

2. Tafeln
(31/1, 1902)

Erläuterung
der
medizinischen
und
chirurgischen Praxis

durch wichtige
von
berühmten Engländern beschriebene
Krankheitsfälle.

Mit zwey Kupfern.



236
Liegnitz und Leipzig,
bey David Siegers, 1795.

Druck

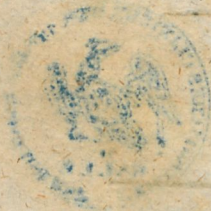
von

Druck

von

Druck

Druck



Druck

Druck



Vorbericht des Uebersetzers.

Hier erscheint der fünfte Band der Medical Facts and Observations, (London 1794.8.) in einer teutschen Uebersetzung. Man hofft, dem Publikum, welches zwey Bände vom Repertorium chirurgischer und medizinischer Abhandlungen für praktische Aerzte und Wundärzte, (Leipz. 1792. 1794.8.) besitzt, worin die ersten vier Theile dieses anerkannten vortrefflichen Originals enthalten sind, durch die unverzüglich fortgesetzte Vertetzung desselben vielleicht einen nicht unangenehmen Dienst zu thun. Einige Abhandlungen aber hat man, theils wegen ihrer speciellern Beziehungen, und theils weil sie mehr speculativen als praktischen Inhalts sind, so wie auch die von der Quassia Polygama von Lindsay, absichtlich weggelassen.

Der

Der 6te Theil dieser Urschrift soll nächstens, entweder im dritten Bande des obgedachten Repertoriums, oder für sich, unter dem Titel gegenwärtiger Sammlung, sobald er in Teutschland zu haben seyn wird, übersetzt erscheinen.

Man wünscht übrigens, es möge eine gültige Aufnahme dieser Uebersetzung beweisen, daß das Publikum in Rücksicht der Nützlichkeit des Unternehmens mit dem teutschen Herausgeber gleiche Meynung hegt, indem er denn seine Mühe nicht vergebens angewendet haben würde.

Leipzig, im Hornung 1795.

Inhalt.

Inhalt.

- Seite
- I. Zvey Fälle der Kniepulsadergeschwulst vom
Herren Thompson Forster, Wundarzt am
Guys, Hospital 1
- II. Gute Wirkungen des Opiums in einer durch
den rothen Fingerhut vergifteten Person, 17
Von Dr. Thomas Beddoes. 13
- III. Einige Bemerkungen über die auf dem Schiffe
Europa während seiner Fahrt von England
nach

nach Madras und Bengalen vorgefallenen
Krankheiten; von John Watson, ist
Wundarzt in Northamptonshire. " " 15

IV. Zusammengesetzte Verrenkung des Schien-
beins und der Schienbeinröhre, die mit ei-
nem Bruch und Verlust eines beträchtlichen
Stücks von Sprungbein, wie auch mit ei-
nem Bruch des Schenkelbeins verbunden
war; nebst Bemerkungen von James
Nunsey, Wundarzt zu Amersham in Bu-
ckinghamshire. " " " " 35

V. Eine gewaltsame Verdrehung des Fußes, die
durch das Verdrehen des Sprungbeins bey
einem Fall entstand, wobey zugleich eine Zer-
reißung der gemeinen Bedeckungen am äus-
sern Knöchel entstand, und ein Stück der
Schienbeinröhre der freyen Luft ausgesetzt
wurde. Von Will. Guy, Wundarzt zu
Chichester. " " " " 44

VI. Fälle des Nesselfiebers oder der Nesselsucht,
nebst darüber angestellten Bemerkungen von
Dr. L. M. Winterbottom, Arzt zu Sierra
Leone. " " " " 46

VII.

- | | Seite |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| VII. Wirkungen des Vitrioläthers in einem besondern krampfartigen Zufall des Magens und in zwey Wechselfiebern. Von Will. Davidson, Apotheker zu London. | 56 |
| VIII. Giftige Wirkungen des Storchfellsamens, (Stramonium Linn.) von James Johnson, Wundarzt zu Lancaster. | 64 |
| IX. Ein Fall der Wasserscheu von Richard Simmons, Wundarzt am Britischen Kinderhospital. | 72 |
| X. Beschreibung eines ohne Zeugungstheile gebornen Kindes von Edward Ford, Wundarzt an der Westmünsterischen allgemeinen Krankenanstalt. | 75 |
| XI. Schlagfluß einer Schwangern, nebst darüber angestellten Bemerkungen von Phil. Williams, Wundarzt zu Rugby in Warwickshire | 79 |
| XII. Auszug eines Briefs von dem Ehrw. C. Perceval, an Dr. R. Perceval, aus dem 4ten B. der Verhandlungen der königl. Ircländ. Akademie zu Dublin. | 83 |
| XIII. | |

Seite
 XIII. Ein Versuch, mit Zuverlässigkeit die Kopfschmerzen
 verletzungen zu bestimmen, welche die Operation
 ration durch die Trephine erfordern, von dem
 Elyvester D' Halloran, Ehrenmitglied
 des Kollegiums der Wundärzte in Irland
 und Wundarzt am Hospital der Graffschaft
 Limerik 86

XIV. Ueber eine fistulöse Magenöffnung von Dr.
 Burrowes. 110

I.

Beschreibung zweyer Fälle einer Knie = Puls-
ader = Geschwulst; dem Herrn Dr. Samuel
Foart Simmons, Mitgliede der Königl.
Societät der Aerzte zu London, mitgetheilt
von Thompson Forster, Stabs-Wundarzte
bey der Armee und Wundarzte am Guys-
Hospitale.

Mein Herr!

Die Operations-Methode der Knie-Pulsader = Ge-
schwulst, welche der in Wahrheit sehr große Phy-
siolog, der verstorbene John Hunter, angenommen
hat, möchte vielleicht als eine der wichtigsten Verbes-
serungen der heutigen Wundarzneykunst angesehen wer-
den. Sie scheint auch offenbar das Resultat eines
scharfsinnigen Raisonnements zu seyn, das auf einer
gründlichen Kenntniß des Gefäßsystems und des Ver-
mögens der Saugadern beruhet: der ganze Umfang
aller ihrer Vorzüge und Fehler, und folglich die
Gründe, aus welchen sie einer noch fernern Verbesse-
rung fähig seyn möchte, können indeß nur bloß durch
zahlreiche und genau und aufrichtig beschriebene Be-
merkungen verschiedner praktischer Wundärzte bestimmt
werden. Ich habe neulichst zwey Fälle, wo ich diese

A

Dpe

Operation machte, unter meinen Händen zu besorgen gehabt; und dabey fiel mir ein, es möchte nicht ohne Nutzen seyn, dieselben öffentlich bekannt zu machen. ich übersende Ihnen daher Ihre Beschreibung, damit Sie dieselben, wo sie Ihnen würdig genug scheinen, in Ihre Sammlung Medicinischer Fälle und Beobachtungen (Medical Facts and observations) einschalten können.

Thompson Sorster.

Erster Fall.

Joseph Keeping, ein gesunder, fester, starker Mann von 35 Jahren, der das Zimmerhandwerk trieb, wurde mir am 17ten August 1791. ins Guy's-Hospital überschickt, sich an einer Pulsadergeschwulst in der Kniekehle kuriren zu lassen.

Die Krankheit hatte sich etwa ein Jahr vorher durch einen plötzlichen Schmerz in der Wade offenbart, worauf eine leichte Geschwulst der ganzen Gliedmaasse erfolgt war, jedoch ohne ihn von seiner täglichen Arbeit abzuhalten.

Nach Verlauf von 14 Tagen bemerkte er eine kleine Erhöhung in der Mitte der Kniekehle; sechs Wochen drauf aber war diese kleine Geschwulst bis zur Größe eines halben Goldpippins*) angewachsen; und ragte so weit hervor, daß sie von der wässerichten Geschwulst des Schenkels sehr gut unterschieden werden konnte.

Auf diese Geschwulst legte der Kranke zwey Monate über Bähungen und Oele, so wie sie ihm verschiedene gute Freunde und Bekannte empfohlen hatten;

*) Eine Englische Renette, ein ziemlich großer Apfel, der unsern Goldrenetten ähnlich ist. d. Uebers.

ten; allein nach Ablauf dieser Zeit hatte sich sein Zustand nicht im mindesten gebessert, sondern nun fühlte er so heftige Schmerzen, daß er seine Zimmer-Arbeiten weiter nicht verrichten konnte, und, da die Gliedmaasse über ihren ganzen Umfang so äusserst geschwollen, und nun gar nicht mehr zu bewegen war, alle Art von Beschäftigung aufgeben mußte.

In dieser Unthätigkeit hatte der Kranke noch einige Zeit zugebracht, in Hoffnung, daß durch diese gänzliche Ruhe sein Uebel endlich auf diesem Wege sich von selbst wieder geben würde. Immer fuhr er ist noch fort, die Gliedmaasse mit einer oder der andern Art von Oelen einzureiben, bis er endlich bey dieser Gelegenheit, da er so oft mit der Hand über die kleine Geschwulst fuhr, eine ziemlich stark klopfende Bewegung in derselben bemerkte.

Dies beunruhigte den Patienten gar sehr, und er begab sich deshalb im Jahr 1790. im December, in das Guy's-Hospital, wo dann, bey ausgestreckter Lage, und ununterbrochen angelegter Binde, vom Fuß bis in die Mitte des Oberschenkels, diese allgemeine Geschwulst sehr vermindert wurde; allein die besonders hervorragende, pulsirende Geschwulst blieb unverändert im vorigen Zustande.

Da nun der Kranke sehr sehnlich wünschte, seine Arbeit wieder fortzusetzen, und keine Lebensgefahr so gleich dabey zu befürchten war, so erlaubte man ihm, zu Ende des Janners 1791., das Hospital zu verlassen, da er zumal in der Nachbarschaft arbeitete, mit der Bedeutung, daß, wenn sein Zufall einige Beschwerde machte, er sogleich wieder ins Hospital zurückkommen, und den Fuß, von unten bis oben hinauf in die Mitte des Oberschenkels, eingewickelt lassen und nach aller Möglichkeit schonen sollte.

Wir erfuhren nichts eher von ihm, als am 17ten August 1791., da er sich aber in einem sehr bedenklichen Zustande befand. Ist war Fuß, Schenkel und Kniekehle sehr geschwollen, und die vorher genannte Pulsadergeschwulst hatte sich vergrößert und war gespannt. Die allgemeinen Bedeckungen hatten eine sehr große Verdünnung erlitten, und sahen ganz einem in seine völlige Reifung übergegangenen Eitergeschwür ähnlich; die Pulsation war ist so stark in der Geschwulst, daß man sie sogar in einiger Entfernung sehen konnte; der Puls schlug sehr geschwind, und war voll, und der Kranke befand sich äusserst schwach und empfindlich, die Haut war trocken und der Durst sehr groß; in dem Angesicht des Patienten konnte man seine Beängstigung sehr deutlich wahrnehmen.

Ich verordnete sogleich eine Aderlaß von zehn Unzen auf dem Arm; wie auch ohne Anstand ein Lariamittel, da der Kranke ohnehin bereits vier Tage verstopft war.

Am 22sten hielt ich eine Berathschlagung mit meinen beyden HerrenKollegen, dem Lukas und Kooper, wobey wir den Entschluß faßten, um dem Kranken das Leben zu erhalten, uns blos der Schenkelschlagader zu versichern, und die Verminderung der besondern und allgemeinen Geschwulst des ganzen Schenkels dem Saugadersystem zu überlassen.

Ich legte zu dieser Absicht eine Aderpresse, so hoch als nur immer möglich war, an die Gliedmaße, um freien Raum genug zur Operation zu behalten; allein das Tourniquet war ganz locker, machte folglich keinen Druck auf die Schlagader. Indessen war es doch so angelegt, daß augenblicklich, wenn es nöthig wäre, der Blutlauf dadurch gehemmt werden könnte.

Nun

Nun machte ich der Länge nach, am untern Rande das Schneidermuskels einen drey Zoll langen Einschnitt, und indem ich den untern Rand dieses Muskels aufhob, gelangte ich zur Pulsader, zwey Zoll oberhalb, wo sie den dreyköpfigen Schenkelmuskeln durchbohrt. Nach sorgfältiger Absonderung von der zurückführenden Blutader und dem Nerven, führte ich ein breites Band, mittelst einer gemeinen, mit einem Dehr versehenen Sonde unter ihr durch, legte grade über das Band der Pulsader ein Bäuschchen von Karpen, und auf dieses ein cylindrisch geformtes Stückchen Holz, das ohngefähr ein Drittel Zoll stark und etwa drey Viertel Zoll lang war, so daß beym Zusammenziehen des Bandes die Pulsader, das Bäuschchen, nebst dem Hölzchen, auf eine solche Art eingeschlossen wurden, daß das Gefäße sich über die Hälfte um dasselbe nebst dem Karpenbäuschchen herum legte, und wie auf einem Kissen von Karpen ruhete.

Ich begreife sehr wohl, daß alle diese Vorforge durchaus nothwendig ist, um sich gegen den Umstand zu schützen, daß nicht die Häute der Arterie zerschnitten werden möchten, und dann zu verhüten, daß nicht die Gewalt des Blutes die Unterbindung in einigen Tagen abstoßen möchte: wenn, durch die Vereiterung an dem unterbundenen Theile der Pulsader, die Häute derselben geschwächt worden sind. Wenn wir annehmen, daß dies sich ereignen könne, bevor noch die Absehung der gerinnbaren Lymphe die Beschaffenheit erlangt, der Gewalt der auf diesen Punkt drückenden Blutfäule zu widerstehen; so mußte auch billig alle Vorsicht gebraucht werden, eine Blutung aus einem so großen Gefäße zu verhüten, welche höchstwahrscheinlich tödtlich ablaufen würde, bevor noch Beystand geleistet werden könnte.

Dies waren meine Gründe, weshalb ich das Stäbchen mit dem Karpey zwischen die Unterbindung und die Arterie legte.

Dann zog ich die Ligatur so dicht zusammen, daß unterhalb der Geschwulst alle Pulsation wegfiel; die Enden des Bandes ließ ich aus der Wunde hervorragen, die ich zum Theil bedeckte; die Verbände wurden nur leicht gemacht, und auch eine leichte Binde darüber angelegt.

Die erste Folge dieser Unterbindung äusserte sich sogleich dadurch, daß die Pulsation in der Geschwulst aufhörte, und der Puls am Handgelenke mehr Stärke annahm. Dem Patienten wurde ein völlig ruhiges Verhalten eingeschärft, und ihm nur verdünnendes Getränke zu genießen erlaubt. Abends um acht Uhr, ungefähr sieben Stunden nach der Operation, wurde sein Puls schnell und voll, und man ließ ihm deshalb auf dem Arm sechs Unzen Blut hinweg, und gab ihm ein Gran Opium.

Am 23. August hatte der Kranke eine unruhige Nacht gehabt, und Durst, wie auch Schmerz im Schenkel, erlitten. Die Wärme an der operirten Gliedmaasse war an diesem Tage verschiedne Grade schwächer, als an der gesunden.

Indem ich weiter unten eine Tabelle der verschiednen Temperatur in beyden Gliedmaassen befüge; so enthalte ich mich, hier diese Abweichungen einzuschalten, um die Aufzählung der andern Umstände dieses Falles nicht zu unterbrechen; indessen war sein Puls gemäßigter, er hatte am Tage mit unter etwas geschlafen, und sein Schmerz war vermindert, nur gieng der Puls gegen Abend wieder etwas schneller; man wiederholte deshalb das Opium.

Am

Am 24. Jzt beklagte er sich kaum über Schmerzen im Schenkel, und weil er verstopft war, ließ ich ihn etwas Kastoröl nehmen, wodurch er Doffnung bekam.

Am nächsten Tage, den 25. war er sehr ruhig, hatte gut geschlafen, und fühlte gar keinen Schmerz weiter; nur sein Puls that ist noch 102 bis 110 Schläge. Ich gab ihm ein Salzerränkchen und wieder das Opiat, wie vorher.

Ausser geschwindem Pulse, der sich alle Abende äufferte, Verstopfung, die man immer wieder hob, und einer gewissen, bey ihm sich einfindenden Empfindlichkeit, fiel bis zum 27. nichts weiter vor. Da nun aber ein übler Geruch und unangenehme Empfindung im Schenkel entstand; so sah ich mich genöthigt, die Wunde zu verbinden.

Dun zeigte sich ein großer Ausfluß von gutem Eiter; ich verordnete ihm ist die Rinde und nährende Diät. Von dieser Zeit an vergieng die Geschwindigkeit des Pulses, und die vorhin erwähnte Reizbarkeit; seine Gliedmaaffe verlor auch unterhalb der Unterbindung ist ihre Spannung. Vorzüglich war dies bemerkbar an der Geschwulst in der Kniekehle; so wie überhaupt die Verminderung der Geschwulst des ganzen Schenkels auffallend groß war, und sich Efluß einsand; indessen war der Eiterausfluß immer sehr beträchtlich; der Kranke mußte Rinde und Opium fortsetzen, und der Verstopfung wurde sorgfältig vorgebeugt.

Am 8. Sept., als am siebzehnten Tage nach der Operation, kamen, ohne alle Beschwerde oder irgend eine Gewaltthätigkeit, die Unterbindung, das Hölzchen und Carpenhäuschchen aus der Wunde zum Vorschein; zum Beweis, daß nun eine völlige Trennung des Zusammenhangs in der Pulsader vorgegangen seyn müsse. Das Maafß des Umfangs von der

Gliedmaaße betrug ist zwey Zoll weniger, als vor der Operation. Nun bediente man sich einer ziemlich lockern, aus Flanel bereiteten Binde, mit welcher der Patient, von den Zehen an bis zur Wunde, täglich verbunden wurde.

Von der Zeit an, als die Unterbindung herausgeschworen war, verminderte sich auch der Eiterausfluß, und die Wunde war binnen Monatsfrist bey nahe geschlossen. Aber sie nahm nun das Ansehen eines Geschwürs an, und da sich dies über die Bedeckungen eines beträchtlichen Theils des Schenkels verbreitete; so glaubte ich, daß Landluft und mäßige Bewegung auf den Kranken den heilsamsten Einfluß haben müsse. Folglich verschaffte ich ihm zu Lambergh eine Landwohnung, wo ich ihn bisweilen besuchte, und dann mit Vergnügen bemerkte, daß die ganze vereiterte Oberfläche seines Schadens völlig heilte, und er allmählig bey mäßiger Anstrengung, kurz darauf seine Arbeit wieder so gut, als zuvor, zu verrichten in Stand gesetzt wurde.

Man nahm sich die Mühe, eine Vergleichung der Wärme unter der gesunden und kranken Gliedmaaße, vermittelst eines Wärmemessers, alle Abende, zmal einige Tage hintereinander, nach gemachter Operation anzustellen, woraus sie sich so, wie die hier beygefügte Tabelle zeigt, ergab.

Tage nach der Operation.	Temperatur der ge- sunden Gliedmaaße.		Temperatur d. Franz- Fen Gliedmaaße.	
	An d. Kniekehle.	Am Fuß.	An d. Kniekehle.	Am Fuß.
Erster Tag.	96°	— 96°	95°	— 92°
2ter "	94°	— 93°	97°	— 94½°
3ter "	94°	— 94°	99°	— 96°
4ter "	95°	— 94°	99°	— 95°
5ter "	94½°	— 93°	98°	— 95°
6ter "	95½°	— 94°	98°	— 96°

Auf

Auf diese Weise versicherte man sich der Temperatur auf drey Wochen, und bemerkte dabey, daß die franke Gliedmaaße in ihrem Wärme-Grad gegen die gesunde allmählig abnahm, und sich endlich beyde Gliedmaaßen in Rücksicht der Wärme gleich kamen.

Zweyter Fall.

Am 5ten Junii 1793. kam Niklaus Zatterschall, ein Mann von 37 Jahren, unter meine Besorgung in das Guys-Hospital, der an einer großen pochenden Geschwulst litt, welche die ganze linke Kniekehle einnahm, und vorwärts so aussah, als ob sie beynähe den ganzen untern Theil des Oberschenkels einnahm; der Unterschenkel und Fuß waren gleichfalls sehr geschwollen und hart; das Knie war noch seiner Bewegung fähig, ob gleich jeder Versuch derselben mit Schmerz in der Geschwulst verbunden war. Der Kranke schrieb sein Uebel einem sehr heftigen Schlage zu, den er vom Steuerruder in einem See-Sturm erlitten und der ihn auf 14 Tage ganz zu aller Bewegung unfähig gemacht hatte; hierauf hatte er öfters nach einer jähligen Bewegung der Gliedmaaße Schmerzen gespürt. Irgend sechs Wochen nach der Verlesung fühlte er einen schwachen, klopfenden Schmerz in der Kniekehle, genau auf der Stelle, wo er bereits so oft den vorher erwähnten scharfen Schmerz gespürt hatte; und diese Geschwulst hatte allmählig an Größe und Härte bis auf die Zeit, wo ich ihn sah, welches einen Zwischenraum von 14. Monaten ausmachte, immerfort zugenommen.

Bei sorgfältiger Untersuchung der Geschwulst und Zusammenhaltung der vorhergegangenen Erzählung des Patienten war es mir nicht schwer, dieses Uebel

Liebel für eine Pulsadergeschwulst in der Kniekehle anzunehmen.

Da der Patient ein sehr starker Mann war, verordnete ich ihm ohne Anstand vierzehn Unzen Blut am Arm aus der Ader zu lassen, und ließ ihn zweymal in der Woche eine eröffnende Arznei, und aller zwey Tage ein warmes Bad nehmen; und überdieß mußte er eine strenge Diät halten. Nach Verlauff von drey Wochen kam der Patient bey diesem Verhalten ziemlich herunter, und war folglich gar nicht zu befürchten, daß er einem hohen Grade von Entzündung ausgesetzt werden könnte. Uebrigens blieb die Geschwulst der ganzen Gliedmaaße überhaupt meist in dem Zustande, in welchem sie bey seiner Aufnahme ins Krankenhaus war.

Als ich nun den Kranken zu einer Operation hinlänglich vorbereitet hielt, trug ich diese meinen beyden Kollegen, dem Hr. Lukas und Cooper, vor, und zog sie darüber zu Rathe. Beyde waren auch völlig, wie ich, von der Nothwendigkeit der Operation überzeugt; und da ich nur ganz neuerlich mit Unterbindung der Arterie in der Mitte des Schenkels so glücklich gewesen war; so schlug ich diese Methode vor, und sie stimmten beyde meinem Vorschlage bey, und glaubten, so wie ich, daß diese Methode auch hier sehr schicklich und anwendbar sey.

Am 24ten Junii unternahm ich dem zu Folge diese Operation völlig auf die Art, wie im vorigen Fall; jedoch mit dem Unterschiede ihres Resultats, daß man sich hier zweyer zu den Muskeln laufender Aeste der Pulsader, vermittelst des Zängelchens und Unterbindens, versichern mußte, bevor man zu dem Stamm der Schenkelpulsader gelangen und sie bloß legen konnte. Ich öffnete hierauf ihre Schei-
de,

de, in die sie eingeschlossen war, zog ein doppeltes Band durch das Deyr einer Sonde, führte sie mit guter Art unter der Pulsader hindurch, und legte, wie im vorigen Fall, Bäuschchen und Hölzchen auf dieselbe; und aus den nämlichen Gründen, welche hier nicht erst zu wiederholen sind, wurde ein Band dicht auf der Schlagader, dem Holz und Bäuschchen zusammengezogen, und das andre Band, ohngefähr ein halb Zoll höher aufwärts, als das andre, um das Gefäß angelegt und locker gelassen; um es, im Fall einer Blutung, zusammen zu ziehen.

Die Entzündungssymptome waren in diesem Fall weit gemäßigter, als im vorhergehenden. Diesen Umstand durfte ich billig auf die dem Patienten zwey Wochen vor der Operation vorgeschriebene, strenge Diät, die er vorbereitungsweise hatte beobachtet müssen, rechnen; wie ich denn immer für höchst zu erträglich halte, dieses, im Fall nicht wegen des Aufschubs der nothwendigen Operation das Leben in Gefahr kömmt, in diesem sowohl, als in den meisten andern Fällen wichtiger Operationen zu thun, und den Patienten in einen solchen Zustand zu setzen, daß man in der Folge nach Möglichkeit alle bedeutende Entzündung abhalte.

Am sechsten Tage nach der Operation mußte ich die Wunde verbinden: denn der Eiter-Ausfluß war sehr groß; doch kam er in dieser Rücksicht dem im vorigen Falle nicht bey, äusserte auch weniger üblen Geruch, und die Ränder der Wunde zeigten eine Neigung zum Heilen; nur die Enden der Unterbindung verhinderten dies noch ist.

Nun war nur die Vergleichung der Temperatur unter der operirten und gesunden Gliedmaße, nebst dem Pulse des Kranken, und der atmosphärischen Wärme, zu untersuchen noch übrig; Umstände, welche

fo

so bemerkenswerth, als nützlich sind. Ich trug daher dies Geschäft dem Hrn. W. Hall von Gloucester auf, der sich eben als Kandidat am Hospital befand, und auf dessen besondre Genauigkeit ich mich verlassen konnte.

Die hier beygefügte Tabelle enthält die gemachten Beobachtungen. Da die atmosphärische Wärme sich stets verändert; so glaubte ich, eine grössere Bestimmtheit zu erlangen, wenn der Anfall der äußern Luft auf die Kugel des Thermometers während der Versuche abgehalten würde, welches ich durch Einwickelung der Gliedmaasse und des Thermometers mit Flanell zu erlangen hoffte. Diese Umstände wurden täglich beobachtet, bis an beyden Gliedmaassen die nämliche Temperatur erfolgte, welche ungefähr nach Verfluß eines Monats sich einstellte.

Nach dem ersten Verbande der Wunde wurde es nöthig, ihn täglich zu erneuern.

Am 5. Julii giengen die Unterbindungen von den beyden getheilten Muskelarterien heraus; und am 16. kam auch die Unterbindung der Pulsader nebst dem Bäuschchen und kleinen Stäbchen, wie im vorhergehenden Falle, zum Vorschein.

Das zur Vorsicht angelegte obere Band ließ ich bis zum drey und zwanzigsten liegen. Da ich aber einsah, daß es Reiz, und folglich zu viel Eiterfluß, verursachen mußte; so zog ich es behutsam heraus. Von dieser Zeit an minderte sich der Ausfluß, und die Wunde heilte gegen den 28ten August zu. Nun war die Geschwulst in der Kniekehle kaum bemerkbar, und der Schenkel und Fuß hatten wieder ihre natürliche Beschaffenheit erlangt, so daß der Patient seine Gliedmaasse frey und ungehindert, eben so gut, wie die andre, brauchen konnte.

Man entließ ihn aus dem Hospital, von da'er sogleich an Bord eines Kriegsschiffs gieng.

La-

Tageszeit, um welche die Beobachtungen gemacht wurden.	Puls am Handgelenk.
m 3 Uhr Nachmittags.	80
- 10 - - - -	140
- $\frac{1}{2}$ 10 - - - -	94
- $\frac{1}{2}$ 10 - - - -	100
- 10 - - - -	
- $\frac{1}{2}$ 10 - - - -	105
- $\frac{1}{4}$ 10 - - - -	92
- 10 - - - -	86
- $\frac{1}{4}$ 10 - - - -	72
- $\frac{1}{2}$ 10 - - - -	74
- $\frac{1}{2}$ 10 - - - -	82
- 10 - - - -	70
- $\frac{1}{2}$ 10 - - - -	88
- $\frac{1}{2}$ 10 - - - -	88
- 10 - - - -	84
- 10 - - - -	74
- 10 - - - -	78
- 10 - - - -	80
- 10 - - - -	84
- 10 - - - -	86
- 10 - - - -	86
- 10 - - - -	74
- 10 - - - -	84
- 10 - - - -	72
- 8 - - - -	90
- 8 - - - -	80
- $\frac{1}{2}$ 10 - - - -	86
- 8 - - - -	90
- $\frac{1}{2}$ 10 - - - -	86



Tabelle.

Monatstag.	Rechte Knie: fehle.	Linke Knie: fehle.	Rechter Fuß.	Linker Fuß.	Temperatur der Atmos- sphäre.	Tageszeit, um welche die Beobachtungen gemacht wurden.	Puls am Handgelenk.
	Temper.	Temper.	Temper.	Temper.		um 3 Uhr Nachmittags.	
Junius 24	96°	95°	79°	78°		— 10 — — —	80
	96	95	90	91		— 10 — — —	140
25	99	98	93	95		— 10 — — —	94
26	102	96	93	12		— 10 — — —	100
27	98	94	88	11	66°	— 10 — — —	
28	101	97	94	11	70	— 10 — — —	105
29	99	96	93	10	72	— 10 — — —	92
30	99	95	91	11	67	— 10 — — —	86
Julius 1	98	95	94	4 $\frac{1}{2}$	67	— 10 — — —	72
2	99	97	93	8	69	— 10 — — —	74
3	98	97	95	10 $\frac{1}{2}$	70	— 10 — — —	82
4	98 $\frac{1}{2}$	97	95	13	69	— 10 — — —	70
5	97	93	92	12	74	— 10 — — —	88
6	101	99	97 $\frac{1}{2}$	19	79	— 10 — — —	88
7	100	98	97	17	81 $\frac{1}{2}$	— 10 — — —	84
8	99	96 $\frac{1}{2}$	96	15	71	— 10 — — —	74
9	98	97	94	3	70	— 10 — — —	78
11	100	97	97 $\frac{3}{4}$	6	75	— 10 — — —	80
12	99	98	97	6	75	— 10 — — —	84
13	99	98	95 $\frac{3}{4}$	5	70	— 10 — — —	86
15	101	98	96 $\frac{1}{2}$	11	74	— 10 — — —	86
16	Der Verband wurde weg- genommen.						
17	100	97	98	16	75 $\frac{3}{4}$	— 10 — — —	86
18	99	97	95	14	69	— 10 — — —	74
19	97	96	90	12	68	— 10 — — —	84
21	97	95	88	10	66	— 10 — — —	72
24	94	92	93	19	75	— 8 — — —	90
25	97 $\frac{1}{4}$	97	94	53	73	— 8 — — —	80
27	98	97	93	85	66	— 10 — — —	86
29	98	98	84	10	66 $\frac{1}{2}$	— 8 — — —	90
30	98	98	94	94	67	— 10 — — —	86

no. of Inscriptions	no. of Inscriptions	no. of Inscriptions	no. of Inscriptions	no. of Inscriptions	no. of Inscriptions	no. of Inscriptions	no. of Inscriptions
101	101	101	101	101	101	101	101
102	102	102	102	102	102	102	102
103	103	103	103	103	103	103	103
104	104	104	104	104	104	104	104
105	105	105	105	105	105	105	105
106	106	106	106	106	106	106	106
107	107	107	107	107	107	107	107
108	108	108	108	108	108	108	108
109	109	109	109	109	109	109	109
110	110	110	110	110	110	110	110
111	111	111	111	111	111	111	111
112	112	112	112	112	112	112	112
113	113	113	113	113	113	113	113
114	114	114	114	114	114	114	114
115	115	115	115	115	115	115	115
116	116	116	116	116	116	116	116
117	117	117	117	117	117	117	117
118	118	118	118	118	118	118	118
119	119	119	119	119	119	119	119
120	120	120	120	120	120	120	120
121	121	121	121	121	121	121	121
122	122	122	122	122	122	122	122
123	123	123	123	123	123	123	123
124	124	124	124	124	124	124	124
125	125	125	125	125	125	125	125
126	126	126	126	126	126	126	126
127	127	127	127	127	127	127	127
128	128	128	128	128	128	128	128
129	129	129	129	129	129	129	129
130	130	130	130	130	130	130	130
131	131	131	131	131	131	131	131
132	132	132	132	132	132	132	132
133	133	133	133	133	133	133	133
134	134	134	134	134	134	134	134
135	135	135	135	135	135	135	135
136	136	136	136	136	136	136	136
137	137	137	137	137	137	137	137
138	138	138	138	138	138	138	138
139	139	139	139	139	139	139	139
140	140	140	140	140	140	140	140
141	141	141	141	141	141	141	141
142	142	142	142	142	142	142	142
143	143	143	143	143	143	143	143
144	144	144	144	144	144	144	144
145	145	145	145	145	145	145	145
146	146	146	146	146	146	146	146
147	147	147	147	147	147	147	147
148	148	148	148	148	148	148	148
149	149	149	149	149	149	149	149
150	150	150	150	150	150	150	150



II.

Beschreibung der guten Wirkungen des Opiums in einer durch den rothen Fingerhut vergifteten Person. Dem D. Simmons vom Dr. Beddoes mitgetheilt.

Dieser Fall kann vielleicht jungen Aerzten, denen ein solcher schwieriger Umstand zum erstenmal vorkommt, zur Belehrung dienen.

Ein Kranker, der an Haut- und Brust-Wassersucht litt, und dabey sehr abgezehrt war, nahm aus Irrthum zwey bis vier Dosen vom Aufguß des rothen Fingerhuts mehr, als man ihm verordnet hatte. Er bekam darauf den größten Theil der Nacht Dienstags bis zur Mittwoch, Vormittags um zehn Uhr, Uebelkeit, die nun so sehr zugenommen hatte, daß er, aller fünf bis zehn Minuten, etwas weniges Galle mit dem allerstärksten, fast unbeschreiblichen Würgen wegbrach.

Als ich noch die Heilkunde studirte, sah ich einmal einen weit stärkern Patienten an den Folgen des Gebrauchs vom Fingerhute sterben; allein der Arzt, welcher den damaligen Fall behandelte, war äußerst schwach und schwankend in seinen Unternehmungen, und wendete nur gewisse leichte Opiate, ein wenig Port-Wein und aufbrausende Tränken dagegen an.

Wegen der Schwäche meines Patienten, und der auf den Fingerhut, wenn er unschicklich angewendet wird, allzeit erfolgten fürchterlichen Folgen, hatte ich wenig Vertrauen zu seiner Herstellung. Jedoch beschloß ich, etwas zu seiner Erleichterung zu versuchen.

Ich stand ein wenig an, ob ich Opium oder geschwind wirkende Brechmittel, z. B. weissen Vitri-

B

ol

ol oder Senfſaamen, geben wollte, da ich von leſterm hoffte, er ſollte vorzüglich die Unordnungen des Magens und der Leber, welche leſtre beſonders durch den Fingerhut gelüſtet hatten, wieder ſtillen. Ich zog aber das Opium vor, und verordnete drey Gran in zwey Doſen, die eine nämlich ſo gleich und die andre nach einer Stunde zu geben: dann aber ſollte der Kranke alle Stunden fünfzehn Tropfen von der Opium-Tinktur in rothem Wein nehmen, bis er in Schlaf fallen würde.

In den Abendſtunden ſchlummerte er eine gute Weile, und das Erbrechen war nun am Donnerſtage bey weitem nicht mehr ſo häufig, indem es iſt nur etwa in einer halben Stunde einmal, und bisweilen erſt in anderthalb Stunden einmal, ſich einſtellte. In der Zwischenzeit der Uebelkeiten ſchloß der Patient allzeit, wachte aber immer mit Uebelkeit auf.

Ich ließ ihm nun ſechzig Tropfen Opiumtinktur in einem Klyſtiere, und drey Doſen von acht Gran des zuſammengeſetzten und mit Schierlingsertract in Pillenform bereiteten Hipekakuanha-Pulvers aller zwey Stunden zwischen jeder Doſe nehmen, und verordnete, das Klyſtier Abends wieder anzuwenden.

Die folgende Nacht dunſtete er ſtark aus, aber immer erwachte er mit Uebelkeit. Die Uebelkeiten waren zwar iſt ſeltener, jedoch führten ſie manchmal Schlucken mit ſich.

Freitags ließ das Gallenerbrechen nach; und da nun das Opium ſeine völlige Wirkung zu thun ſchien; ſo wurden an dieſem Tage weiter keine Arzneymittel verordnet.

Sonnab. Die Nacht über hatte er aufgeröſtetes Brodt gegoffenes Waſſer getrunken, welches dem Magen

gen auch wohl bekommen war. In diesem Tage empfand er keine Uebelkeit, und ist konnte er sich seit Mittwoch niederlegen, welches ihm vorher durchaus nicht möglich war; gegen Abend schollen ihm ein wenig die Füße. Nun fieng er stark zu essen an, und trank beynah täglich eine halbe Flasche Wein; vorher hatte er sehr enthaltsam gelebt. Nunmehr verordnete ich ihm die mit Gewürzen ver setzte Rinde, allzeit über den andern Tag eine halbe Unze auf vier Dosen zu nehmen. Die gegen Abend sonst bemerkliche Geschwulst der Füße verlor sich, und ist befindet sich dieser Kranke, seit einiger Zeit vollkommen wohl.

Dieser Fall beweist, daß einer durch den rothen Fingerhut vergifteten Person das Opium reichlich gegeben werden könne. Ich unterstehe mich aber aus diesem einzelnen Fall nicht, einen allgemeinen Schluß zu ziehen; allein ich würde in einem jeden ähnlichen Vorfall die nämliche Kurart befolgen.

Der Puls that nie unter sechzig Schlägen, da vielleicht das Opium der Wirkung des Fingerhutes widerstand.

III.

Einige Bemerkungen über die auf dem Schiffe Europa während seiner Fahrt von England nach Madraß und Bengalen vorgefallenen Krankheiten; von John Watson, ist Wundarzt in Northamptonshire.

Die Krankheiten, welche sich auf den Seereisen in den südlichen Gegenden ereignen, sind bereits so häufig abgehandelt worden, daß ich es für ganz

unnöthig gehalten haben würde, über diesen Gegenstand noch mehr Bemerkungen beizubringen, wenn wir uns blos mit den gemeinen, zu diesen Krankheiten disponirenden Ursachen abgegeben hätten, welches aber, wie ich glaube, hier nicht der Fall seyn wird.

Ein Fieber, welches wir schon bey unsrer Abfahrt mit uns nahmen, vereinigte sich in der Folge mit dem allgemeinen Entzündungs-Fieber, wie dies beynahе immer geschieht, wenn ein mit Mannschaft überladenes Schiff sich einem wärmern Himmelsstrich nähert, und war, nach meiner Meynung, die vornehmste Ursache, daß unser Schiff während seiner Fahrt immerfort Kranke behielt. An allem diesem Unglück war einer der Schiffspassagiere, Samuel Hall, Schuld, der schon einige Tage, bevor wir Gravesend *) verließen, krank gewesen war, und Fiebersymptome erlitten, dagegen aber anfänglich wenig Mittel angewendet hatte. Als ich diesen Kranken zum erstenmal sah, welches seit dem Anfang seiner Krankheit der 10te Tag war, fand ich den Puls geschwind, und den Leib verstopft, die Zunge trocken und aufgesprungen, die Haut trocken und heiß. Diesen Mann verließ seine Krankheit, er blieb aber noch immer einige Wochen im Erholungszustande und während dieser Zeit überfiel ein ähnliches Fieber alle, die sich in dem Schiffsraume befanden, und es war sehr bemerkbar, daß, wo es einmal in demselben sich äusserte, auch der ganze Schiffsraum (Birth) mehr oder weniger angesteckt wurde. Ist näherten wir uns der Linie, und hatten beynahе zwey hundert Refruten am Bord, lauter junge, der Hitze ungewohnte, vollblütige Leute, die nicht erwarten konnten, von diesen

*) Europa segelte von Gravesend im Jänner 1792, ab, und kam 1793. im April wieder in England an.

diesen Krankheiten verschont zu bleiben, welche gemeinlich unter solchen Himmelsstrichen, und vorzüglich auf solchen übermäßig bemannten Schiffen, auszubrechen pflegen.

Unter diesen Leuten entstand ein Fieber mit den gewöhnlichen Symptomen, welche in vermehrtem Blutumlauf, großem Durst, Ekel, trockner und heißer Haut, und gemeinlich auch in Verstopfung bestehen.

Dies Fieber wich in den ersten Fällen der gewöhnlichen entzündungswidrigen Kurart: allein bey unsrer fortgesetzten Reise fand ich zu meinem größten Mißvergnügen, daß die Anzahl der Kranken zunahm, und das anfänglich blos entzündliche Fieber nun in die Art der nachlassenden übergegangen, und ist offenbar ansteckend geworden war.

Die Rekruten wurden wegen ihres Aufenthalts im mittelsten Berdeck, mehr als die Schiffskompanie, welche reinere Luft athmete, angesteckt, obwohl auch diese dem Einflusse des Fiebers durchaus nicht entgehen konnte *).

Diese Umstände erträglicher zumachen, schaffte man von den Rekruten so viele, als deren nur abgewartet werden

B 3

werden

*) Auf unsrer Seereise bestand unsre Schiffsgesellschaft aus ein hundert und drey Personen; von dieser Anzahl waren achtzig krank, von denen nur einer starb; dessen Tod Folge eines Falls war. Die Rekruten und Passagiers aus England betrug ein hundert acht und fünfzig Mann, zu denen noch von Madras zwey hundert siebenzig Mann hinzukamen; zusammen vier hundert und acht und zwanzig Köpfe; und von diesen standen zwey hundert vier und sechzig auf der Krankenliste, davon aber nur einer starb.

werden konnten, auf das oberste Verdeck, wo selbst noch eine besondere Erhöhung für sie gebauet wurde; und überdies erfann man alle mögliche Mittel, die unreine Luft auch aus dem untern Schiffsraum heraus zu bringen.

Reinlichkeit war also das Vornehmste, was man zuvörderst zu erlangen suchte; und das Nächste war, die warmen, feuchten Dünste aufzutrocknen, welche den Kranken nicht allein, sondern auch den gesunden starken Personen, so sehr schädlich sind. Räuchern und Sprengen mit Essig wurde täglich angewendet; Kohlpfannen aber, die in dem untern Verdeck allmählig hin und her bewegt und mit unter mit Salpeter bestreuet wurden, machten das Hauptmittel aus, dessen ich mich bediente, und leisteten die gehofften Dienste. Das Feuer zeigte sich beym Auftrocknen der feuchten Dünste auf eine vortheilhafte Art wirksam, und der mit unter ausgestreute Salpeter besserte die Luft für das Einathmen. Diesen Wink verdanke ich dem Dr. Lormier, dem es gewiß angenehm seyn wird, die guten Wirkungen davon zu vernehmen.

Das Fieber, wie ich bereits bemerkt habe, änderte seine Form, so wie wir uns mehr Süden näherten. Seine allgemeine Art des Anfalls geschah mit Erstarrungen oder starken Schauern, mit Kopfschmerz und Schwindel, Uebelkeit und gallichem Erbrechen; mit einem geschwinden, aber nicht hartem Puls, der bisweilen schwankend und ungleich war; auch mit heftigem Lendenschmerz, Müdigkeit, trockner, rauher Haut, trüben, vollen, gelben Augen, und heftigem Durst. Bey dem ersten Ausbruch verordnete ich allzeit etwas von hier beygesetzter Brech-

mir-

mirtur *); wobey ich bemerkte, daß die Kranken gemeinlich Erleichterung davon bekamen; ob es nun vom Erbrechen der Galle kam, oder nicht; kann ich zuverlässig nicht sagen: denn immer erfolgte kein Erbrechen. Ich sah aber ein, daß ein gewisser reizender Stoff, der vielleicht mit dem Speichel hinabgeschlungen wird, und die Uebelkeit veranlaßt, durch das Erbrechen ausgeworfen wurde. Dann nahm der Kranke eine eröffnende Mirtur so hinter einander, bis Oeffnung erfolgte, mittlerweile erfolgte auch gelinde Ausdünstung; und nun mußte er ohne Anstand die Rinde in so reichlichen Dosen nehmen, als sie der Magen nur vertragen konnte. Die sehr frühe Anwendung dieses vortrefflichen Mittels, glaube ich, ist wohl nie zuverlässiger versucht worden, als wie ich igt Gelegenheit hatte; und zu meinem großen Vergnügen erfolgte überall die erwünschteste Wirkung: denn es schlug in keinem einzigen Fall auch nur einmal fehl, ob ich gleich auf dieser Reise bey mehr als siebenzig Kranken, und zwar eine beträchtliche Zeit hinter einander, davon Gebrauch zu machen Gelegenheit hatte. Nur ein einziger Kranker starb, nämlich Thompson; allein auch diesen Fall muß man, meines Erachtens, nicht auf den Gebrauch der Rinde rechnen. Er wurde mit besondern Umständen begleitet, und da derselbe tödtlich abließ**); so hab ich ihn aus meinem Tagebuche abgeschrieben, und will ihn am Ende dieser Abhandlung

B 4

lung

*) ℞. Antimon. Tartarif. gran. xvi.
Aqu. purae. ℥j.

M. D. S. Eine mäßige Theetasse voll alle Stunden, bis Brechen erfolgt, zu nehmen.

**) M. s. den 1sten Fall.

lung *), nebst einem von glücklichem Erfolge beyzulegen, um einen rechten vollständigen Begriff von diesem Fieber zu geben.

Wenn wir nur diesen einzigen Umstand, den Aufenthalt so vieler Fieberkranken, in einem engen Raume eingeschlossen, einen Augenblick erwägen; so wird es gar keine Verwunderung erregen, wenn einer von ihnen stirbt, sondern vielmehr der Umstand, daß so viele genesen: denn, während der Reise nach Madras wurden zu verschiedenen Zeiten drey hundert und funfzig Personen von diesem Fieber befallen.

Insgemein wurde die Rinde schon innerhalb sechs und dreyßig Stunden nach dem ersten Anfalle gegeben. Sehr oft geschah es noch früher, und nur selten später, als in acht und vierzig Stunden. Behielt der Magen die ersten zwey oder drey Dosen, (die man stündlich nehmen ließ); so erfolgte gemeiniglich eine ganz deutliche Remission; und in vier oder fünf Tagen war der Kranke von seinem Fieber befreyt, und dann setzte man die Rinde noch mit Weine fort, aber nicht in so häufigen Dosen. Den Kranken aber aus diesem Zustande der Reconvalescenz vollends zu helfen, erforderte einige Aufmerksamkeit, und ihre Diät alle mögliche Sorgfalt; denn ob man gleich sehr eingeschränkt ist, so habe ich doch bemerkt, daß durch eine gewisse Sorgfalt viel Gutes gethan werden kann, und daß die verschiedne vorhandne Provision weit zuträglicher für die Gesundheit, und genießbarer, als gemeiniglich geschieht, zugerichtet werden kann. Ein gesalzenes Fleisch war für diese Leute in ihrer Lage eine offenbar unschickliche Kost; allein da wir nichts anders an
deren

*) W. s. den 2ten Fall.

deren Stelle setzen konnten; so war es auch unmöglich, ihre Anwendung zu vermeiden.

Dies bewog mich, eine Suppe aus einem Stück Salzfleisch, das zuvor mit recht viel Wasser gewaschen und nachher zerschnitten wurde, kochen und mit Habergrüs- und Gersten-Mehl eindicken zu lassen. Dies gewährte eine ziemlich schmackhafte, frische Suppe; wenigstens gab es dem Habergrüße ein solches Ansehen, daß die Kranken recht geneigt waren, davon zu essen, und ich hatte das Vergnügen, zu sehen, wie sie durch diese Behandlung völlig wieder hergestellt wurden.

Bei der nothwendigen Aufmerksamkeit auf so viele Leute mußte, wie man leicht begreifen kann, es uns, mir und meinem Kollegen (Hrn. Walker) an Zeit fehlen: denn kaum blieb uns zwischen dem Besuchen der Patienten, der Reichung der Arzneimittel und andern Dienstleistungen ein Augenblick übrig. Unter den andern Diensten verstehe ich Aufmerksamkeit auf die genaue Befolgung der in Rücksicht der Erhaltung guter Ordnung und Reinlichkeit und Beförderung eines freyen Zugangs reiner Luft gegebenen Vorschriften: denn ich kann nicht umhin, genannte Dinge als die ersten und wichtigen Ursachen der Gesundheit oder Krankheit auf einem Schiffe anzusehen. Diese Beschäftigungen, wie ich eben bemerkt habe, machten es unmöglich, den Rapport eines jeden Tages ganz genau aufzuzeichnen. Jede wesentliche Veränderung wurde zwar in das Tagebuch eingetragen, überhaupt aber konnten nur die Beschaffenheit des Fiebers und die gegebenen Mittel angemerkt werden. Auch wir beyde, ich sowohl, als mein Kollege, Hr. Walker, erführen die Wirkungen des Fiebers; denn einige Zeit kam ich nie von den Patienten-

B 5

be

besuchen auf meine Stube, wo ich nicht Kopfschmerz und geschwindern Puls gefühlt hätte. Ich bediente mich aber keiner andern Vorbauungskur, als daß ich auf Reinigkeit des Magens und Darmkanals hielt, und mit unter ein wenig von der Rinde nahm. Auf solche Art lebte ich drey Monate gleichsam mitten in der Fieberatmosphäre, ohne im mindesten sonst etwas, als was ich bereits erwähnt habe, zu erleiden; und Hr. Walker, da er mit mir den nämlichen Plan beobachtete, genoß auch das nämliche Glück, gesund zu bleiben.

Wir landeten zu St. Jago, auf einer von den grünen Inseln, in Hoffnung, einen Vorrath von Früchten und andern Erfrischungen einzunehmen. Allein unsre Hoffnung schlug fehl, indem drey bis vier Jahr hier eine große Trockenheit geherrscht hatte, so daß uns dieser Besuch wenig oder nichts half.

Von da giengen wir nach Madraß, ohne irgend wo uns aufzuhalten, und hatten daher eine ziemlich langwierige unangenehme Fahrt; das Fieber griff in Ansehung der Menge Patienten immer mehr um sich, jedoch ohne Bentritt irgend einiger nachtheiliger Zufälle, bis auf den einzigen, dessen wir oben erwähnten.

Im Monat Junii, und zwar ganz zu Ende dieses Monats, da wir zu Madraß ankamen, wurden verschiedene unsrer Reconvalescenten vom Storbut befallen, jedoch eben nicht in hohem Grade; wir wendeten unsern wenigen noch übrigen Vorrath antisthorbutischer Mittel an, und hielten doch damit die Krankheit bis zu unsrer Ankunft in Grenzen, da wir denn unsre Kranken ans Land setzten, und daselbst bis zum 18. Julii verblieben. Um diese Zeit fuhren wir wieder ab, um nach Bengalen zu gelangen, und dort unsre Rekruten an ein Detachement vom 76sten königl. Regiment abzugeben.

Wäh-

Während unsres Aufenthaltes zu Madras wendeten wir alles Mögliche an, die Krankheit von unserm Schiffe los zu werden, und wuschen und räuchereten deshalb alle Theile desselben sorgfältig aus. Indessen blieb doch unsre Schiffsgesellschaft krank, so daß bey unsrer Ankunft in der Diamond-Bay die Krankensliste noch immer zwanzig Köpfe stark war. Die ungesunde Lage dieses Orts ist satzsam bekannt. Jedoch hat das Hospital, auf so einem ungesunden Flecke es auch immer erbauet ist, alle mögliche Vorzüge, die man ihm nur geben konnte. Es ist beträchtlich hoch, und steht auf Bogen, und der nahe gelegene Boden ist vermittelst gezogner Gräben so viel, als möglich, ausgetrocknet; allein es bleibt doch immer eine morastige Gegend und es kann nicht fehlen, die Kranken müssen von dem niedrigen dies Hospital einige Meilen im Umfange umgebenden, morastigem Boden angegriffen werden.

Dem ungeachtet war doch kein solcher Ort, als wir wünschten, zu finden, daher hielten wir aus zwey Gründen für dienlicher, unsre Kranken daselbst aufzubewahren, als sie auf dem Schiffe zu behalten.

Der erste Grund war, die Kranken von den Gesunden abzufondern; und der andre, Gelegenheit zu bekommen, das Schiff recht zu reinigen. Die, welche vom Schiffe ins Hospital gebracht wurden, welches eben leer war, so daß wir den Kranken alle Bequemlichkeit verschaffen konnten, erfuhren sehr bald die heilsamen Wirkungen dieser Veränderung; andre, die während unsres Aufenthaltes an diesem Orte krank wurden, waren nicht so glücklich, indem ihre Krankheiten durch Unmäßigkeit sehr erschwert wurden. Ihre vornehmsten Krankheiten bestanden in nachlassenden Fiebern, wie sie von der Sumpflust zu entstehen pfe-

gen,

gen, die mit gallichtem Erbrechen und Stühlen begleitet wurden, und starke Neigung zur Ruhr mit sich führten. In den meisten Fällen dieser Art äusserte sich ein stärkerer oder schwächerer Hang zum Phantasiren, je nachdem die Kranken mehr oder weniger vollblütig waren.

In einigen fand ich den Puls so voll und hart, daß ich beynahe verführt worden wäre, ihnen etwas Blut zu lassen, wenn mir nicht die üblen Wirkungen davon, wenn es auch in noch so geringer Menge geschah, von voriger Reise in frischem Andenken geschwebt hätten. Ueberhaupt war die frühzeitige Anwendung der Rinde in dieser Art von Fiebern sehr wirksam, voraus gesetzt, daß man Magen und Darmkanal offen und rein hielt. Ich wendete in der Absicht, die ersten Wege zu reinigen, vorzüglich die auf der folgenden Seite beschriebene Spiesglanz-Mixtur an, welche immer wohlthätig auf beyden Wegen wirkte, und nebenher eine gelinde Ausdünstung zuwege brachte; dann wurde die Rinde reichlich gegeben; dabey aber bemerkte ich, daß, wenn sie nicht in wenig Tagen ihre gute Wirkung that, die Krankheit hartnäckig wurde, und sich in Verstopfung der Eingeweide endigte; diese dann zu heben, war das Quecksilber das zuverlässigste Mittel, welches selten fehl schlug. Diese Fälle waren meistens theils Folgen von Ausschweifungen, die sich bey Seelenten unmöglich verhüten lassen.

Im September brachen häufige, mit Fieber verbundene Ruhren aus. Bey vielen dieser Kranken wurde, nach gehörigen Ausleerungen, die Rinde ebenfalls häufig gegeben.

In einigen andern Fällen der Ruhr thaten auch die Schwärmittel gute Dienste.

Diese

Diese Behandlungsart bestand in der Anwendung schicklicher Dosen von beygefügter eröffnender Mirtur, *) die man den Tag über nehmen ließ, welche manchmal Brechen, aber allzeit häufige Stühle, und gemeiniglich auch eine sanfte Ausdünstung hervorbrachte; diese wurde noch mehr durch warmes, verdünnendes Getränk, und Abends durch eine Pille, welche aus einem Gran Opium und $\frac{2}{3}$ Gran Brechweinstein bestand, befördert. Frühmorgens drauf gab man wieder die Mirtur, und auf diese Weise fuhr man fort, bis der Darmkanal seiner natürlichen Beschaffenheit sich wieder näherte, und die Stühle auch ihre natürliche Beschaffenheit wieder annahmen, worauf sodann blos die aus dem Spiesglanzmittel bereitete Pille genommen wurde.

Bei der Abfahrt aus Bengalen nach Europa bestanden untre Krankheiten vornehmlich in Wechselstiebern, als Ueberresten der Sumpstieber, welche nun diese Form angenommen hatten; in Ruhren, in Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes, und in Entzündungen, vorzüglich der Leber, jedoch auch nicht selten der Milz und der Gefrösdrüsen.

Bei aller mir gegebenen Gelegenheit, Krankheiten heißer Himmelsgegenden zu beobachten, habe ich
mei

*) Mirtura Antimonialis aperiens.

℞. Antim. Tartarisati. gr. ij.

Mann. el. ℥ß.

Crem. Tartari. ℥ij.

Kali Tartarisati. ℥iij.

Spir. Aether. Nitr. ℥ij.

Aq. pur. ℥ß.

M. D. S. Eine halbe Tasse voll aller 2 oder 3 Stunden, bis Wirkung erfolgt.

meine Meynung von denselben immer mit der andrer Aerzte bestärkt gefunden, daß ihr Grund in der gesunden oder widernatürlichen Beschaffenheit der Leber zu suchen sey; und daß alle langwierige Krankheiten beträchtlichen Theils von einem gewissen Fehler dieses Organs ihren Ursprung nehmen. Auch viele hitzige Krankheiten entspringen aus dieser Quelle; und in heißen Himmelsgegenden ist es nöthig, in jeder diesen eignen Krankheit, sie sey allgemein oder örtlich, den Zustand dieses Eingeweides zu untersuchen; denn ich bin längst überzeugt, man kann keine gründliche Kur vollenden, oder einen Rückfall verhüten, ohne darauf das genaueste Augenmerk zu richten.

Auch Blutungen werden nicht selten von Verstopfungen dieses Eingeweides verursacht, und man wird gewiß nie mit der Kur derselben zu Stande kommen (wenn sie auch besänftigt werden), wosern man nicht zuerst die Ursache dieser Uebel in der Leber hebr; und ich glaube, daß es blos und allein nur durch Quecksilber möglich ist.

Auf unsern auswärtigen Seereisen erlitten viele unsrer Leute Fieberrückfälle, zu denen sich bisweilen ein Durchfall gesellte, den ich aber nie völlig ohne die mit Quecksilber verbundene Rinde heilen konnte. Dies beförderte gute Absondrungen, und folglich auch gute, natürliche Stühle, und das Fieber gab sich hierauf auch ohne Schwierigkeit. In allen diesen Fällen wurde der Urin sehr verändert, wie dies zwar überall, wo die Galle sehr gehäuft wird, zu geschehen pflegt.

Man hat behaupten wollen, der lange fortgesetzte Gebrauch der Fieberrinde verursache diese krankhaften Umstände; allein ich halte diese Meynung für sehr irrig. Gewiß ist es wohl, daß die Ursache des Fie-

Fiebers oder des Durchfalls mittelst der Fieberrinde allein nicht gehoben werden kann; allein in den vielen Fällen, wo ich mich derselben, in Verbindung mit dem Quecksilber, bedient habe, sind mir nie üble Wirkungen davon vorgekommen; vielmehr im Gegentheile ist die Krankheit ihren vereinigten Kräften immer gewichen, und ich habe geglaubt, der Patient werde weniger geschwächt, als durch den alleinigen Gebrauch des Quecksilbers.

In bloßen Durchfällen, die von verstopfter Leber herrühren, wird die Rinde selten notwendig zu brauchen seyn; in solchen Fällen aber, wo Anlage zu einem Fieber zugegen ist, thut die Rinde insgemein gute Dienste, besonders wenn man sie einen oder 2. Tage vor dem Frühlingseintritt giebt; denn in diesen Perioden findet man, daß die Anlage zu dem Fieber vorzüglich zunimmt, und man gewinnt viel, wenn dieser Umstand beobachtet wird. Dies erfuhr ich nicht nur, als wir im Diamond-Hafen lagen, sondern auch auf der Fahrt von Bengalen nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung.

Da wir uns noch mehr Süden näherten, brach der Skorbut auf dem Schiffe aus, mehr aber bey den Refonvalescenten, und denen, die nicht lange erst vom Fieber hergestellt waren.

Wenn wir aber nur einen Augenblick über die unnahrhafte Kost, wie das Salzfleisch und der Zwieback ist, mit einem kleinen Theile von Wasser, nachdenken; so kann es uns nicht schwer werden, zu erklären, wie so eine Krankheit, als der Skorbut ist, auch im gesündesten Körper entstehen kann, vielmehr aber bey denen, wo die Säfte durch vorhergegangene Krankheit verborben, und ihres milthen Theils beraubt

raubt worden sind. Und hier muß ich nur beklagen, daß man keine reichlichen Vorräthe solcher Dinge anschafft, die man als Mittel kennt, welche den Wirkungen dieser fürchterlichen Krankheit kräftig widerstehen; denn da die Ursachen, die wir nur eben angezeigt haben, nicht die einzigen sind, welche zu dieser Krankheit vorbereiten, sondern auch durch eine kalte nasse Luft noch stark vermehrt werden; so folgt ganz natürlich daraus, daß wir bey veränderter Luft nicht so sehr mit diesem Uebel zu streiten haben.

Ich habe verschiednemal Beispiele gesehen, wo der Storbut auf einem Schiffe, das um das Vorgebürge der guten Hoffnung herumsegelte, eine Menge von Leuten angriff. Während dem Aufenthalt gegen Norden aber, und bey strenger Aufmerksamkeit auf ihre Diät, Reinlichkeit, und Bewegung, und Anwendung dem Storbut widerstehender Speisen, so gut, als es die Umstände verstatten, hat sich auch die Krankheit wieder verloren. Und wenn man bedenkt, daß durch schickliche Behandlung dies Uebel mit sehr wenig, wenn es ja einigen erforderte, vermehrtem Aufwand verbunden seyn würde, um einen hinlänglichen Vorrath solcher Nahrungsmittel einzuschiffen, so läßt dieser Umstand hoffen, daß man sie nur anzei- gen dürfe, um sie zu erlangen. Die Menschenfreundlichkeit der Eigenthümer der Schiffe verspricht uns die Erfüllung dieser Erwartung.

Wollten sich diese Männer nur die Mühe geben, alle ihre Schiffs-Wundärzte über diesen Gegenstand zu befragen, die Erfahrung genug von dem großen Nutzen dieser Provision hätten; es ist nicht zu zweifeln, man würde gewiß solche Maaßregeln nehmen, die dem gefühlvollen Menschen sehr erfreulich, und dem Dienste überhaupt besonders zuträglich seyn würden.

In

In Rücksicht auf die gemachte Einrichtung zum Besten der an der Krankheit Leidenden, will ich nur dieses noch anführen, daß in der Diät alles Faulende aufs bestmögliche vermieden werden mußte. Sie hatten säuerliche Getränke im Ueberfluß, und überdies mußten sie sich soviel, als möglich, Bewegung machen. Das einzige bedenkliche Symptom bestand in beschwerlichem Athmen; dies fand ich sehr durch den Kampfer erleichtert, den ich in Bissen nehmen ließ. Dies war auch fast die einzige den Kranken verordnete Arzney; gemeiniglich brachte er eine gelinde Ausdünstung hervor, und erleichterte ihre Brustbeschwerde.

Bei unsrer Ankunft auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung (auf der Nachhausereise) wurden die Kranken mit Pflanzenkost und frischen Suppen reichlich versehen, wodurch sie bald von ihrer Krankheit befreuet wurden. Einige blieben noch auf kurze Zeit Nonvalenten; allein die sehr reichlichen Portionen frischer Provision, die ihnen noch geraume Zeit hernach zugetheilt wurden, entfernten vollends allen Anschein des Skorbutz, und wir bekamen allmählig ein von Krankheit befreuetes Schiff; so daß, nachdem wir die Insel St. Helena verlassen hatten, wir auch sehr wenig von Krankheit beschwert wurden.

Uebrigens waren wir so glücklich, wenig Vorfälle zu bekommen, die chirurgischen Beystand erforderten; und auch die vorkommenden waren eben nicht mit bemerkenswerthen Umständen verbunden, daher ich ihrer in dieser kurzen Beschreibung der uns vorgefallenen Krankheiten gar nicht erwähnt habe.

Erster Fall.

Am 24. May wurde John Thomson, der dreysig Jahr alt war, mit Fiebersymptomen, geschwindem
E
Puls

Puls, Schwindel, heftigem Kopfschmerz, Ekel und Erbrechen, Hitze und Trockenheit der Haut und grossem Durst befallen. Man ließ ihn sogleich die Brechmirtur *) nehmen.

Am 25. Auf das Brechmittel wurde viel Galle weggebrochen, der Kopfschmerz hatte nun abgenommen; der Leib war verschlossen; es erschienen heute andre Symptome, als gestern: nun wurde die eröffnende Mirtur, aller 2 Stunden zu nehmen, verordnet, bis ein Stuhl erfolgte.

Am 26. Die Symptome wie gestern. Die Mittel wurden wiederholt.

Den 27. Das Fieber dauerte nebst der Verstopfung fort. Die Mirtur **) wurde nochmals genommen und ein Laxierklystier gegeben. Da nun Stühle erfolgt waren; so ließ man ist die folgende Mirtur ***) nehmen.

Am 28. erfolgte eine schwache Remission; der Puls war besser; der Stuhl natürlich. Die Rinde - Mirtur wurde fortgesetzt.

Den 29. Das Fieber blieb die ganze Nacht weg, und die Rinde wurde bis 4 Uhr Nachmittags fortgesetzt, da eine plötzliche Mattigkeit eintratt; die Pupillen der Augen wurden erweitert, und der Kranke schien in Schlassucht zu verfallen; indessen blieb aber der Puls gut, und die Ausdünstung gieng reichlich von Statten. Allein gegen Mitternacht sank sein Puls

*) s. S. 19.

**) s. S. 20.

***) R. Pulv. Cort. Peruv. Ziiss.

Tinct. ejusd. Ziij. Aq pur. ℥.ij. M.

Puls sehr beträchtlich. Es ward ihm ein Blasenpflaster zwischen den Schultern gelegt.

30. May. Der schlaffüchtige Zustand hielt immer noch an; bisweilen schien aber der Kranke zu sich zu kommen; er wollte gar nichts zu sich nehmen; der Puls schlug ist ziemlich geschwinder, die Blase erhob sich.

Am 1. Junii schien er mehr zu Verstande zu kommen; der Puls aber war geschwind und schwach. Der Patient nahm reichlich von der Kampfermirtur, dem Defokt der Rinde, und Madeirawein.

D. 2. Der nämliche Zustand wie gestern, und so auch eben dieselbe Behandlung.

Den 3. Der Zustand verschlimmerte sich; der Kranke hatte die Nacht über wenig Arzney genommen, und wenn er es that, so geschah es mit Beschwierlichkeit. Er nahm ist abwechselnd Arzney und Madeirawein; die äußern Gliedmaassen waren kalt, daher legte man Senfpflaster auf.

Am 4. 5. u. 6ten keine wesentliche Veränderung.

Am 7. blieb der Zustand der nämliche; da nun aber der Stuhl einige Tage aussen geblieben war, ließ man dem Kranken ein Klystier geben, und seine Mittel und den Wein fortsetzen.

D. 8. Das Klystier bewirkte verschiedene sehr stinkende Stühle. Er schien ist sich mehr zu besinnen, nahm in der Nacht seine Mittel nebst dem Weine.

Am 9. - 10. An diesen beyden Tagen blieb er vom Fieber frey, setzte aber die Mittel fort.

Den 11. nahm er keine Arzney.

Den 12. sehr matt, schien sich mehr zu be-
sinnen, Schlag aber alles, was man ihm anbot, aus.

Den 13. Verweigerte er alle Arzney, nahm aber
öfters Wein zu sich; ist erschienen über dem großem
Umwender, auf dem heiligen Bein, und an den untern
Lendenwirbelbeinen blaue Flecke. Diesen Morgen hat-
te er einen sehr stinkenden Stuhl.

Den 14. war der Puls sehr schwach.

Den 15. Der Puls wurde die Nacht hindurch
immer schwächer, und um 4. Uhr des Morgens starb
der Patient.

In diesem Falle wurde die Rinde nicht ganz so
frühzeitig gegeben, wie sonst in den meisten Fällen
geschah, woran in den ersten drey Tagen des Fie-
bers eine hartnäckige Leibesverstopfung Schuld war; in-
dessen schien jene, da man sie anwendete, gute Wir-
kung zu thun. Ich kann mir die jählunge Verände-
rung in diesem Fall nicht erklären, und zwar grade zu
der Zeit, da ich mir schmeichelte, der Patient sey ausser
Gefahr. Hätte sich diese Veränderung eher ereignet;
so hätte sie von einigen vielleicht den erfolgten ziemlich
häufigen Stühlen zugeschrieben werden können: al-
lein sie traten zwey Tage zuvor ein, wo der Patient
frey vom Fieber und der Puls ziemlich von guter Be-
schaffenheit blieb; diese fatale Veränderung zog so-
gleich einen sinkenden Puls nach sich, der auch immer-
fort schwächer wurde, bis der Patient starb.

Zwenter Fall.

Am 11. April 1792. James Armand, ein
Mensch von 20 Jahren, und ziemlich dicker Leibes-
konstitution, wurde von dem ganzen Gefolge der Fie-
ber

bersymptome, Kopf- und starkem Lendenschmerz, Ekel und dgl. angefallen. Man gab ihm ein antimonialisches Brechmittel.

Am 12. Das Brechmittel hatte gut gewirkt, die Fiebersymptome aber hielten noch an. Nun wurden dem Patienten vier Gran pulverisirter Spiesglang aller zwey Stunden zu nehmen verordnet.

Am 13. Das Mittel hatte ober- und unterwärts gewirkt. Die Fiebersymptome blieben unverändert. Das Spiesglangmittel wurde wiederholt, und nach seiner Wirkung die Fieberrinden-Mixtur oft genommen.

Den 14. Nun waren die Fiebersymptome gemildert. Die Rinde aber wurde fortgesetzt.

Den 15. hatte sich in der Nacht das Fieber verstärkt; die Rinde wurde fortgesetzt.

Den 16. Das Fieber war schwächer. Der Kranke setzte sein Mittel fort.

Den 17. Die Umstände waren den gestrigen ziemlich gleich. Die Rinde wurde fortgesetzt.

Am 18. blieb er vom Fieber frey. Die Rinde wurde fortgesetzt.

Den 19. Es meldete sich wieder ein leichter Kopfschmerz nebst Uebelkeit, und deshalb nahm der Kranke etwas von der öffnenden Brechweinstein-Mixtur.

Den 20. Durch dieses Mittel wurde viel Galle weggebrochen; es erfolgte aber kein Stuhl. Abends meldete sich wieder Fieberbewegung. Die Rinden-Mixtur wurde wieder fleißig genommen.

Den 21. Das Fieber war schwächer. Die Kin-
de wurde fortgesetzt.

Den 22. Die Symptome waren heute den
gestrigen gleich, bis Abends, da sich wieder Uebelkeit
und Fieber einfand. Die Brech-Mixtur wurde noch-
mals am 23sten früh wiederholt.

Den 24. Das Mittel hatte gut gewirkt. Die-
sen Morgen hatte den Kranken das Fieber verlassen,
er setzte aber die Rinde immer fleißig fort.

Den 25. In der Nacht hatte sich etwas Fieber
gemeldet, das nämliche Mittel wurde fortgesetzt.

Den 26. Nun war er völlig frey vom Fieber.
Von dieser Zeit an bis zum 30sten nahm er die Rin-
de mit Weine, und wurde darauf völlig hergestellt.

In diesem Falle kam nichts Außerordentliches,
von dem allgemeinen Verlaufe der Fiebersymptome
Abweichendes vor, ausser einer größern Anlage zur
Gallenerzeugung, als ich bisher bemerkt hatte. Die-
ser Umstand machte es nothwendig, die Spiesglang-
mittel länger fortzusetzen, und selbst auch, nachdem
die Rinde bereits gebraucht worden war, sie von neu-
em wieder anzuwenden.

Wellingborough, den 1sten Julius, 1753.

IV.

Völlige Verrenkung, oder Auseinanderweichung des Schienbeins und der Schienbeinröhre, nebst einem damit verbundenen Bruche und Verluste eines beträchtlichen Stückes des Sprungbeins, wie auch mit einem Bruche des Schenkelbeines; mit Bemerkungen begleitet: von James Rumsen, Wundarzte zu Amersham, in Buckinghamshire.

Am 21. Junii 1792. wurde Hr. Tolson, 40 Jahr alt, ein beliebter Handelsmann in der neuen Bundstraße in Westmünster, acht Meilen von seinem Wohnorte gewaltsam von seiner Chaise gegen einen Baum geworfen, weil die Pferde scheu geworden und im Ausreißen nicht aufzuhalten gewesen waren. Die dadurch erlittene Beschädigung bestand in einer zusammengesetzten Verrenkung des Schienbeins und der Röhre am äußern Knöchel des linken Schenkels, die mit einem Bruche des Sprungbeins verbunden war; wovon die obere Hälfte desselben, an den verrenkten Knochen des untern Schenkels hängen blieb, und, wie wir sehen werden, ob es gleich nicht unmittelbar bewirkt wurde, auch zugleich einen einfachen Bruch des obern Schenkelknochens auf der nämlichen Seite in sich begriff. Man brachte ihn sogleich in ein Haus seiner Freunde in der Gemeine, wo er den Vortheil eines geräumigen, lustigen Zimmers und aller möglichen Bequemlichkeit genoß.

Ich sah den Kranken zwey Stunden nach dem geschehenen Falle, und fand die Beine aus einer sehr großen

großen Wunde am Knöchel herausragen, wobey der Fuß einwärts und aufwärts verdrehet war; und die gemeinen Decken unterhalb der Wunde waren durch die verdreheten Knochen, welche fast bis unter den Rand des Fußes getrieben worden waren, äußerst heftig eingesperrt. Es war eine starke Blutung vorgegangen, die sich aber durch die von selbst erfolgte Zusammenziehung der zerrissenen Gefäße wieder gestillt hatte.

Von einem so fürchterlichen Umstande in einem so großen Gelenke ließ sich wohl mit sehr wenig Wahrscheinlichkeit eine Herstellung ohne mittelbare Ablösung des Fußes hoffen. Ich veranstaltete daher sogleich eine Konsultation über diesen besondern Fall mit noch einigen geschickten und erfahrenen Wundärzten, und schickte also nach Hrn. Pearson, Wundarzt in London, nach meinem Bruder und Hrn. Rumsey, Wundarzt zu Chesham in dieser Grafschaft. Während der Zeit, als ich meine Kollegen erwartete, verlangte der Patient, daß ich doch auch seinen Oberschenkel untersuchen möchte, welches er bisher noch nicht verlangt hatte, da ich denn deutlich fand, daß das Schenkelbein an seinem obern Theile einen schiefen Bruch erlitten hatte. Da nun dieser Umstand noch hinzukam; so schien mir derselbe der Amputation eine große Hinderniß in den Weg zu legen.

Da mein Bruder, der mit mir gleicher Meinung war, ankam, versuchte ich, das verschobne und gebrochne Fuß-Gelenk wieder in seine gehörige Lage zu bringen. Dies aber zu bewerkstelligen, ward mir sehr schwer, ohne das Stück des Sprungbeines, welches an dem Ende des Schienbeins hieng, vorher abzusondern, da sein Kapselband die Hälfte um das Gelenke herum zerrissen war. Ich nahm es daher ohne Anstand hinweg; denn ich stellte mir vor, wenn

es auch hätte wieder in seine natürliche Lage gebracht werden können; sol würde doch ein so großes und bewegliches Stück von einem Bein einen steten Anlaß zu Schmerz und Reiz abgeben, und die Kur noch mehr erschwert und ungewiß gemacht haben.

Hierauf zerschnitt ich den Theil der allgemeinen Decken des Fußes, welcher durch die herausgetretenen Enden des Schienbeins und der Röhre eingeklemmt war, wodurch es mir sodann leicht wurde, das Schienbein nebst dessen Röhre wieder in seine natürliche Lage zu bringen. Ich legte nun einige in Opium getauchte Charpiebäuschchen auf die Wunde, und schlug noch einen aus saurem Bier und Habergrüße bereiteten Breiumschlag darüber.

Nun richteten wir den Schenkelbruch ein, und legten die ganze Gliedmaße in eine gebogene Lage, und erwarteten, daß unser größtes zu erlangendes Glück eine vollkommne Anchylosis seyn würde: denn ich glaubte, wenn diese fehl schlagen sollte; so würde ein unbrauchbarer Fuß zurückbleiben. Die Unterbeinlade bestand aus einem festen, ausgehöhlten Stück von Brett nach der Gestalt des Schenkels und Fußes gebildet, mit einer Oeffnung für den Knöchel.

Abends kam Hr. Pearson an, der unser Verfahren genehmigte, und zu erkennen gab, es sey besser, die Erhaltung der Gliedmaße zu beabsichtigen, als, unter diesen verwickelten Umständen, die Ablösung derselben zu unternehmen. Die Wunde wurde, so gut als möglich, vor dem Eindringen der äussern Luft verwahrt und selbst auch das Katalasma nicht öfter, als es der Ausfluß der Feuchtigkeiten nothwendig erforderte, abgenommen.

Am 22. Diese vergangene Nacht hatte der Kranke sehr übel, unter heftigen Schmerzen, und Nasen und Brechen zugebracht; der Puls war voll und geschwind; daher verordnete ich zehn Unzen Blut zu lassen und eine Auflösung von Manna und auflösllichem Weinstein zu nehmen, um gelinde Stühle zu erlangen; und zunächst ließ ich ein gemeines Salztränkchen, mit Brechwein und Opiumtinktur versetzt, alle vier Stunden, und auf die Nacht eine stärkere Dose von der bloßen Opium-Tinktur, nehmen.

Den 23. Das Brechen dauerte noch fort. Allein am Knöchel und Schenkel hatte während dieser Nacht der Kranke weniger Schmerzen empfunden; man ließ das Salztränkchen, jedoch wegen des Brechens ohne Spießglanzwein, fortsetzen. Dabey wurde das entzündungswidrige Regimen in allen Stücken aufs strengste beobachtet.

Den 24. Diese Nacht war leidlich vergangen; das Brechen hatte nachgelassen, und der Puls seine Härte verloren; man setzte das Salztränkchen nebst dem Opiate fort. Diesen Abend schmerzte der Schenkel sehr heftig.

Am 25. hatte der Patient eine ziemlich gute Nacht gehabt; es fieng sich nun an, ein Ausfluß zu zeigen, und die Spannung der Muskeln am Oberschenkel nachzulassen.

Den 26 - 27. Es blieb völlig bey der bisherigen Verordnung. Der Eiterausfluß mehrte sich und die Spannung des Oberschenkels ließ nun sehr merklich nach.

Am 28. war der Knöchel sehr geschwollen und entzündet; ich nahm nun an Statt der Bierhefen
zum

zum Breymuschlage das Soularbische Wasser. Der Patient litt heute viel von Blähungen; dieser Umstand, und der ist sehr dünn gewordne Eiterausfluß, gaben Anlaß, die Lebensordnung, wie auch die Arzneyen für den Kranken zu ändern.

Am 28. Daher gestattete man ihm nun ein wenig Fleischkost, etwas schwaches Bier und ein wenig Portwein, wobey die Rinde reichlich in Substanz und Abkochung genommen wurde. Diese Abänderung bekam dem Patienten vollkommen wohl. Um diese Zeit fand ich aber nöthig, die Lage der Gliedmaße zu verändern, weil die gebogene Lage des Theils einen Druck auf die Wunde machte, und das nöthige Umwenden bey dem Verbande, der ist, des häufigen Ausflusses halber, täglich zweymal gemacht werden mußte, Schmerzen verursachte. Ich legte daher die Gliedmaße auf die Ferse der Länge nach in die gemeine biegsame, hölzerne Beinkleide, und hielt sie in einem Kästchen verwahrt, dessen Seiten und unterster Theil niedergelassen waren. Die Zwischenräume zwischen dem Kästchen und den Schienen wurden mit Flanellstückchen ausgefüllt. Vermittelt dieser Einrichtung und der Anwendung der achtzehnföpfigen Binde wurden die Verbände sehr bequem angelegt, und der Patient entgieng dadurch vielen Schmerzen; der obere Theil der Maschine unter der Kniekehle wurde in die Höhe gehoben, wodurch den Muskeln ein gewisser Grad von Beugung, und zugleich mehr Freyheit zur Ausleerung der Feuchtigkeiten gegeben wurde.

Indem der Fuß einwärts zu fallen, und das Ende der Spindel durch die Wunde hervor zu dringen geneigt war, erforderte es große Aufmerksamkeit, diesen Uebelstand, welchen die Vernachlässigung dieser Umstände hätte veranlassen können, zu verhüten. Meine Methode, diesem

diesem Uebel auszuweichen, die auch meiner Absicht entsprach, bestand darin, daß ich eine Menge kleiner hölzerner Keile, ohngefähr sechs Zoll lang, zwey breit, und fünf Viertel Zoll stark, anwendete; so viel als nun erforderlich waren, wurden an die gegen über stehende innere Seite zwischen dem Fuß, und der Seite der Beinlade gelegt; und andre auf eben diese Weise an die äußere Seite der Wade des Schenkels; dadurch wurde eine feste Lage der Gliedmaasse erreicht; und durch eine bequeme und ziemlich hohle Lage der Ferse beugte man allen sonst gewöhnlichen, vom Druck auf die Ferse entstehenden Uebeln vor.

Am 30. Der Gebrauch der Rinde sagte dem Kranken sehr gut zu, so wie auch das beym Bettegehen fortgesetzte Opium. Der Ausfluß aus der Wunde war sehr stark, aber mehr eiterartig; der Puls hatte seine Härte verlohren, und war izt weicher geworden, und nicht mehr so geschwind, und der bisherige helle und sehr hochrothe Urin hatte sich nun getrübt: und da nun Schmerz und Entzündung sehr vermindert waren, ließ man den Breiumschlag hinweg, verband die Wunde blos mit trockner Charpie, und einem darüber gelegten, mit Bleycerat bestrichenen Bäuschchen, und brachte einen mäßigen Druck vermittelst der Binde an.

Von dieser Zeit an besserte sich die Wunde allmählig; der häufige Ausfluß ließ nach; es bildeten sich Fleischwärtzchen, und die Haut im Umfange fieng an zu heilen. Beyde bisherigen Mittel, Rinde und Opium, wurden, weil sie vortrefliche Dienste thaten, noch ununterbrochen, bis zum Ende Augusts, fortgesetzt. Gegen das Ende des Julii wurde die Kur durch eine Eiter Sammlung unter den allgemeinen Decken, oberhalb des innern Schenkels, aufgehalten; man entdeckte
das

das dafelbst stockende Eiter, indem es auf gemachten Druck aus der Wunde zum Vorschein kam.

Nach gemachtem vergeblichem Versuche eines beständigen Drucks, um diese Eiterabsehung zu verhüten, öffnete ich durch einen Schnitt diese Höhle, und füllte sie mit trockner Charpie aus, um eine Entzündung in ihrer innern Fläche hervorzubringen, durch welche sie völlig heilen könnte; und nun heilte die Wunde sichtbar und geschwind zu, und wurde ohngefähr um die Mitte des Septembers völlig vernarbt, ohne daß auch nur eines Nadelkopfs groß von der Knochensubstanz durch Abblätterung zum Vorschein gekommen wäre.

Mit dem Bruche des Schenkelbeins gieng es auch gut von Statten, bis auf den Umstand, daß der Bruch schief geschehen, und es wegen des Unterschenkels unmöglich war, eine stete Ausdehnung zu unterhalten, daher denn eine gewisse Krümmung entstanden war, welche sonst nicht erfolgt seyn würde.

Die Gliedmaße bekam allmählig wieder Kräfte, und es ist doch in der That ein höchst merkwürdiger Umstand, daß dieser Patient ist nur mit Unterstützung eines schwachen Stocks wieder sehr gut gehen kann; und wahrscheinlich wird er auch diesen bald bey Seite legen können. Es ist auch keine Anchylosis entstanden, welche den Knöchel unbeweglich gemacht hätte; sondern es ist in den hier gelegnen Theilen durch die lang anhaltende Entzündung eine Stärke hervorgebracht worden, welche zur Bildung eines durch Kunst erzeugten Gelenks, welches einen Grad von Bewegung erlangt, der fast einer natürlichen gleich kömmt, hinlänglich ist.

Das

Das Resultat dieses Falls ist als ein vermehrter Beweis anzusehen, nach erlittenen üblen complicirten Brüchen nicht sogleich die Absezung der Gliedmaassen zu unternehmen; ein Gegenstand, über welchen berühmte Wundärzte in ihren Meynungen sehr getheilt waren.

Die unreine Luft zu London und in andern großen Städten, noch mehr aber in mit Kranken überfüllten Hospitälern, muß in dergleichen Umständen wahrscheinlich solche Fälle gemeiniglich weit mehr verschlimmern, als auf dem Lande zu geschehen pflegt; und die Konstitution vieler Kranken wird in Städten durch die lang anhaltende und häufige Eiterung, welche auf große Beschädigungen erfolgt, mehr in Gefahr gesetzt, als durch die Absezung der Gliedmaasse geschehen würde; und indem Städte gemeiniglich der Aufenthalt der berühmtesten Wundärzte sind; so können einige dieser Umstände zu dieser Marime Anlaß gegeben haben, in übelbestellten complicirten Brüchen sey es gemeiniglich nothwendig, die Gliedmaasse abzulösen: auf dem Lande aber würde ich immer, dieselbe zu erhalten, versuchen, es müßten denn Zerreißungen großer Blutgefäße oder eine beträchtliche Zerstörung von Muskeln diese Operation ohne Aufschub erfordern.

Ich glaube, daß viel solche Fälle, welche ohne Operation tödtlich ablaufen, auch einen gleichen Ausgang bey deren Unternehmung genommen haben würden; und eben so im umgekehrten Falle. Die Ursache ihres tödtlichen Ausgangs scheint öfters in einem gewissen ungünstigen Umstände in der körperlichen Konstitution zu liegen; und dies macht es auch nothwendig, daß der Wundarzt, so gut es ihm immer möglich ist, den vorhergehenden Gesundheitszustand seines Patienten

tienten untersuche, und sehr sorgfältig den Verlauf eines jeden Tages in der ersten Zeit aller gefährlichen Zufälle beobachte, da er blos dadurch geleitet werden kann, zu erfahren, wie er seine Behandlungen richten, und bis auf welchen Grad er die kühlende, entzündungswidrige, oder die stärkende Behandlung fortsetzen soll; da in dergleichen Fällen keine allgemeine Regel des Verfahrens mit gleichmäßigem Glück angewendet werden kann.

Die nämliche Aufmerksamkeit muß man auch nothwendig in Rücksicht auf die örtliche Behandlung anwenden, daß ja Reiz und Schmerz soviel, als möglich, vermieden werde.

Die Lage der Gliedmaasse hängt in dem complicirten Bruch vorzüglich von der Beschaffenheit der Wunde ab. Im einfachen Bruch ist die gebogene Lage der Gliedmaasse, während der vorgehenden Geschwulst und Entzündung, sehr zuträglich, weil diese zuverlässig wegen der Abspannung der Muskeln weniger schmerzhaft ist; wenn aber gar keine Spannung mehr zugegen ist, so sind, meines Bedünkens, die gebrochenen Knochenenden in ausgestreckter Lage besser in ihrer graden Richtung zu erhalten; und wenn die Zeit, in welcher sich die Patienten inne halten, in die zweyerley Lagen getheilt wird; so befinden sie sich gemeinlich besser; ist man dann von der Vereinigung der Knochenenden versichert; so kann auch die gebogene Lage wieder verstattet werden.

Fall einer gewaltsamen Verdrehung des Fußes, veranlaßt durch Verdrehung des Sprunggbeins, welche von einem Fall verursacht wurde, und mit einer Zerreiſſung der allgemeinen Bedeckungen am äußern Knöchel, und Entblüſung eines Stückes der Schienbeinröhre verbunden war; in einem Schreiben an D. Simmons von Will. Guy, Wundarzte zu Chicheſter.

Wo irgend etwas meinen Wunsch, folgenden Fall in den nächsten Band Ihrer Medizinischen Fälle, und Beobachtungen aufgenommen zu sehn, rechtfertigen kann; so sind es die Umstände von zwey sich ähnlichen Fällen, die in unsrer Nachbarschaft vorfielen, und wo man in beyden die Absehung des Fußes für nothwendig hielt und sie auch wirklich unternahm.

Ein Wundarzt ließ mich zu einem jungen Herrn rufen, der am Fuß eine gewaltsame Beschädigung erlitten hatte, indem sich sein Pferd bäumte und auf ihn fiel. Die Verletzung schien ihm so wichtig zu seyn, daß er die Absehung des Fußes für unumgänglich nothwendig hielt. Ich sah den Patienten ohngefähr vier Stunden nach erlittenem Zufall, wo er indessen die ganze Zeit über peinliche Schmerzen ausgestanden hatte; sein Fuß war um einen Kreis gedreht, so daß er ein Viertel des Zirkels beschrieb. Da der Patient auf dem Rücken lag, ruhete er auf der großen Zehe, die mit der innern Seite des Schienbeins einen rechten Winkel machte.

Die

Die Hestigkeit und Geschwindigkeit, mit welcher der Fuß diese Verdrehung erlitten hatte, war so groß gewesen, daß die gemeinen Bedeckungen über dem äußern Knöchel dadurch zerrissen, und ungefähr zwey Zoll von der Schienbeinröhre entblößt worden waren.

Ob nun gleich die Umstände so fürchterlich aus sahen, so war dennoch zu hoffen, daß die von der Beschädigung betroffenen Theile eben nicht so viel Uebels besorgen ließen. Es war zwar eine gewaltsame Verdrehung vorgegangen, jedoch keine Verrentung dabey befindlich; das Sprungbein und folglich auch der Fuß hatte eine Verdrehung erlitten; und die Zerreißung der Bedeckungen war nicht von dem aus seiner Stelle gewicknen Wadenbein verursacht, sondern durch die gewaltsame Anspannung über das untere Ende, oder die Spitze dieses Beins bewirkt worden.

Unter dieser vortheilhaften Vorstellung versuchten wir eine sanfte Ausdehnung des Fußes, und richteten ihn, ohne die mindeste Schwierigkeit, in seine natürliche Lage wieder ein. Die auf diese Art nachgelassenen allgemeinen Bedeckungen giengen wieder über das untere Ende des Wadenbeins zurück, und die Ränder der Wunde schlossen sich an einander. Man legte einen weichen, lockern Verband um den Fuß; und Schenkel und Fuß wurden mit, aus heißem Wasser ausgerungenen Flanelltüchern gebähret; und dabey mußte alle Bewegung sorgfältigst vermieden werden; man ließ etwas Blut aus der Ader, gab ein Opiat und verordnete, das entzündungswidrige Regimen in allen Stücken aufs genaueste zu befolgen.

Der Patient fiel nun kurz darauf in tiefen Schlaf, der verschiedene Stunden anhielt, woraus er sodann
D sehr

sehr gestärkt und ziemlich wohl erwachte; es erfolgte am Fuß weder bedeutender Schmerz noch Geschwulst; und nach Ablauf eines Monats konnte er wieder reiten und an einem Stock ziemlich gut gehen, und noch unter dreß Monaten war er im Stande, sich seiner Gliedmaße wieder, wie vorher, zu bedienen.

Es wird jedermann, der den Veinförper betrachtet, in die Augen fallen, daß die Bänder des Gelenks in diesem Fall nicht so sehr angespannt wurden, als in einer Verrenkung, und daß das Sprungbein, wenn es herumgedreht wird, wie im obigen Fall beschrieben ist, beynahe eben so gut für die Höhle des untern Endes des Schienbeins paßt, als wenn es seine natürliche Lage einnimmt, indem der Kopf oder der untere Theil des Wadenbeins den hintern Theil, an Statt des Seitentheils vom Sprungbein bedeckt, und der untere Theil des innern Knöchels in eine kleine Vertiefung des vordern Theils des nämlichen Beins fällt.

Episteler den 20. Oktober. 1793.

VI.

Verschiedene Fälle der Nesselsucht nebst darüber angestellten Bemerkungen von Dr. T. M. Winterbottom, zu Sierra Leone, in einem Schreiben an Dr. Robert Willan, Arzt zu London.

Eine Negerin von sechs und dreyßig Jahren, gesunder und starker Konstitution, hatte von gewissen, im Holze gefundenen, an Gestalt und Größe den kleinen

kleinen Pflaumen ähnlichen Früchten, welche sie für letzte gehalten, gegessen, wovon sie am nächst folgenden Morgen Verdrossenheit und eine Trägheit über den ganzen Körper verspürte, wozu sich noch Uebelkeit und Herzensangst gesellten. Ausserdem hatte sie die Empfindung, als ob ihr über den ganzen Körper Gewürme herum kröchen, worauf ein allgemeines Aufschwellen, vorzüglich am Gesichte, hinterher folgte. Am allermeisten war die Nase geschwollen, erhist, juckte, und schmerzte, welches vorzüglich die Nasenflügel betraf. Ueberdies beklagte sich die Kranke auch sehr über schmerzhaftige Empfindung im Halse, die mit einem beschwerlichen Räseln und einer zusammenziehenden Empfindung im Schlunde verbunden war, welche das Schlingen erschwerte. Um eben diese Zeit kam auch ein Ausschlag, der in großen, etwas über die Haut erhabnen, sehr brennenden und unausstehlich juckenden Flecken bestand, über den ganzen Körper, am allermeisten aber am Halse, auf der Brust, und an den Armen, zum Vorschein. Wenn die Kranke im Bette warm wurde; so kam es ihr vor, als würde sie über den ganzen Körper von Nessel gestochen, und die Flecke brachen auch um diese Zeit desto häufiger aus. Am nächsten Morgen nahm die Kranke eine Dose bitteres Lariersalz, auf dessen Wirkung sich die über den ganzen Körper verbreitete Geschwulst völlig verlor, und auch die Empfindung im Halse sich sehr verminderte.

Der Ausschlag hatte den Tag über zwar sehr abgenommen, jedoch vergieng er erst nach drey bis vier Tagen, nachdem die Kranke die zweyte Dose Salz genommen hatte. Das Jucken blieb aber noch einige Wochen länger beschwerlich, und nahm während der Nacht noch immer mehr zu.

D 2

Jhr

Ihr Mann, der von der nämlichen Frucht gegessen, hatte die nämlichen Zufälle erlitten, mit der Ausnahme, daß sein Halsweh schwächer, die Geschwulst des Gesichts aber, vorzüglich der Lippen, stärker war.

Eine Frau nebst einem Kinde, die ich aber erst nach überstandnem Uebel sah, waren, wie sie mir sagten, fast auf die nämliche Art, nach dem Genuß dieser Art von Früchten, angegriffen; sie hatten sich aber ohne alle andre Mittel, ausser durch eine Dose von Lariersalz, von diesem Uebel wieder befreyt.

Der Baum, welcher diese Früchte bringt, ist, so viel ich glaube, bisher noch nicht beschrieben: seine Frucht ist in ihrer Reife einer Damaszenerpflaume sehr ähnlich, schwarz von Farbe, hat einen Kern, und süßen Geschmack. Sein Saft ist anfangs fast ohne Farbe, und kann doch leinenes Zeug auf eine dauerhafte Art schwarz oder dunkelbraun färben.

Es giebt aber noch verschiedne andre Substanzen, welche, wenn sie gegessen werden, einen Ausschlag hervorbringen, der dem oben beschriebnen ähnlich ist; gemeiniglich pflegt man dies Uebel einen verderbten Magen, oder, in der Volkssprache, eine Vergiftung zu nennen. Dies kann von einer besondern Eigenheit mancher Personen, in Rücksicht auf gewisse Artikel in der Diät, als Krebsse und gewisse andre Schalthiere, *) abhängen; oder es kann aus einer Mischung

*) Ein gewisser Mann bekam allzeit die Nesselsucht, nachdem er Krebsse, gekocht, oder in einer Suppe, gegessen hatte; er wurde auch schon von ihrer Dunst, oder auch vom Gebrauch der sogenannten Krebsaugen angegriffen. Dr. Coda, aus dessen medic. chirurg. Bibliothek diese Bemerkung genommen ist, erzählt von sich selbst, daß er öfters,

Mischung verschiedner Substanzen herrühren, die eine schädliche Mischung hervorbringen, obgleich diese Dinge einzeln genommen unschädlich seyn würden. Hier- von giebt der Salm oder Lachs, wenn er mit Milch genossen wird, ein Beispiel ab.

Unter diesem ersten Kapitel ist vielleicht nichts wunderbarer, als die Wirkungen der vegetabilischen Bitterkeit. Ich selbst bin durch den Genuß süßer Mandeln zweymal heftig angegriffen worden; das erstemal wurde ich in wenig Stunden, nachdem ich diese Früchte, obgleich nur in mäßiger Menge, gegessen hatte, von einem leichten Ekel, übler Empfindung im Magen und Gedärme, ohne einen feststehenden Schmerz, großer Unruhe und starker Hitze befallen. Auf diese Symptome folgte sehr bald wässrige Geschwulst des Gesichts, insonderheit der Lippen und der Nase, welche äusserst viel Hitze und Jucken erlitt. Zugleich fand sich auch eine unangenehme, kühelende Empfindung im Halse ein, welche einen beschwerlichen Husten und eine Zusammenziehung des Schlundes verursachte und mit Erstickung zu drohen schien. Die Zunge wurde dick und steif, verursachte eine schwere und stotternde Sprache.

Bald nach dem Schlafengehn brach über den ganzen Körper ein Ausschlag durch, der in Flecken, bey- nahe von der Größe eines Zwengroschen- Stücks, bestand; sie waren von einer weissen, matten Farbe, ein wenig über die Haut erhaben, und den vom Brennen der Nesseln verursachten Blasen ähnlich und

D 3

von

öfters, obgleich nicht immer, nach einer Krebsuppe die Nesselsucht bekäme. Eine Frau erlitt nach genossenen Erdbeeren allzeit einen Anfall von Nesselsucht. S. Bosgels Handb. der prakt. Arzneywissenschaft. 3. B. S. 277.

von unerträglichem Zucken begleitet. Zwischen diesen Flecken war die Haut von hochrother Farbe, und der Körper über und über etwas geschwollen. Diese Symptome hielten den größten Theil der Nacht hindurch an, verloren sich aber allmählig gegen den Morgen, mit einer sanften Ausdunstung, die man mit warmen Verdünnungs-Getränken unterstützte; und am drauf folgenden Tage war auch nicht das mindeste Merkmal von Krankheit mehr übrig.

Als dieser Zufall sich zum zweytenmal ereignete, waren die Umstände fast die nämlichen, ausser, daß sie einige Stunden später, als im ersten Fall, ausbrachen. Der Ausschlag dauerte auch den größten Theil des folgenden Tages fort, und verlor sich dann wieder allmählig. Vom Essen abgezogner Mandeln spüre ich keine Beschwerde; allein ich habe auch seit jener Zeit es nie wieder gewagt, sie ungeschält zu essen.

Während meines Aufenthalts zu Edinburgh ward ein Patient, fast mit eben den oben beschriebnen Zufällen beschwert, in den Kranken-Saal aufgenommen. Mit Erlaubniß des Lesers will ich den Fall hieher setzen, wie er im dortigen Tagebuch damals bemerkt worden ist.

„ 1787. den 19ten November. Alex. Robertson, ein Tagelöhner, 18. Jahr alt, war über den ganzen Körper aufgeschwollen, besonders aber am Kopfe, an den obern Gliedmaßen und obern Schenkeln. Die Geschwulst war sehr deutlich an der Stirn zu bemerken, wo sie vom Drucke der Finger Eindrücke behielt. Die Augenlider, wie auch die obere Lippe, waren ein wenig geschwollen. Die vorzüglich angegriffenen Theile wurden öfters mit bey-

„ nahe

„nahe unausstehlichem Zucken befallen, und nach dem
 „Krahen sah es aus, als wie von Nesseln gebrannte
 „Blasen. Der Puls war natürlich, die Eplust eben-
 „falls, und der offne Leib in Ordnung. Zwey bis drey
 „Tage vor dem Ausbruche dieses Zufalls wandelte
 „ihn bisweilen plötzlich heftiger Schwindel an, und
 „am 18ten bemerkte er zuerst Geschwulst und
 „Zucken. Diese Umstände schrieb er jählingen Ab-
 „wechselungen von Hitze und Kälte zu, und bediente
 „sich keiner Arzneyen.

„Am 20. nahm er eine Dose zusammengesetztes
 „Zalappen-Pulver; aber ohne Wirkung. Deshalb
 „wiederholte er diese Mittel, und die Geschwulst
 „hatte sich beynabe gesetzt; nur das Zucken blieb noch
 „zurück.

„Am 22. bekam er vom Pulver draymal Oeff-
 „nung. Das Zucken hatte am Kopfe nachgelassen,
 „aber am übrigen Körper noch nicht, und nun griff
 „der Ausschlag auch die untern Gliedmaassen an.
 „Man verordnete dem Kranken warm zu baden, und
 „zehn Gran vom Doverschen Pulver zu nehmen, und
 „mit unter den Kampfer-Zulep.

„Hierauf bekam der Kranke gehörigen Schweiß:
 „seine bisher veränderte Stimme und Gesichtsfarbe
 „wurden wieder natürlich. Das Zucken hatte sich
 „nun völlig verloren: jedoch erlitten die Schenkel und
 „Füsse noch etwas von dieser Beschwerde, weshalb
 „der Zulep fortgesetzt wurde.

„Einiges Zucken blieb noch um die untern und
 „obern Schenkel zurück; deshalb verordnete man ihm
 „eine Abkochung von Tamarinden mit Senesblät-
 „tern.

„Am 25. war er völlig geheilt, und verließ das
 „Krankenhauß.

Dr. Gregory, der in seinen klinischen Vorlesungen dieses Falls erwähnte, war der Meynung, daß derselbe von einer für den Magen des Patienten beschwerlichen Substanz, welche von vegetabilischer Bitterkeit seyn müsse, herrühre. Dr. Gregory bemerkte, daß ihm selbst, nach dem Genusse von Mandeln, dieser Zufall begegnet sey und er starkes Fieber, Geschwulst des Körpers und häufigen Ausschlag in der Haut bekommen habe, womit Verlust der Stimme und Erkältung der äussern Gliedmaßen verbunden gewesen, den nächsten Tag aber wieder vergangen wäre. — Beynahe die nämlichen Zufälle habe er auch nach dem Genusse einer frischen ungeschälten Gurke erlitten, die vier Tage gedauert, auf ein genommenes Laxiermittel aber sich wieder verloren hätten.

Zwen Jahr zuvor war dem Doctor, wie er sagte, ein ähnlicher Patient vorgekommen, dem dies vom Porterbierre begegnete. Ihn hatte Ekel, leichtes Fieber, Kopfschmerz und starkes Jucken über den Körper angewandelt, welches wahrscheinlich von der im Biere befindlichen bittern Substanz hergerührt haben mochte. — Obiger Patient, Robertson, sagte, daß er auch bald nach dem Trinken einigen Porterbieres krank worden sey.

Diese oben beschriebne Krankheit scheint mir mit Recht unter die Gattung der Nesselsuchten zu gehören. Die Schriftsteller haben die Nesselsucht in zweyerley Arten, die chronische und hitzige, abgetheilt. Erstere hat verschiedene Nymen bekommen. Man hat sie das Nesselfieber (*febris urticata*) Scharlachfieber, (*scarlatina urticata*, *purpura urticata*, *febris rubra pruriginosa*) genennt. Gewisse Schriftsteller aber haben die lateinische Benennung (*urticaria*) dem Anschein nach, gänzlich auf die chronische Art dieser Krank-

Krankheit eingeschränkt. Diese Unterschiede scheinen unnöthig zu seyn, wenn man bedenkt, wie schwer es ist, die Wirkungen des Reizes auf verschiedene Konstitutionen zu erklären; und auf was für mancherley Art die Krankheit abgeändert werden kann, entweder durch besondre Reizbarkeit des Patienten, oder durch stärkere oder schwächere Wirksamkeit der genossenen Substanz. Ueberdies ist die Benennung (*febris urticata*) höchst unschicklich: denn die Symptome in der hiesigen Art, oder dem febrilischen Zustande, wie man es nennt, sind nicht die des Fiebers, sondern blos des Reizes (*Erethismus*), indem es nur Folgen eines stärkern oder schwächern Grades des Reizes sind.

Die *Scarlatina*, *urticaria*, und *Essera* sind von einigen Schriftstellern *) als Krankheiten von einerley Beschaffenheit betrachtet worden; allein der Unterschied zwischen der *Scarlatina* und den andern ist so auffallend, daß es unnöthig ist, sie erst genau zu bezeichnen. — Zwischen der *Urticaria* und *Essera* aber scheint er nicht so deutlich zu seyn. Einige haben die *Essera* nur für eine chronische Art von der *Urticaria* gehalten, allein man kann einen weit wesentlicheren Unterschied unter den zwey Krankheiten machen. Die *Urticaria* scheint immer eine Krankheit des ganzen Körpers, und vorzüglich des Magens und der ersten Wege, mit sich zu führen, da hingegen die *Essera* blos ein örtlicher Zufall der Haut, ohne alle Nebenkrankheit des Körpers, zu seyn scheint.

Viele Personen, deren Haut sehr reizbar oder empfindlich ist, sind auch zur Frühjahrs- und Sommerszeit häufig zu einem gewissen Ausschlage an Armen, Gesichte und Halse geneigt, den man insgemein

D 5

Sitz

*) C. Selle *Rudimenta Pyretologiae.*

Zizblattern nennt, und welcher den von Nesseln gebrannten Blasen gleicht, aber von gar keiner gewissen Dauer ist, sondern bisweilen plötzlich wieder verschwindet, und auch bisweilen sehr lange dauert.

Eine Dame von meiner Bekanntschaft bekomme allzeit dergleichen Flecke, wenn ihre Haut nur mit dem gemeinen Levkoy berührt wird. Bey manchen Personen bringen die Stiche der Insekten dergleichen Wirkungen in der Haut hervor, da hingegen andre wenig davon erleiden. Astruc sagt, daß diese Ekzema in Languedoc sehr gemein sey; er hält aber das Uebel mit der Urticaria für einerley.

Diejenigen, welche viel auf die Wirkungen der vegetabilischen Bitterkeit halten, geben, bey der Voraussetzung, daß diese Substanz erst in die Blutmasse geführt werden müsse, bevor sie ihre Wirkung in den Kleinen Gefäßen äußern könne, den pathologischen Forschern wenig Befriedigung. Und in der That, wie können wir uns vorstellen, daß ein so äußerst geringer Theil von bitterm Stoff, als wahrscheinlich aus den Schalen der Mandeln gezogen wird, durch seine Vermischung mit den zirkulirenden Säften, so große Wirkungen hervorbringen könnte? Es scheint daher vernünftiger zu seyn, wenn wir schließen, daß der Magen das Organ sey, welches zuerst angegriffen werde, und daß dieser Ausschlag bloß eine Folge der genauen Verbindung oder Mitleidenheit sey, die zwischen dem Magen und der Haut besteht. Diese Verbindung wird durch eine Menge von Erfahrungen bestätigt; indessen will ich doch ein Beyspiel dieser Art hier anführen, welches dem Klima, woselbst ich mich jetzt aufhalte, eigen ist. Dies ist die Brennblase (prikly heat), welche unter Gestalt eines blatterartigen Ausschlages, vornehmlich an den mit Kleidern bedeckten Theilen des

Kör-

Körpers, durchbricht. Die Fremden sind diesem Uebel gemeiniglich ausgesetzt; jedoch haben ihn einige nicht erlitten, und doch ihre Gesundheit ungestört erhalten. Personen von heller Farbe werden mehr, als die von sehr dunkler Hautfarbe, davon befallen, wiewohl ich doch gesehen habe, daß auch bisweilen schwarze davon angefallen wurden. Man betrachtet hier zu Lande diesen Ausschlag als ein Merkmal guter Gesundheit. Nach dem, was ich bemerkt habe, bin ich sehr geneigt, zu glauben, daß es immer ein Kennzeichen eines guten starken Magens ist.

Das leichteste Uebelbefinden oder Verderben des Magens zieht gemeiniglich eine Verminderung oder ein gänzlichcs Verschwinden des Ausschlages nach sich. In solchen Fällen erfolgt sogleich auf eine Dose der Rinde, ein Glas Wein, oder warmes Getränke oft ein allgemeines Kriebeln über dem ganzen Körper und ein häufiger Durchbruch der Higlblasen; wo der Ausschlag bereits ausgebrochen ist, wird er durch diese Mittel sehr vermehrt, und bekömmt eine lebhaftere Farbe.

Man hat schon mehrmals behauptet, daß bittere Substanzen eine betäubende Eigenschaft besäßen; und deshalb auch in einigen fremden Apothekerbüchern die Enzian-Wurzel weggelassen.

Es ist auch gar nicht zu läugnen, daß der lange fortgesetzte Gebrauch bitterer Mittel die Kraft des Magens und des Körpers vernichtet; und daher Unordnungen im Blutumlauf und besonders Kongestionen gegen den Kopf verursacht. Die dem Portlandischen Pulver zugeschriebnen traurigen Wirkungen können füglich auf diese Art erklärt werden: wenigstens mit weit mehr Wahrscheinlichkeit, als nach der gewöhnlichen

chen Hypothese, daß der podagrische Stoff von den damit befallenen Theilen auf andre edlere getrieben werde, wovon wir doch keinen klaren Beweis haben.

VII.

Beispiel von den guten Wirkungen des Vitrioläthers in einem besondern krampfigen Zufall des Magens, und in zwey Fällen des Wechselfiebers. Von Will. Davidson, Apotheker zu London.

Im Monat November 1791. wurde eine junge, verheirathete Dame, von zärtlicher Leibesbeschaffenheit, nach einer starken Anstrengung, mit einem heftigen Magenkrampf befallen, der sich eine ganze Woche lang, täglich nach Tische, einstellte, und bisweilen eine, auch manchesmal zwey, Stunden lang anhielt; es wollte kein Mittel, ob sie gleich deren viele von erwärmender Art gegen ihren Zufall angewendet hatte, denselben heben.

Am 9ten Tag speisete sie bey mir, und wurde, wie gewöhnlich, von ihrem Krampfe angefallen.

Da ich nun immer eine sehr hohe Meynung vom Vitrioläther hegte; so vermischte ich ein Quentchen von diesem Mittel mit etwas Pfeffermünzen-Wasser, und ließ es jähling auf einmal nehmen, welches auch geschah.

In dem Augenblick, als das Mittel in den Magen kam, verursachte es ihr eine ziemliche Erschütterung (ich darf mich so ausdrücken) über den ganzen Körper.

Körper. Sie hielt das Mittel für sehr stark und sagte: ich hätte sie bald erstickt: allein der Magenschmerz gieng gleich vorüber, und ist nie wiedergekommen. Es fragt sich: wurde diese Wirkung nicht durch die dem Sensorium, vermittelst des Magens, in welchem die Vertheilung des Nervengetistes gestört war, mitgetheilte Erschütterung hervorgebracht, und dadurch eine Unterbrechung der damaligen krankhaften Verrichtung gemacht?

Indem ich nun solchen Erfolg und die von diesem Mittel erregte Bewegung in dem Körper bemerkte; so glaubte ich, es müsse auch sehr geschickt seyn, einer der von Whytt, in seinem Werke über die Nervenkrankheiten, angezeigten Absichten zu entsprechen; ich beschloß daher, bey erster Gelegenheit damit einen Versuch anzustellen; und bald hierauf bot sich folgender Fall eines kalten viertägigen Wechselfiebers dar. Die Stelle in Dr. Whytt's Werke, auf welche wir uns hier beziehen, ist so wichtig, daß sie zu einer vernünftigen Pathologie gewisser Nervenkrankheiten einen sichern Grund legt; ich werde sie daher, mit Erlaubniß des Lesers, hier mit dessen eignen Worten einrücken. Er sagt nämlich in der 8ten Ausgabe, S. 221.:

„Da ein Wechselfieber mit fallfüchtigen und andern konvulsivischen Krankheiten nach seiner Ursache übereinkömmt; so können auch seine Anfälle, wie die übrigen, oft verhütet oder geschwächt werden, wenn kurz vor dem Ausbruche des Anfalls ein scharfer Schmerz oder eine starke Erschütterung im Körper erregt wird.

Und die Unternehmung, den Einfluß des Nervengetistes zu hemmen oder zu unterbrechen, scheint in dieser Rücksicht sehr vernünftig zu seyn. Und letztes ist

ist es auch, was man in der Behandlung dieser Krankheit am eifrigsten zu erlangen trachten muß: denn, wenn er nur auf einen Augenblick aufgehoben wird; so ist es auch sehr wahrscheinlich, daß der krankhafte Zustand entweder aufhören, oder in einen gemäßigtern übergehen werde. Kann aber auch dieß nicht geschehen; so erreichen wir oft unsre Absicht, wenn wir den Nerveneinfluß in einen Kanal ableiten.

Ein durch Aether gehobnes viertägiges Wechselfieber.

Fr. K. **, ohngefähr sechs und vierzig Jahr alt, war über ihr, am 30sten August 1791. verstorbenes, einziges Kind so gerührt, daß sie sehr niedergeschlagen und schwach wurde; und gegen Ende Septembers versiel sie in ein heftiges, viertägiges, kaltes Fieber, mit regelmäßigen Anfällen, gegen welche sie aber, bis zum 15ten Jänner 1792, da sie mich zu Rathe zog, kein Mittel gebraucht hatte. Ich fand sie sehr geschwächt, doch waren keine Symptome zugegen, welche Verstopfungen im Unterleibe angezeigt hätten.

Nachdem ich nun die ersten Wege durch 'ein Brech- und Laxier-Mittel gereinigt hatte, fieng ich an, die Patientin auf die gewöhnliche Weise mit Kinde und andern stärkenden Mitteln in den fieberfreyen Zwischenzeiten zu behandeln, und wenn einmal die Anfälle ausgebrochen waren, suchte ich, sie auf die gewöhnliche Weise abzukürzen.

Diesen Kurplan befolgte ich bis zum 5ten Februar, ohne daß die periodischen Fieberanfalle einige Veränderung erlitten; jedoch wurden, überhaupt genommen, ihre Gesundheitsumstände besser. Da sie aber nun des Medicinirens müde und in ihrer Hoffnung,

nung, das Fieber los zu werden, getäuscht war, wollte sie durchaus keine Mittel weiter brauchen, und blieb bis zum 16. auf ihrer Meynung, da sie mich wieder um meinen Beystand ersuchte. Ist war sie bey ihrem, immer regelmäsig fortbauenden Fieber äusserst geschwächt und abgezehrt worden.

Da ich nun mit meiner bisherigen Behandlung nicht glücklich gewesen war; so beschloß ich, die Methode Dr. Whytt's zu erwählen, und, grade vor dem Eintritt des Fieberanfalls, eine Erschütterung im Körper zu erregen. In dieser Absicht verordnete ich der Patientin ein mit Aether stark versetztes Tränkchen, welches völlig dem obigen glich, das ich die am Magenkrampfe leidende Kranke hatte brauchen lassen, sogleich bey dem ersten Gefühl eines Anfalls zu nehmen. Ob nun gleich bey dem Einnehmen des Mittels bereits einige Minuten verflossen waren; so brachte es doch die gewünschte Wirkung hervor. Wie das Mittel in den Magen kam; so machte es ihr eine solche starke Erschütterung, daß sie glaubte, es müsse bey dessen Bereitung ein Fehler vorgegangen seyn; und sie wurde von dieser Vorstellung sehr erschreckt. Die Kälte gieng sogleich vorüber, und indem sich allmählig eine angenehme Wärme, ohne alle Fieberbewegung oder Ausdünstung, einfand, blieb sie den ganzen Abend recht munter.

Da ich nun gleichwohl besorgte, diese einzige Dose des Mittels möchte nicht hinreichend seyn, zumal vor dem Einnehmen desselben der Paroxysmus schon angegangen war; so suchte ich die Patientin zu bereeden, noch ein Tränkchen, bey dem nächst zu erwartenden Anfalle, zu nehmen, er möchte sich einstellen, oder nicht. Diesem zu Folge nahm sie am 20sten, (ihren Ausdruck zu brauchen) sobald ihre Nägel blau
wur-

wurden, welches sie beständig als das erste vorläufige Symptom eines eintretenden Anfalls erkannte,) das Fränkchen, von dem sie noch mehr, als von dem vorigen, erschüttert wurde.

Anfangs schien es (nach ihrem Ausdruck), als wenn sie bersten sollte; bald aber darauf fühlte sie sich gestärkt, und brachte den Abend sehr vergnügt zu. Ihr Fieber verschwand nicht nur von dieser Zeit an gänzlich, sondern sie hat auch seitdem nicht den mindesten Anfall davon wieder erlitten. Hierauf nahm sie einige Tage hinter einander täglich zweymal eine stärkende Arznei, und erlangte täglich neue Kräfte und Munterkeit.

In diesem eben beschriebnen Falle mochte wohl wahrscheinlich keine Verstopfung der Eingeweide zum Grunde liegen, sondern die Krankheit aus Schwäche des Nervensystems, welche der Gram über ihr verstorbnes Kind verursacht hatte, entstanden seyn; und daher konnte man auch ihr Fieber als eine Nervenkrankheit ansehen, welche einen solchen periodischen Fiebergang genommen hatte; und als eine solche, mußte man sie, wie die Fallsucht, und einige andre Krankheiten aus dieser Klasse, behandeln, von denen viele glücklich, nach obigem Grundsatz, angegriffen werden könnten.

Daß viele Wechselfieber als Nervenkrankheiten zu betrachten seyn mögen, beweiset eine große Anzahl von Patienten, welche täglich von ihren Fiebern durch Schrecken, angenehme Ueberraschungen, gewisse Vorfälle, oder, mit einem Worte, durch jeden Umstand geheilt werden, welcher auf eine Zeit dem Einflusse des Nervengeistes eine andre Richtung giebt, oder ihn aufhebt, und also die Gewohnheit des Anfalls unterbricht.

Zu

Zu mehrerer Bestärkung meiner Aeußerung will ich noch einige Thatsachen beybringen.

Ein gewisser vornehmer Herr, den ich zu besorgen habe, litt bereits über achtzehn bis zwanzig Monate an einem hartnäckigen Wechselfieber, gegen welches er, nach der besten Methode, die Rinde, aber ohne Wirkung, gebraucht hatte: daher war er entschlossen, bey dem nächsten Fieberanfall die Hunde zu heßen, in Hoffnung, daß diese Bewegung denselben abhalten sollte.

Er machte den Versuch, und es glückte ihm wirklich; denn, indem er über ein allzuhohes Gatterthor setzte, fiel sein Pferd, und er brach ein Schlüsselbein, und sein Fieber ist nie wieder ausgebrochen. Hier wurde das Wechselfieber durch die heftige Erschütterung des Körpers von dem Fall, und das vom Bruch erzeugte symptomatische Fieber geheilt; vielleicht durch Unterbrechung der gewohnten krankhaften Bewegung und Erregung einer andern, wo der Nervengeist noch stärker und beständiger auf einen gewissen oder besondern Punkt gerichtet werden mußte.

Viele Patienten fielen zufällig um die Zeit des Fieberanfalls in einen Fluß, und wurden vom Fieber befreyt. Eine reichliche Dose vom Saubanum hat auch das Fieber gehoben, und ein Glas Brantwein mit Hirschhorngest hat gleiche Wirkung gethan. Ich kenne einen sehr würdigen Privatmann, welcher viele Fieberpatienten durch folgendes Tränken von seiner eignen Erfindung kurirt; er läßt nemlich Brantwein, Essig und Wasser, von gleichen Theilen ein Weinglas voll, allzeit unmittelbar vor dem Anfall nehmen. Jeder praktische Arzt kennt mehr oder weniger Fälle von dieser Art; und so unangenehm es auch Verzeihen

zu hören ist; ist es doch mehr als zu bekannt, daß ein kaltes Fieber, welches der Kunst und Geschicklichkeit Monate lang gespottet hatte, oftmals durch eine gewisse Zauberkrast, oder eine heftige Gemüthsbewegung, die irgend durch die List einer alten guten Frau bey dem Ausbruch des Anfalls erregte wurde, geheilt worden ist. Daß auch hier ein vernünftiger Grundsatz vorhanden ist, der mit den Gesezen der thierischen Einrichtung übereinkömmt, kann uns nicht unwahrscheinlich vorkommen, wenn wir die Geseze erwägen, nach denen der Einfluß des Nervengeistes geschieht, da derselbe nicht auf einmal und zur nämlichen Zeit in gleichem Grad von Stärke und anhaltender Dauer auf zwey Punkte erfolgen kann.

Fall eines dreytägigen Wechselfiebers, welches ebenfalls durch Aether gehoben wurde.

Zu Ende Februars 1793. bekam ein junger Mensch von 24 Jahren, zartem Körperbau und munterm Ansehen, Fieberbewegungen, und wurde von einem seiner medizinischen Freunde Ader zu lassen beredet. Sogleich nach dieser Unternehmung fühlte er eine Schwäche und Anfälle von Krämpfen im Unterleibe; und in diesem schwächlichen Zustande brachte er, unter Abwechselung eines bald heftigern, bald schwächern Grades, den übrigen Tag hin. Folgenden Tag früh um 8. Uhr brach ein dreytägiges Wechselfieber aus, welches durch alle seine Perioden, Frost, Hitze und Schweiß, hindurch gieng. Nach gehöriger Besorgung und Erwartung der ersten Zeiten wurde in den Intervallen die Rinde aller zwey Stunden genommen; und dieser Kurplan nebst einer nährenden Diät, und mit unter einem Glase Portwein und kräftigem Biere vier Tage fortgesetzt, aber ohne den

ge-

gewünschten Erfolg. Da mir nun' der Fall des Hr. R**s noch im frischen Andenken war, nahm ich mir vor, die nämliche Kurart auch hier anzuwenden.

Am 8ten May überschickte ich ihm also ein dem obigen gleich bereitetes Aethertränkchen, mit Verordnung, dasselbe unmittelbar vor dem am nächsten Morgen zu erwartenden Fieberanfall zu nehmen.

Am 9ten früh, genau vor dem Ausbruche des Fieberanfalls, nahm er sein Tränkchen, und dieser gieng sogleich, mittelst einer sanften Ausdünstung, vorüber. Nachdem ich nun noch sechs Tage die Rinde immer allmählig in längern Intervallen hatte nehmen lassen, und dabey sich wieder kein Anfall äusserte, verließ ich diesen Kranken in einem völlig gesunden Zustande.

Aus diesen hier angezeigten Fällen erhellt deutlich, daß gewisse Wechselfieber durch eine Bewegung oder im Körper erregte Erschütterung, wie sie vom oben angezogenen Schriftsteller (Dr. Whytt) empfohlen wird, gehoben werden können. Wir überlassen es den praktischen Aerzten, zu bestimmen, welches dieser Heilanzeigen Gnüge zu leisten, das beste Mittel seyn möchte; ob Aether, Electricität, kaltes Bad, oder ein besondrer auf das Gemüthe gemachter Eindruck das zuträglichste sey; oder ob sie nach Gelegenheit alle anwendbar seyn möchten, und nur nach den verschiednen angegriffenen Konstitutionen, und nach den verschiednen Eigenheiten der Patienten verändert werden müßten. Auch dies mögen nachdenkende praktische Aerzte bestimmen, ob alle Arten von kalten Fiebern auf diese Weise gehoben oder erleichtert werden könnten. Ich ließ den Aether einen kalten Fieberpatienten, der auch an verschiednen innern Zufällen krank war, und wo die Nieren ihre Verrichtungen

E 2

nicht

nicht gehörig leisteten, zweymal nehmen, ohne daß sich das Fieber dadurch stillen wollte, obgleich auf das zweyte genommene Tränkchen der Anfall sehr verkürzt wurde. Aus diesem Grunde vermurhe ich, daß unsre oben empfohlne Methode in dem, mit Verstopfung der Eingeweide verbundenen Falle nicht glücken möchte; wenn aber ein kaltes Fieber aus Schwäche entsteht, die von Gram, oder einer jeden andern das Nervensystem angreifenden Ursache verursacht wird, wodurch gewohnte Fieberparoxysmen erregt worden sind; so kann der Fieberanfall unterdrückt, und die Krankheit, wie bereits oben angezeigt wurde, gehoben werden.

Allein ich setze auch in den letztern Fällen voraus, daß die Bewegung oder Erschütterung im Körper so nahe, als möglich, an dem bevorstehenden Ausbruche des Anfalls erregt werde.

Es ist mir neulichst in einem Anfalle der Epilepsie, die bereits viele Jahre gedauert hatte, und von äußerster Gemüthsanstrengung entstanden war, mit einem solchen Aethertränkchen geglückt, welches ich grade vor der sich nähernden Anwandlung der Krankheit nehmen ließ, wobey in den Zwischenzeiten der Kurplan mit stärkenden Mitteln verfolgt wurde.

VIII.

Ueber die giftigen Wirkungen des Stechapfelsaamens, (*Datura Stramonium* Linn.) von Hr. James Johnson, Wundarzt zu Lancaster.

Am 12ten November 1789, ohngesähr Nachmittags um 4 Uhr, verschluckte Jfr. S** von hier (London,) ihres Alters 20 Jahr, einige Saamenkörner

ner vom Stechapfel. Drey Stunden darauf bekam sie Uebelkeit, und ihre Mutter gab ihr eine Mixture von Senfpulver und Wasser, um Brechen zu erregen, welches auch wirklich einigemal Erbrechen zuwege brachte. Am nämlichen Abende um 11 Uhr besuchte ich diese Person, und vermuthete sogleich, aus der von der Mutter gemachten Beschreibung der Pflanze, wovon wohl die Kranke gegessen haben möchte: denn alles was von derselben vorräthig gewesen, war weg-
geworfen worden; am nächsten Morgen aber wurde ich völlig durch ein frisches Exemplar vom nämlichen Orte, wo die erstere abgebrochen worden war, überzeugt, daß es der Stechapfel gewesen seyn müsse.

Da sich die Patientin bereits einigemal, bevor ich noch zu ihr kam, gebrochen hatte; so ließ ich sie ist nur noch ein Laxiermittel nehmen, welches auch einige Stühle verursachte. Dem ungeachtet aber hatte sie eine unruhige Nacht, beklagte sich sehr über Magenschmerz und auch über Schmerz am linken Arm, und bildete sich ein, Gegenstände zu sehen, die nicht zugegen waren. Dabey hatte sie zuweilen immer eine Vorstellung von blinkendem Leuchten, wie sie denn auch glaubte, wirklich blinken zu sehen.

Nach den Wirkungen des Laxiermittels gab man der Kranken verschiedne Delklystiere.

Am 14ten, da ihr Magen- und Arm-Schmerz noch anhielt, gab ich ihr ein Brechmittel aus Brechweinstein und Hipekakuanha, welches durch seine Wirkung verschiedne Kerne von Stechapfel zum Vorschein brachte.

Am 15. Bey noch fortdauernder Uebelkeit und Magenschmerz, wurde das Laxiermittel nochmals wiederholt; es verschaffte einige Oeffnungen.

Am 16. Sie hatte diese Nacht weit besser zugebracht, und Uebelkeit und Magenschmerz hatten sie verlassen.

Da sie nun weiter kein Uebel verspürte, als Schwäche; so ließ ich sie einen mit Portwein gemachten Aufguß der Rinde nehmen; und als ich sie am 20sten sah, hatte sie sich vollkommen wieder erholt.

Unter den Fällen giftiger Wirkungen des Stechapfels, welche von verschiedenen Schriftstellern aufgezeichnet worden sind, scheinen die von Dr. Rusch *), Prof. Lobstein **), und Dr. Fowler beschriebnen die größte Aehnlichkeit mit dem von mir erzählten Falle zu haben.

Der Fall, welchen Dr. Rusch beschreibt, betrifft ein Mädchen, zwischen seinem dritten und vierten Jahre. Das Kind hatte Fieber, phantasirte, zitterte an den äussern Gliedmaßen, und erlitt einen Ausschlag über den ganzen Körper.

Da man die wahre Ursache dieser Symptome nicht errathen konnte; so wurden Laxiermittel, warme Bäder, und Breiumschläge auf die Füße angewendet; aber alles blieb ohne Wirkung. Endlich entdeckte man, daß das Kind einige Stechapfelkerne verschluckt hatte. Nun gab man ihr Brechweinstein, aber es wurde darauf nichts, als ein wenig Schleim, weggebrochen. Allein Mandelöl mit etwas Kastoröl führte eine Menge von diesen Körnern durch den Stuhl ab. Die auf den Gebrauch dieses Oels erfolgte Besserung veranlaßte mich, dasselbe eine ganze Woche

*) An Account of the Effects of the Stramonium or Thorn Apple by Benjamin Rusch, M. D. Professor of Chemistry in the College of Philadelphia. M. s. Transactions of the American Philosophical Society. Vol. I.

***) Im Anhang zu einer Abhandlung de Vegetabilibus venenatis Alfatiae, von F. A. Guerin. 4to. Strasb. 1766.

Woche lang fortsetzen zu lassen; allein das Zittern an den Händen brach noch manchmal aus, und dabey wurde das Kind blind und blödsinnig; die Pupillen wurden sehr erweitert, und es zupfte an den Fasern seiner Bettdecke, und überhaupt war alles um dasselbe her so bestellt, wie bey einer, in letzten Zügen liegenden, Kranken.

Da man sich nun versichert hielt, daß durch die Delmirtur alle im Darmkanal befindlich gewesenen Saamenkerne fortgeschafft wären; so vermuthete doch Dr. Rusb, die Zufälle der Kranken würden von einigen, noch im Magen liegenden Kernen unterhalten. Daher gab er dem Kinde ein stärkere Dose vom Brechweinstein, durch welche noch achtzig Stechapfelkerne ausgebrochen wurden; indessen da nun die Blindheit und die Betäubung noch immer anhielten; so wurde das Brechmittel nochmals genommen, und giengen wieder über zwanzig Kerne hinweg, worauf aber alle Zufälle verschwanden.

Dr. Rusb glaubt, die Wirkungen würden in diesem Fall noch heftiger geworden seyn, wenn die Kerne frischer gewesen wären; denn sie waren, wie es schien, noch von vorhergegangnem Jahre und von harter und trockner Beschaffenheit gewesen.

In einer Anmerkung sagt er, Dr. Bond und Dr. Harris hätten ihm erzählt, wenn die stärksten Brechmittel ohne Wirkung geblieben wären; so hätte der Limoniensaft sich sehr wirksam erwiesen.

Der Fall, den Dr. Lobstein beschreibt, war von folgender Art:

Zwey Kinder zu Strasburg, Bruder und Schwester, ersterer sechs und letztere neun Jahr alt, aßen ohngefähr Abends um fünf Uhr einige Stechapfelkerne.

Um 9 Uhr klagte das Mädchen über Müdigkeit, und legte sich zu Bette. Seine Mutter fand es bald darauf von einem Fieber befallen, wobey es im Schlafe redete, woraus sie aber schloß, es wäre ein Ausschlagsfieber auf dem Wege, weshalb sie ihm etwas Warmes zu trinken gab. In diesen Umständen blieb nun die Kranke bis 1. Uhr früh Morgens, da denn der Knabe, der bey dem Vater in einer andern Kammer geschlafen hatte, ebenfalls unruhig geworden war. Um 7 Uhr des Morgens, als Dr. Lobstein die Kinder zum erstenmal sah, hatten sie beyde häufige Zuckungen im Gesichte, und besonders die Wangen waren geschwollen. Die Lippen dunkelroth; die Augenlieder geschwollen und geschlossen, und wenn man sie öffnete, so fand man die Pupillen sehr erweitert; die Augen selbst waren zusammengezogen. Ihre Häute waren zwar aufgetrieben, aber dabey nicht hart. Wenn man die Kranke anredete, oder sie nur berührte; so fiel sie in häufige und heftige Zuckungen. Bey beyden Kranken war die Zunge geschwollen und aus dem Munde hervorgetrieben und der Schlund äußerst zusammengezogen, so daß das Athmen kaum vor sich gehen konnte. Allmählig ließen die Krämpfe nach, und in der bisher äußerst trocknen, heißen Haut fand sich einige Ausdünstung ein; der Puls war noch geschwind, aber weich. Die Kranken stießen alle Arten von Flüssigkeiten von sich, und schienen Patienten, die an Wasserscheu krank sind, ähnlich. Denn bey der Darreichung einer Tasse voll Getränk bemerkte Dr. Lobstein, daß im Augenblicke, wo sie nur die Lippen berührte, sie auch sogleich heftigere Krämpfe bekamen.

Indem nun Dr. Lobstein die Ursache dieser traurigen Symptome noch immer ausfindig zu machen

Len suchte, entdeckte er zufällig etwas von der Pflanze, die eben dies Unglück verursacht hatte. Deshalb fieng er nun ernstlich an, Brechmittel anzuwenden, obgleich mit dem Erbrechen keine Saamenkerne vom Stechapfel abgiengen. Allein mit Klystieren, die von Zeit zu Zeit zwölfmal wiederholt wurden, waren Saamenkerne dieser Pflanze mittelst erregter Stühle abgeführt worden. Der Unterleib der Patienten setzte sich nunmehr wieder ein wenig, und ihr Athmen ward erleichtert, auch die Geschwulst im Gesichte lief nunmehr wieder nach. Ihr wurde vorzüglich Limoniensaft, wie auch Essig mit Wasser, den Kranken gegeben.

Bey einem zweyten Besuche Dr. Lobstein's, Vormittags um 11. Uhr, fand er das Mädchen etwas beruhigt; jedoch erlitt es noch immer mit unter Zuckungen. Die Kranke trank fleißig von mit Wasser vermischem Essig; der Puls war weicher, die Ausdünstung beträchtlich, und die Geschwulst des Unterleibes hatte sich gesetzt, und das Irrededen war auch nicht mehr bemerkbar, die Erweiterung der Pupillen aber noch zugegen. Allein die Umstände des Knabens hatten sich gar nicht gebessert.

Abends um acht Uhr war das Mädchen so weit wieder hergestellt, daß es seinen Freunden eine Beschreibung von der Pflanze, von welcher es nebst seinem Bruder gegessen hatte, geben konnte. Die Kranke hatte etwas mit Erquickung geschlafen; doch waren die Pupillen noch immer so erweitert, daß sie sich auch nicht auf die Annäherung eines Lichts zusammenzogen.

Der Knabe fieng nun auch an, sich zu bessern, und um 11. Uhr des Nachts schlug er die Augen auf, und redete mit den Umstehenden. Am folgenden

Tage waren diese Patienten ziemlich wieder hergestellt.

Ich bin in der Beschreibung dieser beyden Fälle von Dr. Lobstein absichtlich etwas umständlich gewesen, weil die Abhandlung, welcher sie beygefügt sind, selten ist; was aber die Fälle Dr. Fowler's betrifft; so verweise ich die Leser auf die Sammlung, worin sie befindlich sind, welche sich wahrscheinlich in den Händen der meisten Englischen Aerzte *) befindet.

Man hat aus keinem unter allen den bisher bekannt gemachten Fällen zuverlässig ersehen können, wie viel von diesen giftigen Saamenkernen verschluckt werden könne, ohne das Leben zu vernichten. Die Wirkungen mögen ohne Zweifel wohl nach Beschaffenheit des Bodens, wo die Pflanze wächst, und nach der mehrern oder wenigern Reife, zu welcher die Saamenkapseln gelangt sind, unterschieden seyn.

In einem Fall, den Dr. Fowler beschreibt, wird gesagt, die Patientin, ein noch nicht völlig sechs Jahr altes Mädchen, habe drey Vierteltheile der Saamenkerne eines reifen Stechapsels mittler Größe gegessen; und ich glaube, mein Patient hatte deren so viele, als ein Apfel enthielt, gegessen; indessen sollte es doch scheinen, daß in Ostindien der Saame dieser Pflanze weit giftartiger wäre, weil, nach Dr. Anderson's **) Bericht, die Saamenkerne aus einem einzigen

*) M. f. Edinb. Comment. Vol. V. p. 161. und mehrere Beispiele giftiger Wirkungen von Stechapselkernen findet man auch in *Murray's Appar. Medicam.* 8vo. Götting. 1776. Tom. I. p. 456. wie auch in Dr. *Woodville's Medical Botany.* Vol. II. p. 338.

**) Lond. Med. Journal. Vol. X. p. 285.

zigen Apfel schon hinreichend sind, den Tod unmittelbar zu verursachen.

Beide Fälle, sowohl der meinige, als der von Dr. Kusb, zeugen von der Nothwendigkeit wirksamer Brechmittel unter solchen Umständen, und beweisen zugleich, wie lange die Symptome unterhalten werden können, wenn sich noch dergleichen Saamen im Magen verhält. In meinem Fall wurden, wie wir gesehen haben, verschiedene Saamenkerne am zweyten Tage nach genommenen Brechweinstein herausgebracht, unerachtet die Patientin sich, an dem Tage, wo sie die Kerne verschluckte, so häufig gebrochen hatte. Und bey den Patienten des Dr. Kusb entstand doch noch eine gleiche Wirkung von einer Dose des Brechweinsteins nach Verlauf einer ganzen Woche. Dem ungeachtet brachte ein minder wirksames Brechmittel, welches gleich nach verschlucktem Saamen gegeben wurde, nur ein wenig Schleim herauf. Ich habe alle diese obigen Fälle darum hier beschrieben, damit jeder Arzt nur auf die baldige Fortschaffung dieser giftartigen Saamenkerne bedacht seyn, und kräftige Brechmittel zu wiederholtenmalen, und laxierende Arzneyen und Klystiere anwenden möge.

Diese Pflanze ist igt, da sie zwar nicht in Europa einheimisch ist, doch häufig anzutreffen. Unser Landsmann, Gerard spricht von derselben als von einer seltenen und fremden Pflanze in England *); allein igt ist sie so gemein bey uns, daß man sie unter unsern inländischen Gewächsen trifft.

*) S. *Fonsons* Edit. of *Gerards* Herbar. fol. Lond. 1633. p. 348.

IX.

Beispiel eines wasserscheuen Patienten, von
Hrn. Simmons, Wundarzte am Britti-
Kindbetter-Hospital.

Frentags, den 23. August, 1793, ohngefähr um 1
Uhr Nachmittags, wurde ich zu einer armen Frau,
Marie Streng, von 43 Jahren, die N. 11. auf dem
Leufnersplatz wohnte, gerufen. Sie gab keine andern
Beschwerden an, als daß sie seit zwey Tagen keine
Flüssigkeiten hätte zu sich nehmen können, und so-
gleich, als sie nur etwas davon an den Mund bräch-
te, mit einer Art von Erstickung bedrohet würde; je-
doch könne sie feste Substanzen verschlingen. Nur
eben, als ich zu ihr kam, hatte sie einen Apfel ge-
essen, und sie aß auch noch in meiner Gegenwart ein
Stückchen Brodt.

Sie hatte keinen Stuhl, ihr Puls war natür-
lich; der Durst aber äußerst peinlich. Ich verlangte,
sie sollte versuchen, etwas Wasser zu trinken, und sie woll-
te es auch thun, aber so bald brachte sie nicht das Ge-
fäß nahe an die Lippen, als sie schon mit heftigster
Bewegung den Kopf zurückzog, so daß sie nichts in
den Mund bekam. Hierauf forderte ich ein Becken
mit Wasser, und dies stellte ich ihr gegenüber ins
Gesicht, welches sie äußerst beunruhigte. Eine
gute Freundin von den Anwesenden glaubte, diese
Unruhe entstünde aus der Vorstellung, daß dies
Wasser auf sie geschüttet werden sollte; allein das Be-
tragen der Kranken bewies mir zur Gnüge das Ge-
gentheil; ich bat sie, ihr Gesicht dem Wasser allmä-
lig zu nähern. Sie suchte es auch zu thun; allein es
erfolgte das Nämliche, als wie ich das Becken hielt.

Aus

Aus diesem schloß ich, sie müsse ohnfehlbar an der Wasserschen leiden. Und bey näherer Untersuchung erfuhr ich, daß sie, ohngefähr vor zwey Monaten, von einem tollen Hunde an dem Mittelfinger der linken Hand gebissen worden sey. Die Verwundung war so unbedeutend gewesen, daß sie gar nicht mehr dran gedacht hatte. Der Hund war von gewissen Leuten in der Nachbarschaft, weil man ihn für toll gehalten hatte, getödtet worden.

Ich verordnete ihr, Wein in Substanz zu nehmen, und bisweilen zu wiederholen; Tages drauf nahm ich den Dr. Semming zum Beystande; wir besuchten die Kranke mit einander, und erfuhren, daß sie alles, was nur Arzneymittel hieß, ausgeschlagen und nur bloß, in, mit Wasser vermishtem Weingeauchtes Brodt öfters zu sich genommen habe. Auf unsre gemeinschaftliche Bitte, daß sie doch etwas zu trinken versuchen möchte, versicherte sie, uns Alles zu Gefallen zu thun: allein obgleich ihr Durst noch immer außerordentlich heftig sey; so wäre sie doch nicht zu trinken vermögend. Wir riethen ihr, aus einer Theekanne etwas zu trinken: auch dieser Versuch verfehlte sie in große Unruhe. Da wir nun einige Zeit bey ihr verweilt hatten, nahm sie einen Theelöffel voll Wasser und Wein auf eine übereilte Art und in einer gewissen Verwirrung zu sich. Dies veranlaßte uns, sie zu bereden, keine größere Menge zu sich zu nehmen; sie nahm nun etwas in einer Tasse in die Hand, brachte es mit Geschwindigkeit an den Mund, und mit größter Anstrengung nahm sie etwas davon zu sich; sogleich aber darauf warf sie sich, gleichsam wie von Zuckungen hingerissen, rückwärts ins Bette.

Wir verließen sie mit der Verordnung, ihr sogleich ein Klystier zu geben, und den Tag über eine Unze

Unze von der starken Quecksilberfalbe in die Oberschenkel einzureiben, wobey gleichwohl die Patientin ihr Opiat zu nehmen versuchen sollte.

Am 25., nach halb 12. Uhr, Mittags, besuchte ich die Kranke wieder. Sie hatte vorige Nacht nicht geschlafen, phantasirte, hatte den Schlucken, und spie öfters zähen Speichel aus, auch war ihr Schaum vor den Mund getreten; den Puls konnte man nicht spüren, das Klystier hatte einen reichlichen Stuhl zuwege gebracht; das Opiat fort zu brauchen war sie nicht vermögend gewesen, und von der Quecksilberfalbe hatte sie sich nicht über zwey Drachmen einreiben lassen. Ihr Blick war wild, ihre Sprache verändert, und alle Umstände zeigten den nahen Tod an, welcher auch diesen Nachmittag um drey Uhr, zwey Stunden nachdem ich sie verlassen hatte, erfolgte. Von den Leuten, die bis an ihr Ende bey ihr geblieben waren, erfuhr ich, daß sie sehr ruhig gestorben sey, und sie noch kurz zuvor ohngefähr eine Pinte von Flüssigkeit weggebrochen, diese aber geronnenem Blute geglichen hätte.

Die Leiche zu öffnen, wollte man nicht zugeben.

Aus diesem Fall kann so wenig Belehrung gezogen werden, daß man billig das Publikum um Entschuldigung bitten möchte, ihn auf diesem Wege bekannt gemacht zu haben, wenn diese hier beschriebne Krankheit nicht so selten vorkäme, oder bereits besser eingesehen worden wäre; allein bey der noch so mangelhaften Einsicht unsrer Kunst, besonders in Rücksicht auf die Pathologie und Behandlung der Wasserscheu, scheint jeder richtig bestimmte und zuverlässig bestätigte Fall der umständlichen Bemerkung und Aufzeichnung werth zu seyn.

Eine

Eine gewisse Gesellschaft, (Society for improvement of medical and chirurgical Knowledge.) die zur Verbesserung chirurgischer und medicinischer Kenntnisse zusammengetreten ist, hat einige wichtige, von Dr. Sunter aufgezeichnete Fälle in ihren neuerlichst herausgegebenen Verhandlungen bekannt gemacht; und in der That würde eine ähnliche Zusammenstellung von Beyspielen, die man geraume Zeit fortsetzen müßte, vielleicht zu einer glücklichern Behandlung dieses höchst traurigen Uebels, welches doch bisher noch immer alle Versuche, dasselbe zu heben, fruchtlos gemacht hat, sehr viel beytragen.

Die geringe Abweichung des Pulses von seinem natürlichen Zustande, die ich in den ersten zwey Tagen bey meiner Patientin wahrnahm, ist auch in andern Fällen im Anfang der Krankheit bemerkt worden.

Wie wir gesehen haben, beklagte sich die Patientin über sehr peinlichen Durst, ohngeachtet sie keine Flüssigkeit schlucken konnte; ein Symptom, dessen ich doch in andern beschriebnen Fällen dieser Art nirgend gedacht finde.

Neumanns Straße, den 23. November, 1792.

X.

Beschreibung eines ohne Zeugungstheile gebohrnen Kindes. Vom Hrn. Edward Ford, Wundarzte am Westminster-Hospital.

Am December, 1792, ward ich, ein Kind zu besichtigen, gerufen, welches einige Tage zuvor, ohne eine Oeffnung des Afters an der gewöhnlichen Stelle

Stelle zu haben, war geböhren worden, und wo die Extremente ihren Weg durch die Mutterscheide nahmen. Die äussern Theile waren in ihrer Bildung ungewöhnlich klein; jedoch konnte man durch die äussere Oeffnung der Harnröhre eine Sonde in die Blase bringen. Allein einen Wegweiser, und hinter drein eine kleine Sonde, in den Kanal, wo die Extremente herauskamen, zu bringen, war, wegen der engen Oeffnung, schlechterdings unmöglich; und dabey fand ich, daß auch keine der Mutterscheide ähnliche Höhle zugegen war.

Man hatte beschloffen, einige Tage nachher einen Weg für die Extremente an der gewöhnlichen Stelle des Afters durch die Kunst zu machen, indem man eine Sonde in die widernatürliche Oeffnung einbringen und sie rückwärts treiben wollte, so daß sie unter dem Kufuksbeine hervorragen sollte, und dann auf dem Instrumente durch zu schneiden, um, wo möglich, einen Ausgang für die Extremente zu erlangen, und so den Beschwerlichkeiten, welche aus der gegenwärtigen unglücklichen Struktur und Lage der Theile nothwendig in der Folge hätten entstehen müssen; abzuhelfen. Man hatte die Zeit zu dieser Operation bereits festgesetzt; da das Kind aber inzwischen krank wurde; so hielt man es für unnöthig, sie zu unternehmen.

Das Kind starb, da es nur eben drey Wochen alt war, und ich bekam Gelegenheit, dessen Leiche nach dem Tode zu untersuchen. Dr. Jackson, und der Apotheker Hunt wohnten dieser Section bey.

Das Erste, was ich im Sinn hatte, war eine solche Operation am todten Körper zu verrichten, wie solche bey dem Leben des Kindes nöthig gewesen wäre. Indem ich nun dieses thun wollte; so fand ich es
noch

noch immer unthunlich, ein Instrument von aussen her in den Mastdarm zu bringen, bis die äussern Theile unterwärts erweitert waren, um die Oeffnung zu entdecken, durch welche die Excremente ausgeleert wurden. Nach dieser gemachten Erweiterung aber bekam man die Oeffnung zu sehen; und bey auf den Unterleib mit der Hand gemachten Drucke kamen die Excremente häufig durch diese Oeffnung zum Vorschein.

Dann brachte ich einen Wegweiser in den After, und, da er hinterwärts hervorragte; so konnte leicht darauf geschnitten, und ohne viel Schwierigkeit eine äusserliche Gemeinschaft mit dem Darm in dem Theile, wo der After gewöhnlicher Weise sitzt, gebildet werden.

Hätte man auch beym Leben des Kindes bey ihm diese Operation machen können; so wäre doch die Frage gewesen, ob sie völlig der Absicht entsprochen haben möchte, dem großen, hier gegenwärtigem Uebel abzuhelfen. Es möchte wohl schwer geworden seyn, für die auszuleerenden Excremente den freyen Ausgang durch diesen künstlichen Weg zu verschaffen; ja wenn auch dieses Unternehmen geglückt haben sollte: so würde doch der Mangel des Schließmuskels des Afters ein unglücklicher Umstand gewesen seyn, dem nicht leicht durch die Kunst würde abzuhelfen gewesen seyn.

Indessen aber wäre die höchst unangenehme Lage, in welcher dieses Kind geboren war, immer Entschuldigung genug, Alles zu versuchen, was einige Erleichterung verschaffen könnte.

Nach gemachter Oeffnung des Unterleibes und Absonderung des Darmkanals vom Magen, fand man alle Theile in gesundem und natürlichem Zustande, bis

wir zu dem Mastdarm kamen, der widernatürlicher Weise nahe an der Blase in die oben beschriebne Oeffnung unter der Harnröhre sich endigte.

Leber, Gallenblase, Milz und Gefröße waren alle natürlich und gesund beschaffen.

Nahm man die Gedärme hinweg; so bemerkte man auf der linken Seite eine ungewöhnliche Erhöhung, und dies war die linke Niere in einem widernatürlich größern Zustande; woson auch der Uringang seiner ganzen Länge hinab, vorzüglich aber an der Stelle seines Ursprungs und Ausgangs, nahe an dem Halse der Urinblase erweitert war. Die andre Niere auf der rechten Seite stach sehr zur Linken ab; indem sie überaus klein und flach und an Größe und Gestalt einer gemeinen Bohne ähnlich war; ihr Uringang betrug in seiner Länge irgends einen Zoll und hieng mit der Blase nicht zusammen.

Die Nebennieren fehlten.

Die übrigen im Becken befindlichen Theile, die Urinblase und der Mastdarm, lagen, wie oben gesagt, dicht an einander, und der unterste Theil des Mastdarms ganz an der Harnröhre an: *) allein bey der genauesten Untersuchung, nach dem Urtheil des Dr. Jact

*) Auf der Tab. I. Fig. I. des hier beygefügtten Kupfers sind die äußerlichen Theile etwas ausgedehnt angegeben, um die widernatürliche Endigung des Asters, die ein wenig unter der Harnröhre befindlich ist, zu zeigen: a) zeigt eine in die Harnröhre gebrachte Sonde; b) eine in den Aster gebrachte Sonde; c) zeigt den Grund der Urinblase an; d) den Aster; e) die linke Niere in ihrer widernatürlichen Vergrößerung; und f) den untersten Theil des linken Haringangs.

Fig. II. stellt die ungewöhnlich kleine linke Niere vor.

Jackson und anderer gegenwärtigen Herren, welche seitdem das Präparat gesehen haben, ist es ausgemacht, daß dieses Kind, welches kaum ein Mädchen genennt werden kann, weder Eyerstöcke, noch Gebärmutter, noch Mutterscheide mit auf die Welt gebracht hatte.

 XI.

Schlagfluß einer Schwängern nebst darüber angestellten Betrachtungen von Herrn Philipp Williams, Wundarzt zu Rugby, in Warwickshire, in einem Schreiben, dem Dr. John Clarke, Lehrer der Entbindungs-Wissenschaft in London, mitgetheilt.

Der folgende Fall, den ich Ihnen hier mittheile, scheint mir einiger Aufmerksamkeit werth zu seyn; nicht allein der merkwürdigen Lage der Kinder, sondern auch der Umstände wegen, welche den Tod der Patientin begleiteten.

Ich will zuerst meine Aufmerksamkeit auf den letztern richten, und dann über die erstern Umstände meine Bemerkungen mittheilen.

Eine schwangere Frau, vielleicht von vierzig Jahren, Mutter verschiedner Kinder, hatte den letzten Monat ihrer Schwangerschaft glücklich erreicht, ohne daß ihr irgend etwas Bedenkliches begegnet war. Eines Tages, als sie ganz gesund, ihre gewöhnlichen Geschäfte zu verrichten, ausgieng, wurde sie, bey einer mäßigen Anstrengung, plötzlich von einem so heftigen

tigen Kopfschmerz befallen, daß sie kaum einen Stuhl erreichen konnte; sie sank in denselben, und blieb, ohne ein Wort weiter zu sprechen, ohne alle Bewegung.

Da ich sie nun bey meiner Ankunft ganz entseelt traf, fühlte ich sogleich zu ihr, und fand den Muttermund bis zur Größe eines Guldens geöffnet, wurde aber durch den Eintritt des Ehemanns in die Stube, (welcher nicht gestatten wollte, daß etwas weiter vorgenommen würde) abgehalten, Untersuchungen anzustellen, was für ein Theil des Kindes einträte.

Dr. Baillie und Hr. Cruikshank untersuchten hernach nebst mir die Leiche auf ihrem Sectionssaale. Bey Oeffnung des Kopfes fanden wir alle Hirnhöhlen voll geronnenen Blutes, wovon sogar etwas die Substanz des rechten Sehnerven durchdrungen hatte.

Bey der Menge des Blutes (denn sie betrug zwey bis 3. Unzen) und bey der Lage, wo es befindlich war, konnte man sich gar nicht über den plötzlichen Tod der Patientin wundern. Allein dieß verdient doch alle Aufmerksamkeit, Nachdenken und Untersuchung, wie diese Blutergießung geschehen konnte. Die Patientin war gar nicht blutreich; und bey ihrem Zufall hatte sie sich auch nicht im mindesten heftig bewegt.

Konnte man nicht in diesem Fall annehmen, daß eine Neigung zur Geburtsarbeit mochte eingetreten seyn; und, nach der bekannten Verbindung zwischen dem Gehirn und der Gebärmutter, eine stärkere Zuflörmung des Blutes gegen das Gehirn machen konnte, als dessen Gefäße zu ertragen fähig waren, wodurch sodann eine Zerreißung derselben verursacht wurde?

Daß

Daß in der Gebärmutter eine Veränderung vorgegangen seyn mußte, scheint ganz deutlich aus der vorgefundenen Erweiterung des Muttermundes zu erhellen.

Ich glaube nicht, daß diese Art des Eintritts der Kinder noch jemals abgebildet worden ist. Beyde Kinder, wie aus beygefügetem Kupfer *) zu ersehen, traten widernatürlich ein, das eine mit dem Steiß, das andre mit dem Fuß.

Hier fragt sich: würde dieser Umstand die Entbindung erschwert haben? und welches Kind würde bey eingetretener Geburtsarbeit wohl zuerst geböhren worden seyn? Höchst wahrscheinlich wäre die Entbindung der Frau, ohne alle ungewöhnliche Schwierigkeit, bey dieser in der Gebärmutter befindlichen Lage der Kinder vor sich gegangen. Hätte man nun die Wehen ihren natürlichen Lauf nehmen lassen, so wäre, glaub' ich, das, welches mit dem Hintern eintrat, wohl zuerst geböhren worden. Denn obgleich der Kopf des Kinds, dessen Füße eingetreten waren, und welches unter dem Hintern des ersten lag, zunächst am Grunde der Gebärmutter zu liegen kam, und folglich, wenn letztere sich zusammenzog, die in die Länge laufenden Fibern am allerstärksten auf dasselbe würden gewirkt haben; so hätte doch, wegen der kreisförmigen Gestalt, in welcher es lag, sein Kopf, an Statt auf seinen eignen Körper zu wirken, wahrscheinlich auf den Kopf des andern Kindes, welches mit dem Hintern eintrat, und es herunter gedrängt, und sich entweder allmählig in eine runde Gestalt gebildet, und, bevor noch das erste Kind zur Welt gekommen wäre,

§ 3

*) S. Tab. II. woselbst die Buchstaben, a, a, die Wände des Unterleibs, und b. den Grund der Gebärmutter mit dem an ihm hängenden Mutterkuchen anzeigen.

wäre, eine völlige Auslösung oder Evolution gemacht; oder es möchte mit seinem Kopf an der Stelle, wo er jetzt lag, geblieben, und, nach der Geburt des andern Kindes, mit seinen Füßen zuerst gekommen seyn.

Einer von den obigen Umständen würde, meines Erachtens, gewiß eingetreten seyn, wenn man die Entbindung der Natur allein überlassen hätte. Würde man es aber aus Ungeduld nicht haben abwarten wollen; so ist's höchst wahrscheinlich, daß, wenn der Fuß eingetreten gefunden wurde, dieses Kind auch zuerst würde zur Welt gebracht worden seyn; und in diesem Fall glaube ich auch nicht, daß der Geburt des andern Kindes sich die mindeste Schwierigkeit in den Weg gelegt haben würde.

Hierbey könnte man fragen, ob nicht die im 38. Kapitel des ersten Buchs Moses, im 28. 29. und 30. Verse, erwähnte Geburt, dem hier beschriebnen Fall ähnlich gewesen seyn möchte; und, obgleich die Hand des einen Kindes im Anfange der Geburtsarbeit am tiefsten lag, doch, als der dickste Theil des andern Kindes unter dem Körper dieses Kindes war, die Hand sich zurückzog, und das andre Kind zuerst zur Welt kam?

XII.

Auszug eines Briefes von dem Ehrwürdigen
 Carl Perceval an Dr. Robert Perceval,
 einen Katerlaken *) betreffend; aus dem
 4ten Band der Verhandlungen der königl.
 Irrländischen Akademie zu Dublin.

Dieser Brief enthält eine Beschreibung eines eilf-
 jährigen Mädchens, Johanne Bern, klein von
 Statur, übrigens aber von gesundem Ansehen, wel-
 ches Herr Perceval zufällig in der Freyschule zu Dun-
 ferrin in der Grafschaft antraf; und dessen Augen auf
 eine ganz ungewöhnliche Art gebildet waren.

Und so gieng auch deren Bewegung nicht
 nach der natürlichen horizontalen Richtung von der
 rechten zur linken und von dieser zur rechten Sei-
 te, sondern sie war nach allen Richtungen zitternd, und
 gewissermaassen mit herausgetretenem Augapfel senkrecht
 auf- und unterwärts.

Die Seitenbewegungen waren sehr unbedeutend
 und kurz, es hatte das Ansehen, als wenn die Augen
 an Bändern befestigt wären, von denen sie sich los

F 4

reißen

*) Man darf mit allem Rechte dieses Naturspiel einen
 weiblichen Katerlaken nennen.

Der höchst aufmerksame Beobachter seltner Naturer-
 scheinungen und dabey vorkommender Varietäten, Herr
 Hofr. Blumenbach, hat in seiner Mediz. Bibliothek
 (2. B. 3. St. S. 537.) zwey Savoyischen Katerlaken,
 welche er selbst zu Chamouni, in Gesellschaft des jüngern
 Hrn. de Luc, genau untersuchte, aufs ausführlichste be-
 schrieben.

Ferner hat auch Hr. Hofr. Siebold einen Kater-
 laken, der überaus lichtscheu war, so daß er Sonnen-
 oder

reißen wollten. Das Mädchen kann nicht leicht in die Höhe blicken oder irgend etwas über ihren Augen sehen; und wenn sie liest, welches sie ohne Anstoß oder Schwierigkeit zu thun vermögend ist; so geschieht es von unten auf, senkrecht aufwärts, und sie legt sich auch das Buch auf diese dazu erforderliche Weise.

Der ganze Augapfel ist von röthlicher Farbe. Das Weiße des Auges ist mit hellern rothen Streifen durchzogen; die Regenbogenhaut ist gleichförmig dunkelroth, und fällt etwas ins Bräunliche; beyde Augen aber sind schwach und wässericht; und wenn sie vom Licht abwärts gekehrt werden, zeigen sie sich lebhafter und feuriger, als wenn sie gegen dasselbe gerichtet sind.

Herr Perceval fand, daß das Mädchen sehr gut lesen, aber weder nähen, noch stricken, noch spinnen konnte, ob es ihm gleich am natürlichem schlichten Verstande gar nicht fehlte. Ihre Haare sind, wie Flachs, aber viel weißer von Farbe.

Den

oder helles Lampenlicht nicht vertragen konnte, von Würzburg gebürtig, entdeckt. Dieser war 1787. siebzehn Jahr alt, wurde aber von dem jüngern Herrn Siebold nur ohngefähr elf Jahr alt geschätzt.

Herr Profess. Pickel hat ebenfalls neun solche weiße Menschen, mit weißem Haar, und rothen Augen, nämlich vollkommne Kakerlaken im Würzburgischen entdeckt; die man auch im 3ten B. 1. St. der Blumenbachischen Bibliothek S. 167. beschrieben findet.

Auch in Gotha haben Hr. Hofr. Büchner, und Hr. Dr. Buddens einen vierjährigen Kakerlaken angetroffen. S. 170. des nur erwähnten Stücks der mediz. Biblioth. beschreibt Hr. Dr. und Leibarzt Rhode einen Dänischen Kakerlaken, und wir werden bey einiger Aufmerksamkeit wahrscheinlich dies Naturspiel in der Zukunft noch häufiger entdecken.

d. Uebers.

Den Aufsehern war dies Mädchen aus einer Erziehungsanstalt in der Grafschaft Longford, im nördlichen Theile Irlands, zugeschickt worden.

Das ganz Besondre dieses Falls besteht in der Bewegung der Augen; denn die Röthe der Regenbogenhaut des Auges, nebst der weissen Farbe des Haars, bezeichnen deutlich, daß er unter die Naturspiele*) gehört, welche von einer weissen Farbe des Pigments des Auges, nebst der Farbe des Haares, abhängen.

Solche Fälle hat Dr. Hunter, und vorzüglich Herr Hofr. Blumenbach zu Göttingen sehr schön beschrieben.

F 5

XIII.

*) Wir berufen uns wegen dieses Ausdrucks auf das Ansehen Dr. Hunter's, welcher in seinem Essay on the Colour of the Pigmentum of the Eye in different Animals, bemerkt hat:

„daß die Abweichung von Farbe am auffallendsten
 „sey, wenn eine weisse ins Auge fällt, wo entweder die
 „ganze Gattung schwarz ist, wie bey den Krähen oder
 „den Staaren; oder wo nur ein gewisser Theil der Gat-
 „tung, (jedoch für beständig) schwarz ist, wie ein weis-
 „ses Kind von schwarzen Aeltern geböhren; ein vollkom-
 „men weisses Kind, dessen Haar auch weiß ist, und das
 „auch ein weisses Pigment hat, ob es gleich von weissen
 „Aeltern abstammt, muß in so fern, als ein Naturspiel,
 „eben sowohl, als die andern, betrachtet werden. Alle
 „diese Naturspiele, setzt er hinzu; z. B. der weisse Ne-
 „ger, das ganz weisse Kind von weissen Aeltern, die
 „weisse Krähe, der weisse Staar, die weisse Maus u. s. w.
 „haben ebenfalls ein weisses Pigment, welches mit der
 „Farbe der Haare, der Federn und Haut übereinstimmt.
 „M. s. Observations on certain Parts of the Animal
 „Oeconomy. by John Hunter. 4to. London. 1786.
 „pag. 204.

**) Vid. Joh. Fridr. Blumenbachii de oculis Leucaethiopum et Iridis motu Commentat. 4to. Goettin-
 gas. 1786.

Ein Versuch, mit Zuverlässigkeit diejenigen Verletzungen des Kopfes zu bestimmen, welche das Anbohren der Hirnschale nothwendig erfordern; von Sylvester D'Halloran, Squire, Ehrenmitgliede des königlichen Collegiums der Wundärzte in Irland, und bestalltem Wundarzte am Gräflichen Eimerick-Hospital.

Non fingendum aut excogitandum, sed inveniendum, quid natura faciat aut ferat.

BACON.

Wenn man das über besondere Krankheiten verbreitete Licht, nach der Anzahl der berühmten Männer, die sich damit beschäftigt haben, schätzen könnte; so sollte man schließen, daß diejenigen Zufälle, welche äußerlich dem Kopfe zugesügt werden, da sie von den Tagen Hippokrates, bis auf unsre Zeiten mit der größten Aufmerksamkeit beobachtet worden sind, am allerdeutlichsten eingesehen werden müßten. Dem allem ungeachtet aber, so groß auch unsre Verbindlichkeiten gegen die Alten, und gegen so viele vortreffliche und gelehrte Neuere und Zeitgenossen seyn müssen, ist doch unsre Bekanntschaft mit diesem für die Menschheit so wichtigen Gegenstande noch immer sehr unvollkommen. Man hat die auf Kopfverletzungen folgenden Uebel gar noch nicht recht deutlich aus einander gesetzt, noch ihre Symptome, noch ihre Behandlungsweise, zuverlässig genug bestimmt; ja selbst die Anwendung des Kopfbohrers ist noch bis ist nicht bestimmter angegeben, als sie es vor einem ganzen Jahrhundert war.

Der

Der verstorbene Pott, ein so unermüdeter und genauer Beobachter, als nur irgend ein Zeitalter oder eine Nation aufzuweisen hat, beklagte sich über die Unsicherheit und Dunkelheit, welche in diesem Theile der Wundarzneikunst noch immer herrschte.

Durch genaue und unermüdete Beobachtungen und durch eine ausgebreitete dreißigjährige Praxis in diesem Kapitel glaube ich mich in Stand gesetzt zu sehen, es unter der Begünstigung der Akademie wagen zu dürfen, einen Gegenstand aus einander zu setzen, welcher in der praktischen Wundarzneikunst noch der schwerste und verwickelteste ist.

Das Anbohren der Hirnschale oder die Trepanation ist sehr alt; indem sie aber in sehr enge Gränzen eingeschränkt war; so wurde sie selten, ohne die größte Behutsamkeit, und Vorsicht unternommen; denn man untersagte sie über, und nahe an den Näthen in der Nähe des schuppigen Beins, und am Hinterhauptsbeine oder nahe in dessen Gegend.

Dieser Umstand erklärt uns eine Anekdote aus der alten Geschichte sehr gut: denn Connor Mac Neassa, König von Ulster, der großmüthige Beschützer der Gelehrten zu seiner Zeit, ein Zeitgenosse des Julius Cäsar, hatte in der Schlacht einen Hirnschalbruch erlitten, und sein oberster Wundarzt weigerte sich, diese Operation eher zu unternehmen, als bis ihm die Ersten des Volks seine Sicherheit gewährten, im Fall die Operation fehl schlagen sollte.

Indessen hat die Erfahrung des letztern und des jetzt laufenden Jahrhunderts bewiesen, daß es sehr wenige Theile der Hirnschale giebt, wo nicht im Nothfall die Trepanation Statt finden könne. Gleichwohl aber hat diese Belehrung, so wichtig sie auch ist,

ist, keineswegs den Erfolgen, wie man hätte erwarten sollen, entsprochen: denn an Statt die Fälle zu bestimmen, oder auch nur einen Versuch zu machen, die Fälle anzugeben, auf welche sie angewendet werden könnte, hat man seitdem beynah in jeder, mit schlimmen Zufällen verbundenen, schweren Kopfverletzung davon Gebrauch gemacht.

Recht einleuchtend und bestimmt die Fälle anzugeben, in welchen sie nur allein mit glücklichem Erfolge für den Patienten unternommen werden kann, soll der Gegenstand dieser Blätter seyn.

Wir werden diese Bemerkungen unter zwey Kapitel bringen: Wahre Brüche der Hirnschale, und Ablagerungen auf die Fläche des Gehirns oder ihre Häute. Und dennoch hat mich selbst in den wahren Hirnschalenbrüchen eine lange Erfahrung überzeugt, daß viele derselben keiner Operation bedürfen.

Daß dies ein Umstand von großer Wichtigkeit ist, will ich so bestimmt und deutlich, als möglich, erklären, und habe zu dieser Absicht, unter einer großen Anzahl von Fällen, drey von den merkwürdigsten hier aufgezählt; und ich habe dies um so viel lieber gethan, weil ein jeder derselben seine eignen Symptome mit sich führt, ob sie gleich alle auf einen Punkt abzielen.

Erster Fall.

Die Fr. Grogan fiel aus einem Fenster auf die Straße und bekam eine heftige Quetschung am vordern Theile des Stirnbeins. Ich sah sie erst am drauf folgenden Morgen, da ich eine ziemliche Geschwulst fand, welche, dem Gefühl nach, eine gewisse Feuchtigkeit zu enthalten schien; da ich aber viele solche

Fäl.

Fälle unter Händen gehabt hatte, die sich in vier bis fünf Tagen, durch die Anwendung mit geistigen Mitteln durchnezt aufgelegter Kompressen, wieder gesetzt hatten, so behandelte ich auch diesen Fall auf diese Weise. Allein die Geschwulst blieb, wie sie war, und in fünf Tagen schlug ich die Oeffnung vor, welcher sich aber die Patientin widersetzte. Am sechsten Tage ließ sie mich wieder rufen; die Geschwulst war noch die nämliche, aber die Fluctuation nicht mehr so bemerkbar. Ich machte also eine Oeffnung, und leerte eine ziemliche Menge geronnenes Blut aus derselben aus. Die Kranke klagte diesen ganzen und auch den folgenden Tag über Schmerz, und aus der Wunde floß eine dünne, blutwässerige Feuchtigkeit. Nun fand ich nicht nur den Knochen entbloßt, sondern auch einen mit einiger Vertiefung verbundnen Bruch. Ich drückte mit dem Finger die Seiten des Beines, allein dem Gefühl nach blieb er fest und der Druck machte keinen Schmerz. Ich hielt die Wunde einige Tage offen, und da sich keine bedenklichen Symptome äusserten, ließ ich die Wunde allmählig zuheilen, welches auch binnen vier Wochen erfolgte. Der Kranken empfahl ich, die verletzte Stelle wegen der Zartheit der Narbe einige Zeit bedeckt zu halten. Diesen Umstand aber vernachlässigte sie. Einige Tage drauf lehnte sie sich bey scharfem Winde ins Gesicht über eine Gartenmauer, davon wurde sie mit einem heftigen Schmerz angegriffen und bildete sich ein, der Wind habe ihren Kopf durchbohrt. Hierauf schlief sie wenig, und die Nacht hatte sie in Fieber zugebracht. Früh Morgens drauf war die Stirn sehr geschwollen, und aus der Wunde floß eine beträchtliche Menge Eiter. In einiger Zeit besserte sich der Zustand, und die Patientin legte ein Haspplaster auf die Wunde, und hat sich nachher nie wieder beklagt.

Zwey-

Zweyter Fall.

Samuel Haste bekam eine Wunde auf dem obern Theil des ersten Vorderhauptsbeins, die zwey Zoll lang mit einer Niederdrückung und einem Bruch des Beines verbunden war. Ob man nun zwar den Bruch nicht bezweifeln konnte, so entdeckte man doch nur einen schwachen Eindruck, und die Seiten widerstanden dem Druck der Finger ganz kräftig. Vor der Hand sah ich keinen Grund zur Trepanation, sondern bemerkte nur die Symptome mit bestmöglicher Sorgfalt. In einem Zeitraum von vier Wochen war das Bein bedeckt, die Wunde geheilt, und der Mann ist seit der Zeit immer vollkommen gesund geblieben.

Dritter Fall.

M^r Namara bekam eine Wunde an der Stirn nahe an der Seite der linken Stirnhöhle. In wenig Tagen darnach wurde dieser Patient ins Hospital gebracht, er hatte einen vollen Puls und klagte über heftigen Kopfschmerz. Bey der durch eine kleine Oeffnung angestellten Untersuchung fand ich den Knochen bloß und rauh, und schloß daher auf einen Bruch. Ich nahm die gemeinen Bedeckungen hinweg, und fand einen zwey Zoll langen Bruch in die Länge, doch waren beyde Stück noch in einer gleichen Ebene beysammen, und die Knochen gaben dem Druck nicht nach. Da eine beträchtliche Blutung vorgieng, so verordnete ich keine Aderlaß, sondern nur aus Jalappe mit Salpeter versetztes Pulver und die Salzmirtur. Der Kopfschmerz hatte am nächsten Morgen noch nicht nachgelassen, daher verordnete ich, ein großes Blasenpflaster auf den Rücken zu legen und es 24. Stunden liegen zu lassen. Dies hob den Kopf-

Kopfschmerz und mit der Wunde gieng es auch besser. Fünf Tage darauf bekam der Patient heftige Fieberschauer, und ich würde auf Erzeugung von Eiter im Gehirn geschlossen haben, wenn ich in so vielen Fällen dergleichen wahrgenommen hätte; allein kein einziges Beyspiel dieser Art war mir bekannt. Genug, der Kranke wurde nicht trepanirt. Die Kinde hob mit der Zeit diese Zufälle und er ist gesund fortgerisft.

Nachdem nun, wie ich glaube, deutlich bewiesen worden, daß viele Hirnschalenbrüche die Trepanation nicht erfordern, so bleibt noch übrig, zwischen diesen, und andern dem Anscheine nach leichten Brüchen, zu bestimmen, welche diese Operation unumgänglich notwendig machen. Ich habe in meiner Praxis immer gefunden, daß die Brüche der Hirnschale sich an der innern Tafel weiter verbreiten, als an der äussern, und daß folglich solche einfache Brüche, wie ich beschrieben habe, beträchtlichen Schaden innerlich verursachen können, indem äusserlich alles gut zu seyn scheint. Hirnschalenbrüche überhaupt, nur sehr wenige ausgenommen, werden viele Tage eben nicht mit sonderlich bedenklichen Zufällen begleitet. Sie sind frey von Entzündung und Fieber, und die Verstandeskräfte sind auch nicht im mindesten geschwächt. Allein nach Verlauf von zehn, zwölf, bis vierzehn Tagen, wenn irgend ein Druck auf das Gehirn entsteht, wird der Patient trübsinnig, zum Schauer geneigt, fällt in betäubende Schlassucht und bisweilen in Zuckungen. Die erste Erscheinung von irgend einem dieser Symptome ist der bedenkliche Zeitpunkt von beunruhigenden Folgen, und nun muß man unverzüglich zur Operation schreiten.

Bier-

Vierter Fall.

J. O'Mara bekam einen heftigen Schlag über die Mitte des linken Seitenbeins. Die Verletzung wurde sehr viele Tage von einem Wundarzt in der Nachbarschaft verbunden; da es sich aber nicht bessern wollte, so zog man mich darüber zu Rathe.

Ich fand eine dem Anschein nach leichte Quetschung, mit einer Wunde, und den Knochen entblößt; da ich den Kranken aber verdrüsslich und schläfrig fand, schloß ich, es müsse das Gehirn von einem Druck leiden. Da nun am nächsten Morgen der Kranke noch mehr betäubt zu seyn schien, öffnete ich die Hirnschalenedeckungen, und nahm unterhalb einen beträchtlichen Eindruck in die Hirnschale wahr. Die Trepanation wurde sogleich nach dieser Oeffnung unternommen, der eingedrückte Theil in die Höhe gehoben, man nahm einige kleine Splitter heraus, und der Patient ist noch heutiges Tages gesund.

Fünfter Fall.

Will. O'Neil erhielt am obern Theile des linken Schädelbeins eine sehr große Wunde, welche das Bein beynähe zwey Zoll lang entblößte, und um den Mittelpunkt dieses Beins war zugleich eine heftige Querschnung damit verbunden. Man verband die Wunde mit aller möglichen Sorgfalt und Vorsorge, Fieber und Entzündung abzuhalten.

Alles gieng zwölf Tage lang recht gut von Stat-
ten, nur die Wunde über dem Schädelbein wollte
nie ein recht gutes Ansehen gewähren. Um diese Zeit
bemerkte ich, daß der Kranke stille, mürrisch, und
schläfrig wurde. Ich untersuchte nun den Kopf noch
ge.

genauer: ob aber gleich der entblößte Knochen deutlich sein Ansehen veränderte, und ich eine Abblätterung erwartete, so war ich doch völlig überzeugt, daß kein Bruch vorhanden wäre. Ich that allerley Fragen an ihn. Er sagte mir, daß ihn alles Geräusch beunruhige, und stellte sich vor, der Schall würde durch die Oeffnung des Schädelbeins sowohl als durch die Ohren in den Kopf gebracht. Nun untersuchte ich die Querschung an der Seite des Kopfs nochmals aufs sorgfältigste: man hatte sie bisher blos mit einer in Weingeist getauchten Kempresse verbunden. Ich glaubte ich, eine dunkle Fluktuation zu fühlen: auf allen Fall ward ich durch die Symptome veranlaßt, diesen Theil zu öffnen. Allein wie groß war meine Verwundrung, da ich das Bein unterhalb nicht nur zerbrochen, sondern auf dem Punkte ganz in kleine Stückchen zerbrochen antraf. Ich trepanirte den Kranken, auf der Stelle, nahm die kleinen Stückchen heraus, und andre hob ich in die Höhe, daß sie einander gleich kamen. Hierauf gieng alles wohl von Statten bis auf die Wunde auf dem Wirbel, wodurch verschiedene Abblätterungen heraus giengen; sie blieb auch, nachdem die gebrochenen Theile schon geheilt waren, noch viele Tage offen. Dieser Mann wurde so gut und munter wieder hergestellt als nur immer möglich war.

Nach diesen Beweisen allen, daß selbst in vielen Hirnschalenbrüchen man des Trepanirens überhoben seyn könne, was können wir dann erst für Vorwand haben, diese Operation zu unternehmen, wo die Verwundungen mit schneidenden Instrumenten gemacht worden sind? Mir ist keine Art bekannt, welche eine solche der Natur angethane Gewaltthätigkeit rechtfertigen könnte, wosfern nicht Symptome ausgetretenen

G

Blut

Blutes sich äussern, welche, meiner Meynung nach, selten vorkommen, wenn die Hirnschale selbst verletzt ist.

Sechster Fall.

Edward Power bekam durch einen Säbel eine gefährliche Wunde, die sich vorn obersten Theile des Stirnbeins abwärts bis zur linken Augenhöhle erstreckte, eine lange und fürchterliche Spalte bildete, worin Knochenstückchen, Häute und Gehirn eingeklemmt waren. Dieser Patient erlitt durch diese Wunde, wie man sich vorstellen kann, einen häufigen Blutverlust. Er mußte hinter her fast noch drey Stunden unter freyem Himmel bleiben, und nicht einmal ein Stückchen von einem Leinwandlappen war zur Bedeckung der Wunde vorhanden. Natürlicher Weise mußte man Fieber und Entzündung des Gehirns befürchten; und dennoch wurde dieser Mensch durch ein Paar Aderlässe und einige andre entzündungswidrige Mittel binnen fünf Wochen völlig, ohne alle Abblätterung oder die geringste Operation, wieder hergestellt.

Diesem wichtigen Fall kann ich noch einen ähnlichen beyfügen, den uns La Motte in seinem *Traité de Chirurgie*, Tom. III. p. 345. aufgezeichnet hat, wo ein Mann mit einem Säbel so verwundet wurde, daß das rechte Schädelbein, der lange Bluthälter, und auch das linke Schädelbein sich spalteten, und die Verwundung von einem Ohr bis zum andern reichte; und gleichwohl wurde dieser Mann ebenfalls ohne irgend eine angewendete Operation wieder hergestellt.

Nachdem wir nun obige sehr wichtige Fälle aus einander gesetzt haben, wollen wir über solche Brüche
unsre

unſre Bemerkungen anſtellen, wo die Operation ſo-
gleich ohne allen Anſtand unternommen werden muß.
Und dies ſind Brüche, welche mit einem Eindruck der
Hirnſchale, mit oder ohne Wunde, vorgegangen ſind.
Denn ohne Rückſicht auf die Hinderniß, welche, durch
ſolchen Eindruck auf die Hirnſchale, der Bewegung des
Gehirns nothwendig verurſacht werden muß, iſt es an
und für ſich ſchon genug, wenn man ſich in den
meiſten Fällen nur die ſpißigen und ſcharfen Knochen-
ſtückchen vorſtellt, wie dieſelben der immerfort gehen-
den pulſatorischen Bewegung des Gehirns widerſtehen,
die Häute nach und nach durchſchneiden, und endlich
das Gehirn ſelbſt verletzen; indeſſen dies vorgeht, ha-
ben wir keine Symptome, welche die annähernde Ge-
fahr eher anzeigen, als bis keine Mittel mehr an-
wendbar ſind.

Die zwey hier ſehr von einander abſtehenden
Fälle werden meine Meynung erläutern und beſtä-
tigen.

Siebenter Fall.

Ein Mädchen, etwa von ſieben Jahren, erlitt ei-
nen wichtigen Hirnſchalenbruch, der mit einem tiefen
Eindruck auf dem linken Schädelbein begleitet war;
die allgemeinen Bedeckungen waren nicht verwundet.
Das Mädchen war völlig bey Verſtande, jedoch der
Eindruck ſo tief, daß ein kleines Ey darin Platz ha-
ben konnte. So war der Zuſtand beſchaffen, als
man es eine halbe Stunde nach der erlittenen Ver-
letzung zu mir brachte. Da ich ſogleich überſehen
konnte, daß, dieſen großen Bruch oder Eindruck in
Ordnung zu bringen, drey bis vier Kronen des Tre-
pans erfordert werden möchten, ſo erbat ich mir zu
dieſer

dieser menschenfreundlichen Unternehmung den Beystand noch zwey andrer Wundärzte. Ich sonderte die gemeinen Bedeckungen los, wischte das Blut ab, und indem diese beyden Herren mit ihren Fingern die blutenden Gefäße zusammendrückten, fieng ich die Operation am untersten Theile des Beines an. Hierauf machte ich, oben in einer Linie mit dieser ersten, die zweyte Anbohrung; indessen konnte man doch mit den zugleich angelegten zwey Hebeisen das niedergedrückte Stück nicht aufheben. Nun wurden noch zwey Kronen an die Seiten in gleichlinichter Richtung des Beinstückchens angebracht. Und indem nun vier Hebeisen auf einmal angelegt wurden, so erstaunte ich, mit was für plöglicher Schnellkraft die niedergedrückten Theile wieder ihre vorige Stelle einnahmen. Ohngeachtet dieses so großen Bruchs in seinem Umfang, und des Verlusts der Bedeckungen und der Beinsubstanz selbst, welche durch vier Kronen des Trepan entstehen mußte, hat doch dieses Mädchen in der Folge nicht die geringsten widernatürlichen Zufälle erlitten.

Was aber dieser Fall für einen Ausgang genommen haben mußte, wenn nicht sogleich Hülfe angewendet worden wäre, wird aus folgendem Beyspiel erhellen.

Achter Fall.

Patrick Casey wurde mit großer Gewalt von seinem Pferde geworfen, wodurch er einen Bruch mit einem beträchtlichen Eindruck an einer Stelle des Stirnbeins bekam. Am nächsten Morgen drauf ruste man mich zu diesem Patienten; und da ich seine Lage so bedenklich fand, war ich eben im Begriff, die Operation

ration vorzunehmen, als ein Wundarzt aus der Stadt herein trat, welcher mir sagte, er wäre vom Herrn des Patienten geschickt, ihn zu besuchen.

Die Niederdrückung war so stark, daß der untere Rand des Bruchs unter den unzerlessten Theil hineingetrieben war, und hier beabsichtigte ich eben meine Operation, das abgebrochne Stück los und frey zu machen, um desto geschwinder. Allein dieser Absicht widersetzte man sich; es wurde erinnert, daß das an einer so niedrigen Stelle unternommene Trepaniren einen großen Uebelstand zurücklassen würde, und diese Absicht eben so wohl durch das Durchbohren des Beines am obern Theile erreicht werden könnte. Ich widersprach dieser Meynung; aber vergeblich. Ich merkte, daß die gegenwärtigen Verwandten des Kranken, so wie er selbst wünscht, auf die vorgeschlagne Weise zu verfahren. Daher trepanirte ich diese Stelle, brachte das Hebeisen darunter, konnte aber keinen Eindruck machen, weil die niedergedrückten Theile mit dem Hebeisen nicht zu erreichen waren. Nun schlug ich eine zweyte Oeffnung am untern Rande des Bruchs vor, indem die erstere der Absicht gar nicht entsprach. Diesem aber widersetzte man sich. Man gab zu erkennen, daß, wenn eine Oeffnung gemacht würde, keine Absehung gebildet werden könnte, und daß der niedergedrückte Theil sich allmählich absondern und wahrscheinlich mit der Zeit, wie es bisweilen zu geschehen pflege, herauskommen möchte. Der Verband wurde auf das sorgfältigste abgewartet; allein die harte Hirnhaut wollte nie ein recht gutes Aussehen bekommen; jedoch war der Kranke bey gutem Muth und führte, ausser nur über das Geschwür, weiter keine Klagen.

Das üble Aussehen der harten Hirnhaut veranlaßte mich am 15ten, und nachmals am 17ten, die Wirkungen des Hebeisens wieder zu versuchen, allein es war auch ist vergeblich. Der Patient war täglich auffer Bette.

Am 24sten, als der Patient eine Weile aus dem Fenster sah, empfand er leichte Schauer, beym Schlafengehn bekam er Hitze und fieberhafte Bewegungen, war sehr unruhig und bekam ein heftiges Zittern. Diese Veränderung wollte man seinen zurweit getriebenen Unternehmungen zuschreiben.

Allein ich für mein Theil sah die Sache ganz anders an, und fürchtete traurige Folgen.

Nun belehrte ich ohne Zurückhaltung die Umstehenden, daß diese bedenklichen Symptome nicht von Erkältung, sondern von dem steten und anhaltenden Druck auf das Gehirn herrühren; und daß, wenn ja einige Hoffnung zu seiner Herstellung, die ich nun sehr bezweifelte, noch übrig wäre, es durch unverzügliche Hebung der Ursache geschehen; und wenn sie dies wünschten, wollte ich mich doch von dem nun unangenehmen Geschäfte nicht zurückziehen. Ich machte nun eine zweyte Durchbohrung und sogleich trat das niedergedrückte Stück in die Höhe. Aber, leider war der Schaden bereits auf den höchsten Grad gestiegen. Diesen und den folgenden Tag schien der Patient viel erleichtert zu seyn: allein Tages drauf Abends um zehn Uhr sah man seinen ganzen Hals, mit dünner blutiger, aus dem Geschwür geflossener Feuchtigkeit bedeckt. Am folgenden Morgen war der Puls noch matter, und die harte Hirnhaut ganz schwarz. Gegen die Nacht floß die scharfe blutige Feuchtigkeit noch häufiger aus dem Geschwüre, der Kranke fiel in leichte Konvulsionen
und

und Betäubung. Um zehn Uhr gieng Hirnsubstanz aus der Oeffnung, und der Patient verschied mit dem ankommenden Morgen.

Brüche mit Eindruck der Hirnschale erfordern immer ohne Aufschub die Trepanation; und wenn man auch gleich einige Fälle anführt, die ohne dieselbe glücklich haben sollen, so muß dies nur aus besondern Umständen, worauf man sich doch durchaus nicht verlassen kann, erfolgt seyn. Zum Beyspiel, der Druck wäre so gleichförmig, daß keine Spitze des Bruchs auf das Gehirn pressen kann. In einem solchen Fall können freylich die Sachen ohne Trepanation gut ablaufen; allein haben wir denn irgend ein Symptom, woraus man dieses schließen darf? mir ist wenigstens keines bekannt. Ich weiß, daß viele wegen Vernachlässigung der Operation gestorben sind, weil sie vom Anfange der Verletzung frey von Schmerz und Fieber gewesen waren. Da nun überdies die Trepanation unter nur irgend geübten Händen eine sichere Operation ist, so sollte kein Umstand den Wundarzt abhalten, sie zu unternehmen, oder sie aufzuschieben veranlassen. Er hat bereits die glücklichen Folgen davon gesehen, wenn sie gleich anfangs unternommen wird. Nun wird er auch wahrnehmen, was von der Natur selbst auch in den aus Vernachlässigung oder Aufschub entstandnen kläglichsten Fällen zu erwarten steht.

Neunter Fall.

Ich wurde zu Patrick Kelly gerufen, welcher verschiedene Schläge auf das linke Schädelbein erlitten hatte, und wodurch ein sehr weit um sich greifender Bruch verursacht worden, aber nur mit einer leichten gequerschten Wunde verbunden war. Diesen

Patienten hatte ein junger Wundarzt aus der Nachbarschaft bereits seit einiger Zeit besorgt. Ohngefähr nach Ablauf von zehn Tagen aber fand sich ein hinfalliger, schläfriger Zustand ein, die Zufälle verschlimmerten sich, und als man mich herbeyruffte, war der Patient völlig schlaffüchtig, matt, und beängstigt; und zwar in so hohem Grade, daß ich die Operation für ganz vergeblich hielt, und schon gesonnen war, gleich wieder zurückzugehen. Indessen da ich doch bey mir selbst über die großen Unterstützungen der Natur nachdachte, und erwog, daß es gewissermaassen wider meine Amtspflicht seyn würde, gar nichts zu unternehmen, so nahm ich doch die gemeinen Bedeckungen an dem innern Theile, wo der Eindruck am tiefsten war, hinweg, und trepanirte sogleich mit der größten, unter allen meinen bey mir habenden Kronen, die ich besaß. Als ich das Stückchen des Beines herausnahm, bracht ich das Hebeisen ein, und hob die eingedrückten Stückchen in die Höhe, und hoffte, daß, wegen der Größe der Verletzung, viele Beinstückchen noch herauskommen würden. Unmittelbar hierauf schlug der Kranke die Augen auf, er kannte mich, und konnte sprechen. Ich hinterließ die nöthige Verordnung zum Verbinden, und verschrieb dem Patienten einige nervenstärkende Arzneyen. In acht Tagen drauf besuchte ich den Kranken wieder, und fand ein beträchtliches Beinstückchen abgesondert. Ich machte sogleich über demselben einen leichten Einschnitt und zog es mit der Zange heraus. Am Morgen drauf verspürte der Kranke eine Schwäche am Halse und Arm, auf der entgegengesetzten Seite; und in der Nacht wurde die ganze untere Gliedmaasse auch davon eingenommen. In wenig Tagen darnach nahm ich noch zwey Stückchen heraus, und dann noch eines. Die nur eben erwähnte besondre Lähmung hielt ohnge-

gefähr vierzehn Tage an, und dann erholte sich dieser Kranke vollkommen wieder.

Zehnter Fall.

Ich übernahm die Cur des Parrik Hays, der bereits dreyzehn Tage zuvor einen Schlag auf den Kopf erlitten, welcher auf den hintern Theil, nahe am obern Theile des rechten Schädelbeines, und sehr nahe an der Verbindung mit dem Hinterhaupte, eine beträchtliche Vertiefung gemacht hatte. Ausser dieser Beschädigung war keine Wunde, sondern nur eine so kleine Oeffnung zugegen, die kaum die Spitze einer Sonde einzubringen verstattete. In einigen Tagen traten die Symptome eines eingedrücktten Stückchens der Hirnschale ein. Ich fand den Patienten mit einem matten, schwachen aber doch ordentlichen Puls; er war völlig schlaffüchtig und konnte nicht sprechen. Bey dem Einbringen der Sonde in die erwähnte Oeffnung fühlte ich das in kleine Stückchen zermalmte Bein, und ich war wirklich einige Zeit verlegen, was ich in Ansehung der Lage des Patienten und Beschaffenheit der Verletzung thun sollte. Ich erklärte den Umstehenden den Schaden für tödtlich, indessen wollte ich, wenn sie darein willigten, thun, was in meinem Vermögen stünde. Nachdem ich nun die Bedeckungen und die Hirnschalenhaut hinweggenommen hatte, fand ich die Hirnschale so tief eingedrückt, daß ich glaubte, die Gehirnhäute selbst müßten davon durchgeschnitten seyn. Konnte ich aber nur einen Theil des Bruchs in die Höhe heben, so sah ich mit Zuverlässigkeit, daß das ganze Stück von seiner Umgränzung hinwegzunehmen seyn würde. Ich war auch glücklich genug, mittelst meiner Zange, Sonde und des Hebeisens, indem ich eines nach dem andern anwendete, einen Split-

ter hinweg zu nehmen. Dadurch gewann ich mehr Raum, und war auf diese Weise vermögend, die harte Hirnhaut von allem auf ihr liegenden Druck zu befreien, ohne meine Zuflucht zur Trephine zu nehmen. Sie war tief eingedrückt, und obgleich an zwey bis drey Orten durch die Weinspißen verwundet, doch aber nirgends durchgeschnitten, sie sah aber mißfarbig und schwärzlich aus. Der Patient schlug hierauf die Augen auf, und schien erleichtert zu seyn. Entzündungswidrige Mittel und die Rinde wurden nebst einer kräftig stärkenden Diät, welche besonders in starken guten Brühen, Sagou, oder mit Wein bereiteten Gräupchen, und mit unter in Weimolken bestand, vorzüglich in diesem Falle angewendet. In einiger Zeit trat die harte Hirnhaut wieder in die Höhe, die angegriffenen Theile sonderten sich ab, die natürliche Farbe stellte sich wieder ein, und der Kranke wurde hergestellt.

Die nächste Art von Kopfverletzungen, welche das Trepaniren erfordert, ist diejenige, wo Ablagerungen auf die Häute des Gehirns, oder auf dessen Oberfläche selbst, entstanden sind. Ueber diesen noch sehr dunkeln und traurigen Gegenstand hat mein Freund, der Wundarzt Dease, Mitglied der königl. Gesellschaft der Wundärzte, in seinem ehemals dem Publikum mitgetheilten Werke *) viel Licht verbreitet. Dieser Zustand ist auch ohne allen Zweifel von der wichtigsten und bedenklichsten Beschaffenheit. Und ich kann mich selbst nicht entsinnen, daß in meiner häufigen und ausgebreiteten Praxis je ein Patient, der sich in diesen Umständen befunden, er mochte trepanirt worden seyn, oder nicht, hergestellt worden wäre, sondern

die

*) Observations on Wounds of the Head.

die traurige Scene sich allzeit mit dem Tode endigte. Ungeachtet aber ich mich über solchen übeln Erfolg beklage, soll sich darum doch niemand von der Operation abschrecken lassen; denn in diesem Fall ist sie immer unvermeidlich. Man kann auch Beyspiele der Herstellung von derselben beybringen; und wenn der Wundarzt eine vorsichtige Vorhersagung macht, kann ihm nichts zur Last fallen.

Dieser Zufall ist meist auf die Wunden der gemeinschaftlichen Bedeckungen und die flechsigte Haut der Hirnschale, und besonders auf die letztere, eingeschränkt.

Die Symptome, welche die angehende Erzeugung des Eiters anzeigen, fangen sich insgemein im Verlauf von acht Tagen, bisweilen wohl auch später, aber selten vor dem fünften Tage, an: sie bestehen in Uebelkeit, Kopfschmerz, starkem Fieber, und heftigem Schauer; die Wunde nimmt eine blasse Farbe an, der Ausfluß wird blaß und dünn und die Hirnschaleneinhaut der Hirnschale löset sich nach und nach immer mehr los. Dies sind die untrüglichen Kennzeichen des im Gehirn oder auf den Häuten desselben erzeugten Eiters; und in diesen Fällen ist, ungeachtet des traurigen Ausgangs, doch außer dem Trepaniren kein anderes Mittel übrig. Erfahrenen Wundärzten ist gar zu gut bekannt, daß das Eiter, ob es gleich unmittelbar unter dem Mittelpunkt der Erschütterung sich zu bilden anfängt, sich doch viel weiter umher verbreitet. Um nun also zu einem guten Endzweck zu operiren, muß ich mehr als eine Krone der Trephine anzuwenden empfehlen. Wenn zum Beispiel die erste Durchbohrung gemacht worden ist, so würde ich gleich zur andern schreiten, und in diesem Schnitt ein Stück

Stück des erstern Zirkels einschließen, wodurch dem Eiter der Ausgang um vieles erleichtert wird; und wenn die harte Hirnhaut geöffnet werden müßte, so könnte auch dies mit besserm Erfolg durch Erweiterung der Wunde geschehen.

Gehirnerschütterungen sollen, wie man annimmt, insgemein den Trepan erfordern.

Dionis, ein gründlicher Schriftsteller des lezttern Jahrhunderts, sagt: Verlust der Empfindlichkeit und des Verstandes, wenn sie unmittelbar auf eine heftige Kopfverletzung erfolgen, sind hinlängliche Gründe, unverzüglich die Trepanation zu veranstalten; und er bestärkt auch seine Behauptung durch einen beschriebenen Fall *).

Dort bestimmt zwar sehr scharfsinnig diejenigen Wirkungen, welche durch die Operation zu erlangen sind, nämlich die eingedruckten Hirnschalstückchen in die Höhe zu heben, oder dem Blut oder Eiter Ausgang zu verschaffen, aber er empfiehlt die Trepanation auch, im Fall auf eine starke Beschädigung unmittelbar Betäubung erfolgt; denn er sagt: „ob dieselbe gleich in Symptome der Erschütterung übergehn können, so kann eine Ergießung doch gleich auf die erste Erschütterung erfolgen, so daß sie ganz das Ansehen der erstern mit sich führt, indessen die zweyte die wahre Ursache abgiebt.“ Allein was die Zuverlässigkeit der Ergießungen von Blut, Eiter oder Wasser, (denn mir sind alle diese Arten vorgekommen) betrifft, so verursachen sie nicht unmittelbar, noch eben grade

in

*) Cours d'Operations de Chirurgie, p. 510.

in einigen Tagen hinterdrein Betäubung oder Unempfindlichkeit.

Hirnschalenbrüche mit beträchtlichen Eindrücken, Extravasationen und dergleichen, zeigen in vielen Fällen keine bedenklichen Symptome; Betäubung aber, die unmittelbar auf einen Fall, Stoß oder Schlag erfolgte, ist ein zuverlässiges Kennzeichen einer Erschütterung, und blos von Erschütterung allein. Ich habe nicht mehr als drey Fälle gefunden, und jeden tödlich, wo die Symptome der Erschütterung unmittelbar erfolgten, wiewohl in jedem der Bruch und Eindruck offenbar in die Sinne fielen. Allein dies beweist nur, daß in jedem Fall die Verletzung so groß war, daß die Hirnschale noch nicht hinlänglich nachgeben konnte, die Gewalt der Bewegung zu vertragen.

In tödlichen Fällen, wo nach Kopfverletzungen Erschütterung des Gehirns die Ursache des Todes war, habe ich allzeit, bey der Oeffnung der Leiche, folgende Umstände gefunden: — Die Hirnschalenhaut, nebst der Hirnschale, war verlest, die harte Hirnhaut war mit letzterer verwachsen, aber nur selten traf ich eine Blutergießung an, und wenn sich eine vorfand, so war sie unbedeutend, und mit keinem Instrumente erreichbar. Mit einem Wort, ich konnte nie eine Beletzung erhalten, ausser in denen, welche bald nach der erlittenen Verletzung starben, wo ich bisweilen dafür hielt, das Gehirn fülle nicht die ganze Höhle der Hirnschale aus. Noch muß ich hier beyfügen, daß man Beispiele hat, wo Sprünge oder Fälle von einer beträchtlichen Höhe auf einen festen Boden, wo der Kopf weit von der Stelle der Beschädigung entfernt gewesen ist, alle die Symptome einer Erschütterung hervorbrachte

bracht haben. Mir ist nur zu gut bekannt, daß man die Trepanirung oft vorgenommen, und sich der großen, in diesen Krankheiten bewirkten Kuren gerühmt hat: aber eben so gewiß bin ich auch, daß, auf wie viel Verdienst diese Wundärzte auch sonst mit Recht Anspruch machen dürften, sie dennoch, indem sie die Bestrebungen der Natur eher vereitelten und die Genesung verzögerten, in Rücksicht auf den einzelnen Fall keines haben.

Die Gehirnerschütterungen theile ich in drey Klassen:

- 1) in tödtliche,
- 2) in solche, die in Wahnsinn übergehn, und
- 3) in solche, die einer völligen Herstellung fähig sind.

Aus dem, was bisher gesagt worden ist, erhelle, daß ich in Rücksicht auf die Trepanation in dieser Art von Zufällen meine Meynung längst bestimmt habe. Ich habe hier zwey ganz besondere Fälle zur Bestärkung derselben beygefügt.

Filfter Fall.

Ein Herr wurde vom Pferde abgeworfen, und sprach- und sinnlos nach Hause gebracht: man rufte in dieser Verfassung sogleich einen Arzt herbey, der ihm unverzüglich zur Ader ließ; da nun sein schlaffüchtiger Zustand anhielt, so vermuthete man einen Bruch der Hirnschale, und ließ mich rufen. Die gemeinen Bedeckungen waren sehr dünne, der Kopf war glatt geschoren, und es
 konnte

konnte nichts entschieden werden. Nach der allergenauesten Untersuchung aber wurde ich doch überzeugt, daß kein Bruch vorhanden sey. Ueberdies waren die Symptome den Symptomen eines Bruchs gerade entgegengesetzt. Aderlassen, Blasenpflaster, Senfaufschläge u. dergl. wurden eines um das andre abgewechselt, aber alles dies wollte nichts fruchten. Der Patient blieb in dieser Verfassung zehn Tage, unter häufigem Gewinsel, und ohne Vermögen, ein Wort auszusprechen, ob er gleich Speise und Trank, und was man ihm gab, zu sich nehmen konnte. Um diese Zeit nun ließen sich wieder Strahlen von Vernunft blicken, und die nunmehrigen Symptome wieder Hoffnung zur Besserung fassen, und in sehr kurzer Zeit wurde er auch wirklich wieder vollkommen hergestellt, wie er denn auch hernach in Ansehung seiner Geistes- und Körperkräfte viele Jahre in diesem glücklichen Zustande geblieben ist.

Zwölfter Fall.

Herr M. wurde ebenfalls vom Pferde gewaltsam mit der Stirn gegen das Steinpflaster geworfen. Hierbey bekam er auch noch einen Schlag vom Pferde auf das hintere Theil des rechten Schädelknochens, wodurch derselbe entblößt worden war. Man hatte ihn sprach- und sinnlos aufgehoben. Es wurde ihm reichlich Blut gelassen, und in den folgenden zwey Tagen bekam er reichlich ausleerende Mittel; aber alles dies bewirkte nicht die geringste Besserung. Ich wurde also auch zum Beystand angenommen; und aus der bereits oben mir gegebenen Beschreibung des Falls war ich überzeugt, daß kein Bruch zugegen sey. Der Puls war, wie gemeiniglich in solchen Fällen, langsam

sam und voll; der Kranke ächzete öfters, und führte seine Hand häufig zum Kopf.

Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß starke Ausleerungen in dieser Art von Krankheiten den guten Absichten nicht entsprechen, daher gab ich dem Kranken nervenstärkende Mittel, und ließ ihn nebenher einen kalten Ausguß von der Rinde, und zu seiner Nahrung Kalbfleischbrühe, schwache Rindfleischbrühe, und Weimolken nehmen. Binnen zwey Tagen wurde sein Puls stärker, gegen die Nacht aber nahm seine Unruhe und Aengstlichkeit zu. Am einem nächsten Morgen brach er plötzlich in eine so wüthende Raserey aus, daß er kaum im Bette zu erhalten war, und man mich deshalb zu Hülfe rufte. Indem ich die Sache erwogen hatte, glaubte ich, hier könne nichts dienlicher seyn, als diese Symptome mit beruhigenden Mitteln zu besänftigen, und ließ daher unverzüglich dergleichen hohlen, und gab ihm selbst eine Dose ein; und da er in einer halben Stunde ruhiger wurde, verließ ich ihn mit der Verordnung, wenn dieser Anfall wieder ausbräche, auch sogleich die Dose des Mittels zu wiederholen. Früh Morgens um fünf Uhr mußte auch wirklich das Mittel wieder gegeben werden. Nun blieb er ruhig, sein Zustand besserte sich sehr, und er kam auch wieder völlig zu Verstande. Kurz, drey Tage darnach verließ ich ihn vollkommen wieder hergestellt. Die Wunde am Kopfe heilte in einigen Tagen auch vollends zu, und er wurde völlig gesund.

Aus diesen bisher angezeigten Fällen und Bemerkungen lassen sich folgende Schlußfolgen herleiten.

Er

Erstens: Vielen Hirnschalenbrüchen ist die Anwendung der Trephine zu entzathen.

Zweytens: Hingegen erfordern gewisse dem Anscheine nach, leichte Brüche unnachlässlich die Trepanation; in solchen Fällen ist die innere Tafel der Hirnschale gemeiniglich mehr als die äussere beschädigt, und die schlimmen Symptome pflegen immer nicht eher, als bis nach Verlauf von vierzehn Tagen nach erlittener Verletzung, sich zu äussern.

Drittens: Brüche mit Eindrückungen der Hirnschale verlangen die Anwendung der Trephine, und mit unter hat man verschiedene bewunderungswürdige Fälle der Herstellung von dieser Art gehabt.

Viertens: Eiterablagerungen auf die Hirnhäute, oder das Hirn selbst, erfordern die Trephine, wiewohl die Operation selten guten Erfolg hat.

Fünftens: Hirnerschütterungen, die sich durch unmittelbare Betäubung und Unempfindlichkeit auszeichnen, erfordern nicht die Anwendung der Trephine, sie müßten denn mit deutlichem Eindruck der Hirnschale oder einer Ergiessung verbunden seyn, welche dann erst einige Tage nach dem Zufall, der den ursprünglichen Anlaß darzu gab, die übeln und bedenklichen Symptome hervorbringen.

Beschreibung einer fistulösen Deffnung in der Seite, die sich bis in die Magenhöhle selbst erstreckte; von George Burrowes, D. A. B. Doct. und Mitgliede der königl. Irreländischen Academie der Aerzte.

Auf einer Fahrt nach Indien wurde einer von den Unterbeamten der Ostindischen Gesellschaft mit einem stumpf zugespizten Instrument auf der rechten Seite zwischen dem Knorpel der achten Rippe so verletzt, daß die dadurch verursachte Wunde bis in die Magenhöhle eingedrungen war.

Es erfolgte hierauf Fieber und Entzündung, die sehr geraume Zeit anhielten. Nachdem sich nun die Entzündung zwar verloren hatte, blieb doch eine Deffnung zurück, durch welche, wenn der in dieselbe gebrachte Meißel herausgezogen wurde, eine weißlichte Flüssigkeit zum Vorschein kam; die Ränder, an Statt sich zu schließen, zogen sich zurück, und man konnte auf keine Weise die Wunde zum Heilen bringen. Es wurde also dem Patienten gerathen, die Deffnung nur beständig zugestopft zu halten: und dies befolgte er auch stets, während seines Lebens, zog auch den Meißel nie heraus, als nur die Neugier zu befriedigen, oder wenn er den alten mit einem neuen verwechseln mußte.

Die fistulöse Oeffnung betrug im Umfang ein Drittel vom Zoll. Der Meißel bestand gemeinlich aus sehr dicke zusammengedrehter Baumwolle.

Schon sieben und zwanzig Jahre waren seit empfangener Wunde verflossen, als ich diesen Mann zum erstenmal sah. Es war ohngefähr im November 1790. da er in das Arbeitshaus zu Dublin aufgenommen wurde, war sechs und funfzig Jahr alt, allem Ansehen nach gesund, und der offne Leib nebst den übrigen Absondrungen und natürlichen Ausleerungen giengen ganz ordentlich von Statten. Wie es schien, war er dem Trunke und unordentlicher Lebensart äusserst ergeben gewesen, wie er denn auch in seiner ighen Lage öfters betrunken war; indessen beklagte er sich nie über seinen Zustand, oder irgend eine Beschwerde, sondern gieng täglich auf seine Arbeit, oder mit aller Lustigkeit und guten Kräften zum Trinkgelag. Er hatte sich einige Jahre, bevor ich ihn sah, ein Einkommen zu verschaffen gewußt, indem er zu Dublin in der Französischen Sprache Unterricht gegeben, da er zu seiner zuvor getriebnen Beschäftigung zu alt war.

Dieser Mann war auch auf einer andern nachherigen Seereise, nebst vielen andern auf dem Schiffe, vom Sforbut angefallen worden, und hatte daher alle Zähne verloren, selbst die Zahnhöhlen der Kinnladen waren gänzlich verloren gegangen, dem ungeachtet aber schien es, daß er vermöge seines verhärteten Zahnstei-

ches seine Nahrung gut zermalmte; er aß auch mit sehr gutem Appetit, und erlitt nie eine Unverdaulichkeit.

Wenn er nach dem Genuß von Milch den Meißel aus seiner Wunde nahm, so kam auch ein Theil derselben völlig in ihrer Reinigkeit zum Vorschein; und der Patient bemerkte mehrmals, daß, wenn der Magen leer von Speisen war, und er dann den Pflock herauszog, etwas an demselben hieng, das einen süßen Geschmack hatte.

In der Deffnung fühlte er nie Schmerz oder vom Genuß irgend einer oder der andern besondern Speise eine Beschwerde.

Nachdem dieser Kranke den Winter in diesem Arbeitshause zugebracht hatte, gieng er aufs Land, kam aber mit Ausgang des Herbstes äußerst geschwächt wieder zurück, indem er durch Strapazen und unordentliches Leben viel gelitten hatte. Von dieser Zeit an nahm seine Gesundheit immer allmählich ab, und obwohl seine Ekflust noch ziemlich gut war, so erlitten seine Eingeweide doch eine anhaltende Schwäche, bis er starb, welches sechs Wochen nach seiner Zurückkunft erfolgte.

Bei der Untersuchung der Leiche dieses besondern Patienten fand man die Wunde grade im Mittelpunkt der großen Krümmung des Magens, von da ste bis in dessen Höhle gedrungen war; und von den Verbindungen mit der Leber des Grimmdarms und
den

den allgemeinen Decken hatte sich eine sehr beträchtliche Verengerung gebildet. Dadurch hatte der Magen das Ansehen eines doppelten Beutels mit der in der Mitte befindlichen Oeffnung bekommen: der Zwölffingerdarm war noch einmal so weit, als der Grimmdarm, und schien gewissermaassen die Stelle eines zweyten Magens vertreten zu haben.

Der Grimmdarm war fest mit dem untern Theile des Magens mittelst einer bandartigen Substanz verwachsen, welche wahrscheinlich durch die unmittelbar nach der Verwundung erfolgte Entzündung mochte gebildet worden seyn. Die übrigen Eingeweide aber schienen alle, in ihrer gehörigen Lage, gesund, und natürlich beschaffen zu seyn.

Es war zu bedauern, daß, wegen der heimlichen Abreise dieses Mannes aufs Land, nicht mehr Bemerkungen über dessen besondern Krankheitszustand hätten gemacht werden können, zumal da sich wohl schwerlich wieder ein ähnlicher Fall finden dürfte, wo so mancherley hätte untersucht werden können. Man würde hier z. B. die alleinige Wirkung des Magensaftes in die Nahrungsmittel, die Zuverlässigkeit der Wirkungen verschiedner Arzneymittel, so lange sie im Magen eingeschlossen sind, und Versuche mit betäubenden Mitteln anzustellen Gelegenheit gehabt haben.

Indessen findet man auch ähnliche Fälle in den *Memoirs de l'Academie Royale de Chirurgie*, Tom. IV.

IV. p. 124. wo, auffer zwey solchen Fällen, die von Schenk (Obl. med. L. III. de Vulner. Ventric. Obl. CXXI.) angeführt werden; Foubert verwahrt in seinem Museum den Magen eines Mannes, der im Hotel de Dieu zu Orleans verstarb, welcher eine Oeffnung von einer äusserlichen Wunde bekommen hatte, durch welche er bey seinem Leben öfters verschiedne Nahrungsmittel einzusprühen pflegte, und sie eben so gut verbaute, als wenn er sie durch den Mund in den Magen gebracht hätte.

Covillard beschreibet in seinen Observations Jatro-Chirurgiques, Obl. XLI. den Fall eines Soldaten, der oberhalb und seitwärts in der Magenegend verwundet worden war, wo durch diese Oeffnung seine genossene Nahrung herausgieng. Seine Wundärzte setzten ihn aber mittelst eingebrachter Meißel in Stand, seine Nahrung im Magen zu behalten: allein die Magenwunde schloß sich nie, jedoch erlangte er nach und nach seine Gesundheit wieder, war aber immer genöthigt, einen silbernen Stöpsel anzuwenden.

Bisweilen veranlaßte Covillard diesen Menschen, seinen Stöpsel in Gegenwart verschiedner Kunstverwandten herauszuziehn, da denn ohngefähr ein Löffel voll von unvollkommen verdaueter chylöser Substanz aus der fistulösen Oeffnung zum Vorschein kam; wenn er ein Glas Wein trank, so wurde dieses sogleich durch den nämlichen Weg wieder ausgeleert. Im übrigen aber hatte dieser Mann ein vollkommen gesundes Ansehen.





Tab. I.

d



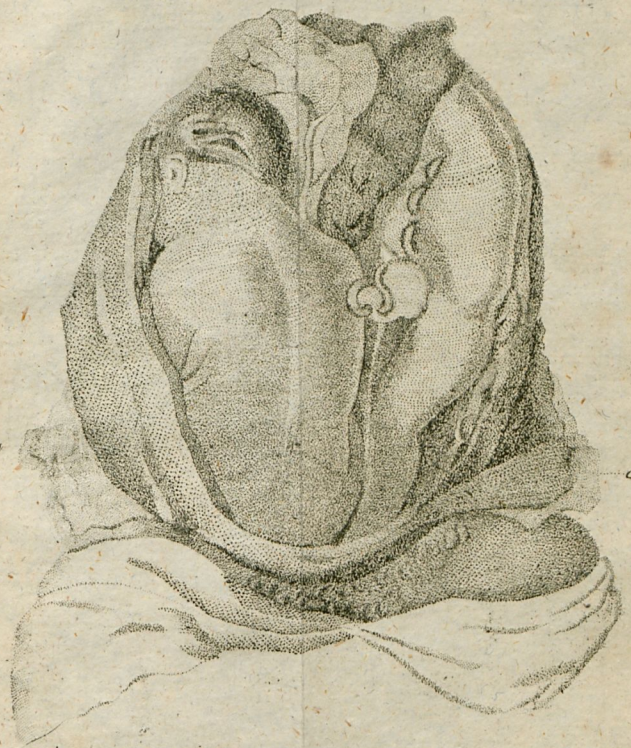
Fig. I

Fig. II







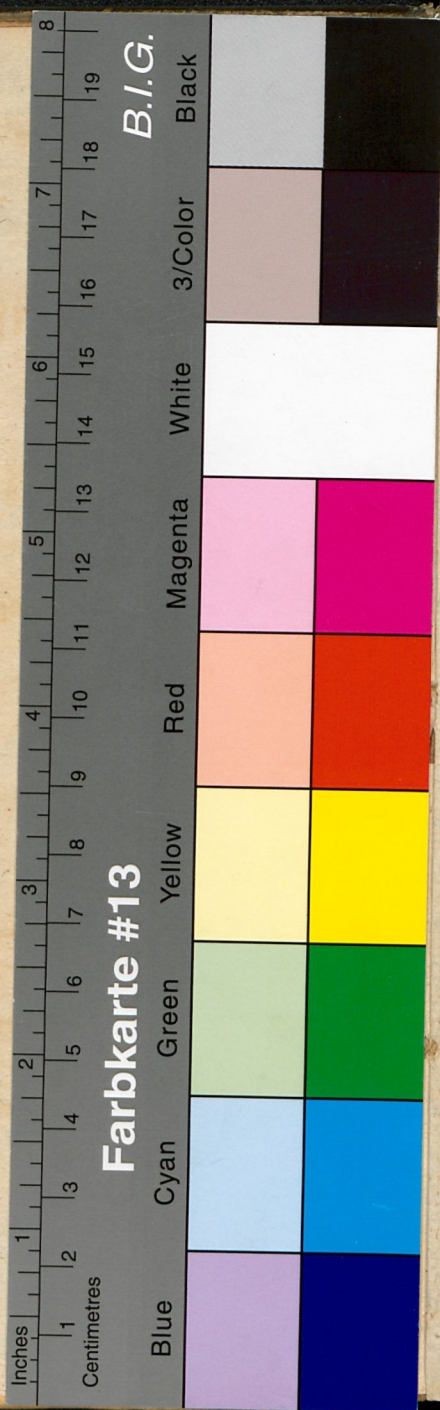




Ug 738

S.

(X2256995)



Erläuterung
der
medizinischen
und
chirurgischen Praxis

durch wichtige
von
berühmten Engländern beschriebene
Krankheitsfälle.

Mit zwey Kupfern.



Leipzig und Leipzig,
bey David Siegers, 1795.